Gaston von Blondeville,

oder die Hofhaltung

Heinrichs des Dritten

im Ardennerwalde.

Aus dem Englischen

der

Anna Radcliffe

von *r.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1830.
Bei Adolph Wienbrack.

0

Gaston von Blondeville,

oder die Hofhaltung

Heinrichs des Dritten

im Ardennerwalde.

Aus dem Englischen

der

Anna Radcliffe

von *r.

Wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1830.

Bei Adolph Wienbrack.

Gaston von Blondeville.

Zweiter Theil.

Der vierte Tag.

Der vierte Tag.

Hier war das Bild eines Waldes mit einer großen Menge Reuter und einem Zuge, der unter den Bäumen hinging. In der Ferne, wo das Licht hinfiel, erschienen Zelte, worin Fröhlichkeit und Freude herrschte und eine Menge Bogenschützen schienen darnach hin zu ziehn.

Der vierte Tag.

Der König Heinrich hatte befohlen, daß am nächsten Morgen in der weißen Halle des Schloßes sein Gerichtshof aufgethan werden solle, die Gesetze des Landes zu verwalten; für heute aber rief er einen Hof der Freude zusammen, ihn auf der Jagd im Walde zu begleiten. Der Erzbischof befand sich jedoch nicht im Gefolge. Gleich früh war er seines Weges nach Coventry abgereist, das eine kurze Tagereise vom Schloß hier lag, den Bischof Roger von Wesham im St. Marienkloster zu besuchen, welcher daselbst krank lag. Und solches that er nicht blos aus Freundschaft für ihn, sondern auch noch aus gewissen geheimen Ursachen. Seit seiner Unterredung mit dem Könige hatte Seine Hoheit den Willen gezeigt, wie es schien, in der Angelegenheit des Barons mit größerer Umsicht einzuschreiten und sie bis auf den Grund zu untersuchen, damit die boshafte Verläumdung, wofür er sie hielt, die man auf seinen begünstigten Die-

ner warf, auseinandergesetzt und sein Leben gegen solche Zauberkünste in Zukunft gesichert sein möchte, wenn sichs ergäbe, daß bei dem Banquett in der Halle diese von seinem Ankläger verübt wurden.

Seine Hoheit meinte nicht, daß gegen das Leben des Kaufmanns, so lange er, ohne Freunde ein Fremder hier, im Gefängnisse saß, andere als gerechte Mittel in Bewegung gesetzt würden. Noch weniger muthmaßte er, daß an seinem eignen Gerichtshofe der Ausspruch gegen einen unschuldigen Mann ausfallen könne. Das Geschwornengericht für diese Sache war bereits aufgerufen und angewiesen, sich bereit zu halten, wie schnell man es auch im Hofe zu erscheinen befehligen würde.

Dabei aber hatte auch die Sache ihr Bewenden und Seine Hoheit, nun Willens mit prinzlichen Vergnügungen das Fest zu feiern, zog mit der Königin und dem ganzen Hofe hinaus, sich im Thiergarten von Kenilworth und in dem Ardennerwalde zu erfreuen.

Die Königin war in ihrer Sänfte, letztere mit Sammt ausgelegt und mit Gold gestickt, auch von zwei milchweißen, reich geschirrten Rossen getragen. Sechs Knappen ritten voraus und sechs Pagen liefen bei Seite her. Rings herum war sie von edlen Frauen und Hofdienern umgeben. Als die vornehmste der Damen, in Betreff ihrer Anmuth,

zeigte sich die Baronin von Blondeville auf ihrem weißen Zelter. Ein solcher Zelter von zwei Pagen geführt, folgte auch der Königin, wenn sie etwa Lust zum Reiten bekommen sollte. Die Gräfinnen von Cornwallis, Pembroke = Montfort saßen gleichfalls in ihren prächtig geschmückten Sänften mit einer Menge edler Frauen, Pagen und Dienern dicht gedrängt umgeben.

Vor dem Könige ritt der erste Forstmeister, den der Oberjägermeister und andere Wild= und Forstmeister begleiteten, mit funfzig Bogenschützen in Grün gekleidet, paarweise ziehend, auch recht fröhlig abwechselnd auf ihren Hörnern blasend. Erst thaten das die vier dem Könige am nächsten Reitenden und wenn sie Athem schöpften, bliesen sechs andere weiter voraus, dann ließen sich wieder acht hören, und so ging die Musik durch die ganze Reihe stärker und schwächer mit dem angenehmsten Wechsel hindurch. Die Hirsche im Walde sprangen bei dem Schalle auf und manchen sah man unter den Bäumen in der Ferne quer über die Wege hinsetzen. Doch der König kam heute nicht, um zu jagen, und wollte daher auch nicht den Bogen auf irgend einen angelegt wissen, obschon solches recht gut ohne Gefahr zu fehlen, geschehen konnte; denn sie kamen aus dem Dickig ins Dickig wie ein Sonnenstrahl

unter den Wolken und man konnte kaum sagen, wenn sie weg waren.

Doch die Frauen der Königin freuten sich besonders in dem Walde, wie sie die kleinen Eichhörnchen auf den Bäumen umherklettern und von Ast zu Ast so wohlgemuth hinspringen sahen, daß es eine Lust war, so etwas zu erblicken. Und wenn so eines die äußerste Spitze eines Ästes erreicht hatte, setzte es sich ruhig hin, knakte Nüsse und gukte ruhig, mit großen, neugierigen Augen auf den Zug unten.

Ich fürchte, daß manche, von ihren eignen bösen Leidenschaften hingerissen und von dem Bewußtsein derselben trübsinnig gemacht, die armen Thiere einen Augenblick mit neidischen Augen angesehen haben mögen. Gewiß gab es auch manche, die nicht solche schmerzliche Gründe dazu hatten, aber doch wohl dachten, es sei besser, so in diesem Walde im Frieden und Ruhe und kräftiger Gesundheit zu leben, als in den goldnen Ketten eines Hofes zu schmachten, wo jedem Gefühle Zwang angelegt war, daß es sich nur in gewissen Schranken bewegen konnte, und wo die Natur dergestalt vergessen war, daß, kam sie ja einmal zum Vorschein, sie bemitleidet und als Kind der Unwissenheit zurechtgewiesen und straks nach solcher Manier umgeändert wurde. Es gab aber wenige, welchen, da

sie auf die Berge und in den Wald, in die freie Luft und den offenen Sonnenschein kamen, die Freude der Vöglein hörten und diese lustigen, fröhligen Thierlein sahen, nicht ihr Herz gehüpft hätte, ob sie schon nicht wußten daß dies Folge vom Mitgefühl gegen die freie, schuldlose Natur sei. Zwar konnten sie sich diese freilich nicht zu eigen machen, aber doch auch nicht wider ihren Willen ganz aufhören, sie zu lieben.

Die edle Gesellschafft war nicht sehr weit im dicken Walde hingezogen, als ihren Hörnern durch andere weit in der Ferne geantwortet wurde, daß jeder Berg und jedes Thal erklang. Allein es fürchtete Niemand, was dies zu bedeuten hätte, und wurde auch nicht, um nachzuforschen angehalten. Wie man nämlich dahin kam, wo sich der Wald öffnete, sah man auf einer grünen Ebene einen Halbkreis von Zelten und auf den Höhen gegenüber eine Schaar Bogenschützen, so Räuber zu sein schienen, dreihundert an der Zahl, in Kampfordnung aufgestellt, als wollten sie gleich mit den erstern handgemein werden. Die edle Gesellschaft verzagte aber nicht, sondern bewegte sich immer weiter vor und der König befahl ins Horn zu stoßen, als solle eine Unterredung beginnen. Als dies kaum geschehen war, antwortete jedes Echo auf den Bergen mit den Hörnern und der Hauptmann jener

Bande kam straks auf die kleine Ebene herab, von zwölf seiner Schützen und zwei Pagen begleitet, der eine führte eine Kuppel milchweißer Windhunde an einer stählernen Kette, der andere trug ihm Bogen und Pfeil nach. Diese näherten sich jetzt, die Mütze in der Hand, dem Könige, stiegen dann von ihren Rößlein ab, indem der Hauptmann, so aber kein anderer als des Königs Schütze hier im Walde war, sich aufs Knie niederließ und ihm den, dem Pagen abgenommenen Bogen und Pfeil überreichte.

Nachdem der König den Pfeil abgeschossen hatte, gab er freundlich den Bogen mit einem Beutel voll Gold zurück und hieß ihn aufstehen. Solches weigerte er sich, bis Seine Hoheit und die Königin seinem Begehren willfahren würde, welches darin bestand, daß sie nach den Zelten kommen und sich hier ausruhen möchten, indessen seine Schützen sie mit ihren Bogen zu unterhalten versuchen sollten. Dies ward bewilligt, und nun stand der Bogenschütze auf und führte die schneeweißen Windhunde, die ein schwarzes, mit Silber ausgelegtes Halsband hatten, dem Könige, als Herrn des Waldes ihn beschenkend, entgegen. Doch am besten bewillkommten die Königin und ihre Frauen diese zarten Thiere, welche ihre schlanken Glieder und zierliche Haut, die so weiß, als der Hermelin an ihren Mänteln war, höchlich bewunderten.

Demnach verfügte sich jetzt Seine Hoheit mit der edlen Compagnie nach den Zelten, wo sie Wildpret für sich bereitet und Geflügel fanden, wie es der Wald gewährte; auch Wein und Früchte sah man da, alles auf Tafeln, mit Eichenzweigen geschmükt, so daß es eine Laube schien. Die ländlichen Sitze des Königs und der Königin waren von Rasen errichtet, und nicht etwa mit Teppichen belegt, sondern mit Blumen bestreut, und statt des Thronhimmels hatten sie sich wölbende Aeste von Kastanien mit süß duftendem Geisblatt verflochten. Der Wein wurde in buchenen Bechern kredenzt; aus dem edlen Baume waren sie geschnitzt, der seine mächtigen Aeste über des Königs Zelt ausbreitete, und sein Laub so stolz, so schön über Englands Fähnlein neigte, das auf dem Zelte flatterte. Auch wurde statt des Rosenwassers in goldenen Gießkannen, in hölzernen Bechern und in Jagdhörnern mit Silber beschlagen, nur Wasser, klar wie Krystall, gebracht, das man im wilden Bache unter den Felsen ohnfern schöpfte. Einsam dahin murmelnd war er die einzige Musik unter diesem grünen Schatten.

Es sah sich hübsch an: alle die Zelte so unter den Bäumen hier auf dem Rasen, mit jungen Frauen und andern edlen Gästen; und das Zelt des Königs, wo der erste Jägermeister und

alle Forstdiener in ihrer eigenthümlichen Jagdkleidung aufwarteten, und die Bogenschützen grün gekleidet, sich herumdrängten; darunter die Herrn und Ritter in Jagdkleidern mit Knappen und Pagen in der Liverei Seiner Hoheit mit verschiedenen Farben glänzend. Der Platz, wo jedes stand, war so gut geordnet, daß hier kein Gedräng statt zu finden schien. Jede Reihe trat dem Auge in gehöriger Schönheit und Größe entgegen; immer eine über der andern. Erstlich standen zwischen den Zelten des Königs Jagdspeerträger und die Bogenschützen, so ihm vorausgezogen waren, hinter ihnen kamen seine Reuter und andere vom Gefolge. Etwas weiter hin sah man der Königin Sänfte mit der Staatsdecke darüber, und die reich geschirrten Zelter der Pagen. Dabei standen die prächtigen Sänften ihrer Schwester und der Gräfin von Pembroke-Montfort, mit Läufern, Knappen und Stallknechten ohne Zahl.

Doch den schönsten Anblick gewährten die Zelter, welche diesen grünen Raum umgaben, alle voll Herrn und Edeln schön geschmückt, und die Tafeln so appetitlich gedeckt, indessen die stolzen Buchen und Eichen über alle emporragten.

Auf den Bergen, dem Halbkreis der Zelte gegenüber waren jene dreihundert Jäger aufgestellt,

welche Räuber zu sein schienen und Robin Hood mit seinen Genossen darstellten.

Wie nun der König und die Königin einen Imbiß genommen hatten, ritt der Oberforstmeister des Ardennerwaldes, der sich schon früher vom Banquett entfernte, vor dem Zelte auf und stieß in ein elfenbeinernes Horn, das an einer silbernen Kette um seinen Hals hing, denn es war ein Zeichen seines Amtes. Als er auf solche Weise Reverenz gethan, fragte er, ob es Seiner Hoheit genehm sei, die Schützen schießen zu sehn? Worauf der König gnädig antwortete, und der Oberforstmeister dem ersten Schützen das Zeichen gab, das dieser seinen Leuten gleich wiederhohlte. Diese schossen nun ihre Pfeile ab, und da diese in den Spitzen ein Pfeifchen hatten, so war so ein lautes Getöse dabei, daß sich die Herzen aller Anwesenden erfreuten und verwunderten, und die Hirsche in ihrem Lager aufsprangen, die Vöglein aber aus ihrer grünen Wohnung im Laube schaarenweise in die Höhe flogen.

Manch guter Bogen ward auch wohl gegen die Waidthiere gespannt, wie sie so unter den Bäumen hinflohen. Allein die Königin rief gütig: „Nein! laßt unsere Freude im schönen Walde, nicht seinen unschuldigen Bewohnern zum Schmerz gereichen! Laßt jedes Thier und Vöglein jetzt frei

und glücklich sein, wie wir es sind!" Und Seine Hoheit sprach, also sollte es diesen Tag gehalten werden und verbot zu schießen. Es war ein Gehege gemacht, wie das die eitle Art mit sich brachte, und hier sollte das Wild eingetrieben, und nun von Ihrer Hoheit und deren Frauen geschossen werden. Zu dem Zwecke hatte man auch Pfeile mit Pfauenfedern und glänzenden Silberspitzen zugerichtet. Damit nun aber eine bessere Freude nicht verlohren ginge, wurden Haselstäbe in schicklicher Entfernung aufgesteckt, an welchen Rosenkränze und zwar von Rosen aus der Provence, der Königin Lande, hingen. In jedem Falle schienen sie so, sie mochten nun natürliche oder künstliche sein. Nach denselben schoßen die Frauen Ihrer Hoheit, eines Preises wegen, so die Königin vertheilte, welche, obschon diese Dinge alle wie ganz vom Zufall zu kommen schienen, doch wohl gewußt hatte, was da geschehen würde, und deßhalb vorbereitet darauf hingekommen war.

Die Schwester des Königs, Lady Pembroke Montfort, gewann einen goldenen Pfeil und die junge Baronin von Blondeville ein silbernes Horn, das ihr Gemahl, der Baron, aufs süßeste, ihrem Triumpfe zu Ehren, erklingen ließ.

Nach diesem zeigten sich nun die Schützen von Robin Hood mit ihren Bogen. Die Haselstäbe wurden

mehr als dreimal weiter zurück gestellt und doch bewiesen sie solche Geschicklichkeit, daß alle, welche vorher auf ihre Fertigkeit stolz gethan hatten, sich baß verwunderten. Oft wurden die Rosenkränze von ihren Pfeilen durchschossen, und die Stäbe, woran sie hingen, zerspalten. Dem Oberforstmeister fiel ein Köcher mit silbernen Pfeilen und ein Bogen als Preis zu. Er war der Hauptmann dieser Bande und auch als einer der besten Schützen bekannt. Nachdem dies Spiel vorbei war, machten sie verschiedene Gänge und Bewegungen zu Pferde, ein Gefecht vorstellend, wobei auf den Hörnern geblasen wurde. Sie verbargen sich im Walde, und kamen dann, einer den andern verfolgend, heraus, zur großen Lust des ganzen Hofes, absonderlich aber des Priors von St. Marien, der in des Königs Gefolge war; denn er hatte an Waidmannslust mehr Freude, als seinem Berufe wohl anstand.

Und kaum war dies zu Ende, als man von der waldigen Höhe hinter den Zelten die Töne süßen Gesanges der Minstrells und der Lauten, der Flöten, der Geigen, sowie anderer lustiger Instrumente hörte; ein Zeichen, was Viele in der Gesellschaft recht gut verstanden. Straks zogen die Königin und der König mit ihren vornehmsten Edeln und Großen des Hofes gegen den Ort hin,

woher die Töne kamen, und ließen die andern, nebst den Schützen des Waldes zurück, sich in den Zelten lustig zu machen.

Ihro Hoheiten stiegen im Walde in die Höhe und kamen endlich auf die Spitze, wo die Minstrels versammelt saßen. Man konnte von da das Land weit und breit überschauen, ausgenommen, wo die Eichen hie und da die Aussicht hemmten. Sah man in die Tiefe unter ihren dunkeln Zweigen hin, so erblickte man die Thürme von Kenilworth, fern in der Sonne, und darüber hinaus die ganze waldige Gegend, die sich bis zu den Charnwoodsbergen nach Leicester hinzieht. In dieser Ferne schienen sie blau wie die Luft über denselben, und da hätte kein Mensch gedacht, daß solche alte Wälder auf ihren steilen Rücken, schwarz wie die Eichen hier, ständen, die ihre Aeste zum blauen, lichten Himmel emporstrekten.

Doch den hohen Thurm der Abtei und ihrer St. Marien von Pratiskirche in Leicester konnte man nicht sehen, auch nicht die Stadt selbst, denn sie lagen unten am Fuße der Berge. Auf der andern Seite durfte man nur hinabblicken, und einen Weg durch den Wald verfolgen, wenn man das Schloß Warwick über das Thal stolz emporragen zu sehen wünschte. Es schien den Ebenen, die sich auf allen Seiten ausbreiteten und bis nach Glau-

cesters Bergen hinzogen, ordentlich gebieten zu wollen. Auch die letztern hatte Seine Hoheit von den Mauern Warwicks selbst bemerkt. Einige meinten, man könnte auch die stattlichen Thürme der Glocester Abtei sehen, allein ich selbst weiß dies nicht, denn mein Auge konnte es nicht ausmitteln. Vielleicht mögen sie andere erkennen, die nicht so manche Nacht bei dem matten Kerzenschein übernachten, denn dies läßt die Dinge am Tage in großer Ferne für so angestrengte Augen ganz unsichtbar.

Ich erinnere mich, wie Robert von Glocester von seiner Abtei rühmte, daß er auf ihrem höchsten Kirchthurme über einen Berg des Ardennerwaldes hinweg sehen könne, allein ich glaubte ihm nicht, sondern nahm es für einen Triumpf über unser Kloster, das, wie er sagte, so finster im Walde läge, um mehr einem Bußhause, als einer Priorei ähnlich zu sehn. Als ich ihn fragte, wie oft daß in dem fürstlichen Schloße, welche neben seiner Abtei steht, König Heinrich Hof gehalten habe, war er zum Schweigen gebracht, ob er sich schon daran hätte erinnern können, daß unser guter König gerade in seiner Abtei die Krone erst empfing.

Auch die Stadt Coventry konnte man von hieraus erspähen, mit der St. Marienkirche und den Klosterthürmen des Dorfes Eaton, von den Nonnen daselbst Nonnen = Eaton genannt. Wirklich

war es ein schöner Berg, denn wo sich nur der Wald aufthat, hatte man solche weite Aussichten. Sah man aber davon weg, so schien es als sei man ganz im Gebüsch und einsamer Wildniß vergraben und konnte man weder Stadt noch Schloß noch irgend etwas Schönes sehen, als der Wald selbst bot, oder ein lebendes Wesen, das nicht darin geboren war.

Und hier, wo die Eichen auf einer grünen Ebene emporstiegen, und nur eine kleine Aussicht nach den blauen, waldigen Bergen Charnwoods sehen ließen, war ein schönes Zelt für den König und seinen Hof aufgeschlagen. Sonst gab es keins weiter auf diesem Punkte. Doch hatte man Sitze auf dem Rasen für solche, die nicht zum Hofe gehörten, unter den Bäumen zugerichtet. Auch die Minstrels saßen hier und spielten, gar lustig auf dem königlichen Zelte gegenüber, wo sich der Wald theilte.

Als die edle Compagnie hier eine Zeit gerastet und Speckschnitte und Wein genossen, auch von dieser Höhe alles, was ihnen solche, so das Land umher kannten, zeigten, gesehen hatte, begab sich die Gräfin von Cornwallis zum Zelt des Königs und tanzte nach der fröhligen Weise ihres Landes unter den Bäumen mit Lord Simon von Montfort auf dem Rasen. Sie bewegte sich mit edler Anmuth, wie die, so zugegen waren, erzählten, erst in einem Dreher, und dann lustiger emporhüpfend

endete sie mit dem Ringeltanze, wo sie allen fröhligen Sinn ihrer Gegend zeigte. Das Herz der Königin erfreute sie dermassen dadurch, daß diese, wäre es nicht ob ihrer Würde unterblieben, gern auch so getanzt hätte. Ich glaube immer, daß sie dabei wieder an die Freude des väterlichen Hofes in dem fröhligen südlichen, französischen Lande, die Provence genannt, erinnert wurde. Denn dort machen sie sich gern einen Spaß in der freien Luft, unter dem Schatten des Waldes, und bringen einen Sommertag beim Klange der Pfeifen und Geigen hin. Das Banquett dabei wird von frisch gepflückten Früchten des Orangenbaumes und Weinstocks auf dem Grase am Ufer irgend eines sich hinwindenden Baches bereitet.

Und eben um der Königin die Freude zu machen, so ein Mal hier zu sehen, woran sie im eignen Lande gewöhnt war, hatte König Heinrich in diesen Wald sich begeben. Der Tag gerade heute paßte herrlich zu seiner Absicht. Er war so still; die Sonne schien so hell; die Luft mild und würzig zeigte alles so deutlich, als sei blos ein Krystall dazwischen. Alle Dinge in der Ferne, Berge, Wasser, Wolken schienen alle im Azurblau gehüllt. Sicher, es war ein heiterer Tag, wie man ihn selten in unserm Eilande gewahr wird, etwa zu Ende des Herbstmondes ausgenommen. In jenem schönen Theile Frankreichs aber kommt er oft vor,

und dort scheinen diese Vergnügungen auch besonders auf den Himmelsstrich berechnet zu sein.

Als die Gräfin von Cornwall ihren Tanz vollendet hatte, ladete die Königin verschiedene andere fremde Herrn und Frauen, so Gäste aus ihrem eignen Lande waren, ein, doch auch die verschiedenen Ronden ihres Landes zu tanzen. Unter ihnen prangte vornehmlich der Baron von Blondeville, und wahrhaftig, wie er so den Lieblingstanz der Landleute an den Ufern der Rhone aufführte, sprang kein Mensch so leicht und warf Niemand das Barett mit so fröhliger Anmuth empor, als er. Was die junge Baronin betraf, wer hätte wohl an diesem Tage lustiger hüpfen und zartsinniger je das freudige Gefühl ausdrücken können, als sie hier es zeigte?

Lieblich wie im holden Mai,
Gleich dem Rehe sorgenfrei.

Und so ergötzte sich die edle Compagnie unter einander selbst, bis der Tag vor heut vorüber war. Dann begab sich alles in prächtigem Zuge nach Kenilworth. Die ganze Menge der Jäger begleitete den König bis zu den Thoren des Schloßes und nahm hier erst Abschied, als sie gut bewirthet waren und die Sonne beinahe zu Rüste ging. Wie sie fortzogen, kam ihnen Seiner Hoheit Befehl zu, ihn auf der Falkenjagd am Avonfluße zu begleiten und dort an seinem Banquette Antheil zu nehmen.

Der fünfte Tag und seine Nacht.

Der fünfte Tag und seine Nacht.

Ueber diesem Kapitel war das Bild von des armen Kaufmanns Gefängnisse. Es schien Nacht, denn eine Lampe brannte neben dem Strohlager, worauf er lag. Hinter einem Gitter in der Wand sah man undeutlich einen Kopf.

Der fünfte Tag und die fünfte Nacht.

An selbigem Tage ward der königliche Gerichtshof in der weißen Halle zu Kenilworth aufgethan und es wurden mancherlei Sachen abgeurthelt, doch die des Kaufmanns kam nicht daran. Wir haben schon berichtet, daß der König Heinrich beabsichtigte, bei derselben mit mehr Vorsicht einzugehn als ursprünglich geschehen war. Allein es gab auch einige in seiner Umgebung, die ihn gern zu einem Ausspruche drängen wollten, ehe der Erzbischof von York aus Coventry zurückkehrte und dazu hatten sie ihres eignen Bestens wegen wichtige Gründe. Es ist nehmlich schon gezeigt worden, daß der Erzbischof der Sache des armen Kaufmanns zugethan und kein Freund des Priors von St. Marien schien. Nun aber versprachen sich der Prior so wenig, wie der Baron von Blondeville etwas Gutes vom Erzbischof, wenn sie die Art in Betracht zogen, in der er sich gegen sie benommen hatte. Darum suchten sie durch alle Mittel über den Gefangenen zu entscheiden, bevor die Rückkehr

des mächtigen und unerschrockenen Prälaten statt fand.

Der Prior kam an diesem Tage ins Schloß und als er erst eine geheime Zweisprach mit dem Baron gehabt hatte, worin sie ihr Complott verabredeten, bat der Prior um Gehör bei dem Könige, wo er etwas von dem sonderlichen Gesichte in der Priorei, so an einer vergangenen Nacht gesehen wurde, mittheilte. Doch erzählte er von der seltsamen Erscheinung nur gerade so viel, als ihm gerade passend war und setzte noch so viel Falsches zu, wie es ihm gut dünkte. Er äußerte, daß dies wieder ein Kunstgriff sei, den einer von den geheimen Freunden des Kaufmanns praktizirt habe und bat den König, doch ja den Baron von den unsichtbaren Gefahren zu befreien, so über ihn durch die Bosheit seiner Feinde schwebten. Solche würden, sagte er, nicht aufhören, so lange sein Ankläger unbestraft bleibe. Denn daß die Anklage eine strafbare sei, war ihm gar nicht zweifelhaft.

Dieser Bitte fügte nun auch der Baron die Seinige zu: der König möchte die Sache zu Ende bringen, wie es Seiner Hoheit gut dünke, angesehn, daß seine Ruhe und Ehre gleich sehr jede Stunde die Zeit über in Gefahr schwebe, wo er auf Freude und Vergnügen gerechnet habe. Denn so hoch und so sehr er auch mit Seiner Hoheit Gunst beehrt

werde, und so sehr er auch im Angesicht des Hofes den Schein solcher Verläumdung ertragen zu können schien, so wenig hätte doch er und irgend einer seiner besten Freunde, seit dem jene Anklage zuerst gemacht wurde, nur einen wahrhaft angenehmen Augenblick gehabt.

Der König gab die Wahrheit von diesem zu, bestand aber fest auf seiner Weigerung, das Urtheil des Kaufmanns ungehörig zu beschleunigen. Weil sie aber vermutheten, daß sein Hauptgrund hierbei blos sei, den Erzbischof nach seiner Ankunft zu gegen zu haben, so erneuerten sie ihre Bitten, bis Seine Hoheit unwillig war und so dem fernern Begehr ein Ende machte.

Und so blieb die Sache vor der Hand auf solche Art ruhen. Der Prior ging in sein Gemach und der Baron bereitete sich, dem Könige in das große Prunkzimmer zu folgen, wo Seine Hoheit Hof halten wollte. Es wurde hier vor dem Könige eine Ballade gesungen, die Meister Dionisius Pyramus in Noten gesetzt hatte. Sie gab von verschiednen Thaten alter Ritter Kunde. Sonst ereignete sich diesen Abend nichts und der Hofstaat brach zur gewöhnlichen Zeit auf. Ein jeder schien recht zufrieden und vergnügt.

Doch welcher sterbliche Mensch kann denn in die Geheimnisse des Herzens sehen! Viele, so unter

diesen Dächern lagen, vom Könige bis zum Dienstmann, wurden von schweren Sorgen gedrückt, ein jeglicher in seiner Art; keiner aber wohl mehr als der Baron von Blondeville!

Es war nun bereits jedermann in sein Kämmerlein gegangen und der Burghofwächter mit seinem Knechte, der die Fackel trug, machte schon die zweite Runde, als jemand quer über den obern Schloßhof ging, ohne den Anruf zu beantworten. Der alte Mann und sein Bursche sahen denselben vor sich, und doch war er weg, ehe das Wachwort noch mal abverlangt war. Da er ganz in der Kleidung eingehüllt war, hatten sie auch weder Gestalt noch Züge unterscheiden können. Indessen wußten sie doch den Weg, den er nahm, und so folgten sie der Richtung, welche sie zu dem großen Thurme führte, so noch immer der des Cäsars heißt und der Hauptthurm war. Zu ihm gehörte das Gefängnißthürmlein des Kaufmanns. Sie wunderten sich, wer wohl in dieser Stunde so keck dahin gehen möchte und rüttelten erst an der Thüre, welche hinein führte, die sie aber fest fanden, so wie dann an den Fenstergittern, so ebenfalls in gutem Stande waren. Das große Thor des Fallgitters, wo die Burgmannen Wache hielten, öffnete sich nicht auf diesen Hof, sondern auf der andern Seite des Thurms nach dem Graben hin, sonst hätte der Wächter

gleich Lärm gemacht, denn er glaubte, es sei nicht alles in Richtigkeit.

Schon dachte er, sich doch in Betreff des Weges, den der Fremde genommen habe, im Irrthum zu befinden. Wie aber sein Bursche zurück trat und nach dem Thurme in die Höhe sah, bemerkte er durch ein Fenster oben Licht und dies Fenster, wußte er, ging auf eine Treppe, die nach dem Gefängniß führte. Da vermuthete der alte Wächter, daß wohl ein Streich zur Befreiung des dort Eingekerkerten im Werke sei und machte an der Thüre unten Lärm. Gleich im Augenblick hörte er des Kerkermeisters Stimme drinnen, der auf die Frage: ob Jemand eben in den Thurm gegangen sei? zur Antwort gab: Nein! Und wie er wieder gefragt wurde, ob denn jemand mit Licht die Treppe hinaufgegangen, sagte er: dies wisse er nicht, denn andere Leute außer ihm wohnten nicht im Thurme.

Der Burghöfwächter erzählte ihm, was er im Hofe gesehen hätte und wie er argwöhne, daß Jemand mit einem Nachschlüssel in den Thurm gekommen sei. Allein da versicherte der Gefangenwärter, solches könne nicht möglich sein, ohne daß er es höre. Er ersuchte ihn, wieder seiner Wache nachzugehn, und wenn ihn sein Gesicht nicht getäuscht habe, werde er ja vielleicht auch den Jemand finden, der im Hofe unter dem Bogen der

großen Halle oder unter dem Eingange zum weisen Thurme lauere.

Dem alten Manne wollte dies alles nicht recht einleuchten, aber er ging seines Weges, und durchsuchte diese Orte, wie jeden andern Winkel des Hofes ohne doch Jemanden zu finden. Sich desto mehr hierüber verwundernd beschloß er, hübsch nach dem Gefängnißthurm zu sehn, und wenn einer herauskäme, ihn gleich fest zu halten, falls er stark genug wäre.

Und wie er nun seine zweite Wache abgesungen hatte, verbarg er seine Fackel in einer Ecke, wo sie erstickte. Dann nahm er seine Stellung vor des Königs Zimmerfenstern, die dem Thurme Cäsars gegen über lagen. Sein Bursche half ihm nicht viel, denn er schlief bald ein und schnarchte so laut, daß er jedem, der im Hofe lauerte, genug sagte, sich vor seinem Herrn zu hüten. Die Fackel selbst hätte ihr Plätzchen nicht besser verrathen können. Doch der alte Mann konnte dem Schlummer besser gebieten. Er saß still und munter auf der Bank unter dem Portel, oft, wenn es gleich nur für eine Minute half, dem faulen Gehülfen Ruhe gebietend. Schweigend und wachsam lauschte er unter dem düstern Bogen der Halle. Doch auch oben im Thurme lag einer still und schlaflos auf seinen

Strohpfühle und war voll ängstlicher Sorgen, voll Furcht, was wohl noch kommen möchte.

Der arme Kaufmann hier wußte, so wie ihm bekannt war, was man ihm schuld gab, daß sein Verderben beschlossen sei und daß der Baron von Blondeville, um sich zu retten, dies Vorgeben von Täuschung und bösen, gegen ihn versuchten Künsten, ersonnen habe. Man hatte ihm gesagt, daß er sich für Morgen auf ein Urtheil gefaßt halten möge und er muthmaßte, wie er darin nicht getäuscht werden würde, weil Niemand Grund hatte, ihn dieserhalb irre zu leiten.

Wie schon gesagt, hatte der König aber sich beharrlich geweigert, den Kaufmann am Morgen zu richten, dem man dem ohnerachtet immer gebot, sich für diesen Tag bereit zu halten.

So sah er denn nun dem Morgen mit Furcht und Verzweiflung entgegen; denn wie konnte er sich gegen das Schreckbild schützen, das, wie er hörte, seine Feinde gegen ihn aufstehen zu lassen beschlossen hatten? Wie ein Trugbild zerstören, das mit den tödtlichen Waffen der Bosheit gewappnet unverwundbar wie die Luft war: das Trugbild der Zauberei? So, das sah er voraus, war sein Urtheil schon gefällt, und wenn er nun an sein entferntes Weib und die Kindelein dachte, die ihn, mit seinem unglücklichen Geschick ganz unbekannt, voll fröhlicher Ungeduld aus fremdem Lande erwarteten, und

welche er nun nimmer wieder sehen sollte: wenn er an alles dieses gedachte, war er fast nicht im Stande über das zu sinnen, was er zu sagen und zu thun hatte, so er seinen Feinden gegen über gestellt würde. Und auf die Art vergingen mehrere Stunden.

Endlich aber, wie er sich des tugendhaften Beweggrundes erinnerte, der ihn in diese Gefahr versetzt hatte, und die Gottlosigkeit seiner Ankläger betrachtete, kämpfte wieder der Zorn mit seinem Schmerz und seine Furcht verschwand. In diesen Augenblicken glaubte er selbst im Stande zu sein, die Gemüther seiner Richter blos durch die Kraft und Beredsamkeit seines Unfalles allein zu überzeugen, und er vergaß, daß ihm dies schon beim Könige Heinrich fehlgeschlagen war. Doch solche muthige Hoffnung stieg und fiel mit seinem Kummer und machte endlich der größten Muthlosigkeit und Verzagtheit Raum, wenn er viel über Weib und Kinder nachsann.

Als er so plötzlich den König Heinrich aufrief, war ihm die Gefahr entgangen, die mit den Anklagen eines fürstlichen Günstlings verbunden sein mußte. Auch zog er nicht die eigne Hülfslosigkeit in Betracht, ob er schon in dieser Gegend ein Fremder ohne alle Freunde war. Er gab nur einem edlen Schmerz wegen seines ermordeten Vet-

ters Gehör und bei seinem gerechten Ziele zog er demnach keine Schwürigkeiten in Betracht.

Auch entsprang seine Gefahr in Wahrheit nicht aus einer Gleichgültigkeit des Königs für das, was recht war, sondern aus einem Mangel an Standhaftigkeit seines Geistes; aus jener irre geleiteten Herzensgüte, welche ihm schon den bloßen Verdacht der Schuld bei einem, den er achtete, dem er vertraute, so schmerzlich machte, daß ihm die Ueberzeugung davon unerträglich schien. Es ist ja bekannt, daß ein schwacher Geist statt so etwas zu dulden, es lieber bei Seite lasse und willig im Glauben an seine erste Meinung Zuflucht suchen wird. Ein kräftiger Mann wird, hat er einmal dem Bösen die Stirn geboten, stracks vorwärts schreiten und indem er sich von solcher Ungewißheit befreiet, übt er Gerechtigkeit gegen andere, während er am Ende für seine eigne Ruhe das Beste thut. Welchen Weg von diesen beiden der König einschlug, werden wir weiter hin vollkommen auseinander setzen.

Alle diese Gedanken waren aber dem armen Kaufmann nicht in den Sinn gekommen, wie er ihrer am nöthigsten hatte. Jetzt im stillen Gefängnisse überlegte er dagegen manche Dinge, welche er mitten im geschäftigen Leben unbeachtet hätte vorübergehn lassen. Oft und viel dachte er, was

er denn morgen sagen sollte — am Tage, wo, wie er meinte, sein Urtheil gesprochen werde? Er bemühte sich, auf Fragen vorbereitet zu sein, welche ihm vorgelegt werden könnten.

Gequält von solchen Gedanken lag er auf seinem Strohe, ein brennendes Lämplein an der Decke hängend, wie er, ohne erst nur einen Tritt gehört zu haben, jetzt vernahm, daß der Schlüssel in der Thür seines Gefängnisses umgedreht wurde, und zwar so vorsichtig und leise, als ob jemand heimlich herein zu kommen suche. Er blieb still liegen und wartete, was daraus folgen würde, aber die Thüre ging nicht auf, weil inwendig ein Riegel war, der den Gefangenen vor Zudringlichkeit in der Nacht sicherte. Davon wußte die Person außen nichts, denn der Schlüssel bewegte sich immer noch im Schlosse und dies zeigte dem Gefangenen, daß es nicht der Kerkermeister sei, der Einlaß begehre. Zagend, ein nächtliches Unheil fürchtend, sah er umher und erblickte durch ein Gitter, das auf den Gang außen ging, ein Licht, welches von der Treppe zu kommen schien, und wie er weiter Acht hatte, gewahrte er eine Hand, die durchs Gitter herein griff, und sich bemühte, den Riegel zu erreichen, so die Thüre inwendig verwahrte.

Der arme Kaufmann erschrack, als er die knochigen Finger ausgestreckt und nicht wenig bemüht

sah, den Riegel zurück zu drücken. Er richtete sich auf und jetzt kam am Gitter ein Gesicht zum Vorschein, das er für das des Priors von St. Marien erkannte. Die Hand desselben konnte den Riegel nicht zurück bringen und da er sah, daß der Gefangene nun wach und munter war, rief er ihn bei Namen, und hieß ihm das Gemach öffnen.

Der Gefangene fragte, wer zu so unziemlicher Stunde käme und was er wolle. Darauf nannte der Prior seinen Namen und wie er erscheine, seine Beichte zu hören und ihn auf das Urtheil morgen vorzubereiten. Als der Kaufmann bemerklich machte, daß die Stunde für solchen Dienst ganz ungewöhnlich wäre, antwortete jener: „Zu guten Werken ist es nie zu spät!" und hieß ihm nochmals, ohne weiter zu reden, die Thüre aufmachen.

Doch dem Gefangenen mißfiel das Gesicht des Priors, den er bei einer frühern Gelegenheit gesehen hatte und wegen irgend einer geheimen bösen Handlung fürchtete. Er verschob es daher noch immer, ihm zu willfahren, wobei er sagte, daß er auf sein Urtheil so weit gefaßt sei, als ein unschuldiges Gewissen ihn habe bereiten können. Darauf hin war der Prior voll Zornes und behauptete, wie er auf des Königs Befehl käme, dessen Gemach er eben verlassen habe und forderte Einlaß in dessen Namen.

„Wenn dem so ist,“ sprach der Kaufmann, so wundere ich mich, warum der Gefangenwärter nicht mit Euch erscheint. Warum kommt ihr allein und zu dieser Stunde der Ruhe? Ich ersuche Euch, laßt mich meinen nächtlichen Schlaf genießen. Er wird mich am besten zu dem morgenden Gericht vorbereiten!“

„Des Königs Befehl ist hinreichend, daß ich allein komme!“ erwiederte der Prior. „Ich verlange nicht des Kerkermeisters Gegenwart bei einer Beichte und sein Schlüssel ist bereits in meiner Hand. Darum zögere nicht länger, sondern ziehe diesen störrischen Riegel weg!“

Der Kaufmann sagte nochmals, daß er keine Beichte abzulegen hätte, und wenn er selbst eine solche habe, könnte er sie durchs Gitter eröffnen. Auf solche Art allein wolle er diese Nacht antworten.

„Du weißt nicht,“ antwortete der Prior, „was für Gutes Du ausschlägst. Laß mich hinein und dann wirst Du hören, was Du nicht erwartest. Warum denkst Du denn, daß ich zu Dir als ein Feind komme?“

„Vater,“ sprach der Gefangene, „ich habe Ruhe verlangt und als ich so sagte, warum sollte ich Euch denn da für einen Feind gehalten haben? Ich habe Euch ja nie beleidigt und bin Fremdling für Euch selbst. Sollte ich daher Bedenken tragen, Euch in mein

Gemach zu lassen, so müßtet Ihr selbst am besten wissen warum? Doch ich wünsche blos Ruhe und dies ist der Grund meiner Weigerung. Wohl mag ich mich freilich wundern, wie Ihr so eine Stunde wählen könnt, mich zu besuchen, noch mehr aber warum ihr allein, ohne Zeugen kommt."

„Tritt näher ans Gitter! da will ich es Dir sagen!" sprach der Prior.

Der Gefangene stand auf von seinem Strohlager und trat näher.

„Immer komm näher!" befahl derselbe; worauf der arme Mann, verwundert über solches Drängen, antwortete, daß er da, wo er stehe, alles, auch die leiseste Rede vernehmen könne.

„Aber andere können es auch hören und was ich sage, ist für Dich allein bestimmt!"

„Doch welche Veranlassung könnt ihr haben, mir, einem Gefangenen ohne Hülfe, ohne Rath, ohne Trost, ausser dem, so ein gutes Gewissen verleiht, etwas anzuvertrauen? Da ich mir selbst nicht rathen kann, wie könnte ich Euch rathen, daß ihr mein Vertrauen suchen solltet?"

„Du wirst finden, wie Du weder ohne Rath noch Hülfe bist, so Du auf mich hören willst!" flüsterte der draußen ihm zu und verlangte wiederum, daß der Kaufmann näher ans Gitter trete. Und wie er dies that, fragte er ihn, ob er denn noch

Freiheit wünsche? Darauf lächelte der Kaufmann verächtlich.

„Ich höre das erste Mettenglöcklein! Es ruft Euch zu!“ rief der Kaufmann. „Ihr hättet besser gethan, in Eurer Kirche zu sein, statt zu solcher Stunde hierher zu kommen und mich durch solche Frage in Versuchung zu führen.“

„Allgemach denk' ich selbst so!“ antwortete der Prior; „die weil Du so hartnäckig gegen Dich selbst kämpfst. Doch öffne die Thüre und ich will Dir beweisen, daß ich dein Freund sei!“

„Davon müßt Ihr mich überführen, ehe ich die Thüre öffne.“

Welche andere Gründe der Prior noch anführte, ist unbekannt, doch entsprachen sie seinem Zwecke in so weit, daß der arme Gefangene endlich seine Furcht fahren und ihn in seinen Kerker treten ließ. Als der Prior darin war, verriegelte er die Thüre wiederum und hielt die Lampe in die Höhe, um zu forschen, ob sonst noch jemand im Gemache wäre. Da fiel das volle Licht auf seine Stirn und zeigte eine tiefe Narbe, die von einer Schwertwunde herzurühren schien.

Wie der Kaufmann so des Priors Gesicht bei der eignen Beleuchtung in Obacht nahm, ward seine Aufmerksamkeit noch mehr gespannt und er glaubte, diese Züge schon in einer frühern Zeit seines Lebens

gesehn zu haben. Es blieb ihm nicht viel Muße zur Erinnerung, doch meinte er, daß dies in einer Herberge zwischen Tamworth und dem Walde gewesen, wie er mit seinem Vetter auf der Reise von Worcester gewesen, nachdem der letztere auf seiner Heimkehr von jenseits des Meeres in Milford gelandet war. Allein diese Erinnerung blieb nur undeutlich und er beschwichtigte die Furcht, welche ihn wieder befallen wollte.

Der Prior hatte kaum das Gemach durchspäht, als er auch den prüfenden, auf ihn gerichteten Augen begegnete und augenblicklich sich seitwärts drehte. Er setzte sich auf das niedrige Strohlager und redete den Gefangenen also an:

„Jetzt sollst Du sehn, daß ich Dein Freund bin, denn hier sage ich Dir, daß, wenn Du diese Nacht dem Urtheil, das Dich bedroht, entfliehn willst, ich in meiner Gewalt die Mittel habe, Dir beizustehn, und auch Willens bin, sie anzuwenden, unter — einer Bedingung!“

Der Kaufmann staunte und mißtraute zugleich dem Beweggrunde zu solchem Anerbieten.

„Ihr sagtet ja eben,“ antwortete er, daß Ihr im Namen des Königs kämt. Ihr bietet mir also die Flucht auf seinen Befehl an? Er darf ja aber nur meine Freiheit wollen, so geh' ich auf diesen

Befehl ohne Jemandes Zuthun und ohne eine geheime Weise meinen Weg?"

„Ja, und dann könntest Du wieder ohne Hinderniß und Beschwerde noch einmal Deine Anklage gegen einen Unschuldigen vorbringen? — Nur unter einer Bedingung will Seine Hoheit in Deine Flucht einwilligen. Daß Du nehmlich offen davon gehst und jedermann seine Kunde davon weiß, ohne für Deine Anklage gegen den Baron von Blondeville bestraft zu sein, kann nicht geschehen, wenn die Ehre des letztern zugleich unbefleckt bleiben solle. Dir die Freiheit auf solche Bedingung gestatten hieß den Baron verdammen. Dies mußt Du einsehen. Es giebt nur einen Weg, der beides, seine Ehre und Deine Rettung verbürgt, nur einen!"

„Nennet ihn!"

„Er besteht darin, daß Du Deinen Namen unter dies Papier setzest. Dies enthält einen Widerruf alles dessen, was Du dem Baron vor dem Könige Schuld gegeben hast; und daß Du es zurück läßt, als ein sicheres Zeugniß seiner Unschuld, bevor Du heimlich die Flucht nimmst!"

Der Gefangene stand hier voll Unwillen auf und rief: „Niemals! Ich war Zeuge des Verbrechens, dessen ich ihn anklagte, und nie werde ich aufhören, gegen ihn Gerechtigkeit zu verlangen. Auch will ich nicht glauben, daß der König Heinrich auf sol-

che Art einen Mann schirmen wird, dessen Ehre er sich vor Gericht zu bringen fürchtet!“

Während er so sprach, ward das Angesicht des Priors finster. Nach einem kurzen Schweigen erwiederte er langsam: „Ich kann nicht zweifeln, daß Du um das Verbrechen weißt, aber eben so wenig zweifle ich an der Unschuld dessen, den Du anklagtest. In Hinsicht der That wirst Du nicht irren, aber wohl, was den Thäter betrifft, und Deine Schuld liegt darin, daß Du zu rasch mit unziemlichen Vertrauen einen Mann eines schrecklichen Verbrechens anklagst, das, wäre er selbst desselben schuldig, Du zu wissen zu wenig Mittel besitzest. Deine Hartnäckigkeit, mit der Du bei der Klage beharrtest, als Du sahst, wer der war, gegen den Du auftratest, raubt Dir vollends alle Ansprüche auf Barmherzigkeit, und vernimm es von mir, beim Gericht morgen, hast Du nicht leichtlich solche zu finden. In dieser Stunde der künftigen Nacht wirst Du, bist Du dann noch unter den Lebenden, Dich in Verzweiflung der Gelegenheit erinnern, welche Dir jetzt geboten wird und so vorübergeht!“

Kaum hatte der Prior geendet, da tönte das Glöcklein im St. Marienkloster wiederum und sein Gesicht änderte sich, indem er nur leise die letzten Worte sprach. Er war eine Weile ganz still, und äußerte endlich: „Wenn Du entschlossen bist

mit dieser Klage fortzufahren, so muß ich Dich verlassen, trägst Du Bedenken, so ist noch die Gnade offen für Dich. Doch Zeit darfst Du nicht verlieren. — Ich muß fort!" —

„Könnte ich nur einen Augenblick über die Person des Mörders zweifelhaft sein," rief der Gefangene aufgebracht, „so wär' ich ehrlos, falls ich den Baron von Blondeville anklagte, und zugleich eben so ein Thor, wenn ich Anstand nähme, Euern Vorschlag anzunehmen. Doch mein Gedächtniß ist mir treu. Nimmer kann ich die Züge dessen vergessen, der vor meinen Augen meinen Vetter ermordete!"

„Ausserordentlich ist es, daß Dein Gedächtniß einen so falschen Eindruck hin nahm, wenn Du in der That nach Deiner Ueberzeugung sprichst. Und ausserordentlich ist es, daß Du, in Betracht der wenigen Gelegenheit, wo Du des Räubers Gesicht sahst, doch dem Eindruck davon so viel Vertrauen schenkst. Du sahst ihn blos einen Augenblick und beim Schein einer auf der Erde liegenden Fackel! Ein Licht so angebracht, kann jedem Gesichte leicht falsche Züge verleihen!"

Er hielt inne und der Kaufmann blieb still und gedankenvoll.

„Auch ist es ausserordentlich," fuhr der Prior fort, „daß Du Dich so klar der Züge des einen Räubers

erinnerst, und doch nicht auch die der andern erkanntest!"

„Die andern hab' ich nicht gesehen! Ihr ward ja dabei, als ich die Sache dem Könige vorstellte. Habt Ihr vergessen, wie ich ihm sagte, daß die andern Räuber während des ganzen Anfalls vermummt waren?

„Ich erinnere mich, daß Du so sprachst. Und jetzt sprichst Du wieder so? Bist Du sicher, daß sie vermummt waren?"

„Ja, das weiß ich gewiß!"

„Wunderlich, daß gerade der Mann, welcher den Mord beging, unter vieren der Einzige war, der sein Gesicht enthüllte!"

„Unter vieren? Ich habe blos drei gesehen!" rief Woodreeve eifrig. Er blickte den Prior an, der schweigend da saß. „Ihr müßt Euch doch noch erinnern, daß ich dem Könige sagte, wie des Meuchelmörders Visier im Kampfe mit meinem tapfern Vetter entfiel?"

Bei dieser so ins Einzelne gehenden Erinnerung an die Begebenheit war der Gefangene sehr ergriffen, er seufzte tief und warf sich wieder auf sein Lager, mit den Worten: „Sprecht nicht mehr von diesem grausamen Ereigniß, ich bitte Euch; es greift mir ans Herz!"

Der andere antwortete darauf nicht, und der

Kaufmann blieb eine kurze Zeit ganz wie vom Schmerz überwältigt; das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Als er sich wieder erhob und umsah, erblickte er den Prior dicht an seiner Seite stehend und mit einem Ausdrucke, den er in dem Augenblicke nicht verstand.

„Ich muß nun gehn!" sagte der Zudringliche, „Du wirst es bereuen, die Gelegenheit versäumt zu haben. Eine andere wird schwerlich wieder kommen. Und Du verdienst es auch nicht, daß sie kommt, denn Du fährst ja fort, auf solchen geringen Grund hin einem Fremden Schuld zu geben, was sein Leben verwürken kann. Ich weiß, daß der Baron von Blondeville unschuldig ist!"

„Woodreeve fuhr über den Nachdruck, den Ton, womit dies gesprochen wurde, zusammen. Es war nämlich nicht die gewöhnliche Stimme des Priors und doch schien es eine ganz natürliche, ihm nicht ganz unbekannte zu sein. Er blickte ihn fest an und fragte: „Wer ist denn hier bei mir?"

Sein Besucher drehte sich schnell weg, um nicht dem forschenden Blicke des Kaufmanns zu begegnen, fragte aber spottend: „Kennst Du denn nicht den Prior von St. Marien?"

„Einen Prior von St. Marien kannte ich wohl," entgegnete der andere düster, „aber Ihr seid es nicht. Ausserdem war Eure Sprache jetzt verändert

und ich konnte sie nicht für die Eurige halten, nicht für die, welche ich einige Minuten vorher gehört hatte, ob sie mir schon nicht ganz unbekannt war!"

„Daß ist sonderbar. Doch die Bemerkung über meine Stimme scheint gerade so richtig zu sein, wie die Erinnerung an die Züge des Barons von Blondeville. Ich würde mich gar nicht wundern wenn Du dies auch als einen Vorfall bei jenem Abentheuer anführtest! Doch ich muß Dich nun verlassen und setze blos hinzu: Da Du lieber, den Tod vor Augen, als Gefangener hier bleiben willst, so trau nur nicht Deinem richtigen Gedächtniß und widerrufe einen Irrthum. Thust Du dies, so kannst Du Dir das Leben erhalten, vielleicht auch das eines unschuldigen Mannes. Nenne, was blinde Rache in ihrer schwärzesten Gestalt ist, nicht Liebe zur Gerechtigkeit!"

Es war etwas in den letzten Worten, was das bestürmte Gemüth des Kaufmanns mit einer Gewalt anregte, welche noch keine Ermahnung seines Rathgebers bis jetzt begleitet hatte. Eine furchtbare Möglichkeit stellte sich ihm nun mit einmal da, und der Augenblick ging eben vorüber, wo er diese Möglichkeit zugeben, und so mit die schreckliche Wahl zu Ende bringen konnte, sein Leben zu verliehren, oder es einem andern zu rauben.

„Wär es unter tausend Fällen nur einmal möglich," sagte er für sich hin, „daß ich einen Unschuldigen angeklagt hätte!" Er fuhr vor Schreck zusammen.

Der Prior merkte gleich, wie sein Innres unschlüssig war. Er wartete ein Weilchen, daß er noch neue Zweifel bekommen werde, und diese mußten um so stärker sein, wenn der ihnen Gehörgebende vergaß, daß sie aus seinen Worten entsprungen seien, wenn er sie für Gedanken des eignen Sinnes nahm. Wie er glaubte, daß sie einige Wurzel gefaßt hätten, warf er mehrere Gründe und Winke hin, seine Furcht zu bestätigen, und dies glückte ihm so gut, daß der Kaufmann, nicht mehr der eignen Erinnerung hinlänglich trauend, bei einem für sein Leben, ja, was auch in Wahrheit noch wichtiger war, für sein Gewissen mit so viel Gefahr umgebenen Vorsatze, nicht mehr zu beharren.

Doch obschon dieser Schein des Mißtrauens in sich selbst ihn bestimmen mochte, auf weitere Verfolgung des Barons von Blondeville zu verzichten, so ließ er sich doch nicht überreden, den ihm vorgelegten Widerruf, noch irgend einen Widerruf überhaupt zu unterschreiben. Bei diesem Punkte war jede Zumuthung, die ihm gemacht wurde, die eigne Sicherheit und seinen Vortheil betreffend umsonst. Er hielt es jetzt gerade für möglich, daß der Ba-

von unschuldig sein könnte und war darum willig von der Anklage gegen ihn abzulassen. Aber es dünkte ihm noch viel wahrscheinlicher, daß er schuldig war und darum wollte er nicht bestätigen, daß es das erstere wäre.

Der Prior stellte sich, als ob er mit den Fortschritten seiner Ueberredungsgabe viel zufriedener sei, als er es wirklich war. „Du hälst," sprach er, „den Baron für schuldlos, und so muß Dein Widerruf erfolgen, sobald Du nur einige Minuten länger nachgedacht hast. Wo blieb denn sonst die Liebe zur Gerechtigkeit, von der Du so viel gesagt hast!"

„Ich zweifle blos an seiner Schuld," war die Antwort bei diesem Zwist. „Und dies bestimmt mich, mit der Verfolgung meiner Klage einzuhalten!"

„Aber sicherlich zweifelst Du doch nicht, daß dies noch nicht zur Genugthuung der Ehre für ihn hinreicht? Er ward öffentlich angeklagt und so ist es auch nothwendig, daß er öffentlich rein gesprochen wird. Auch nothwendig ist es" — hierbei ließ sich der Prior viel nachdrücklicher vernehmen — „nothwendig ist es auch, daß sein Ankläger, bleibt er hartnäckig, für seinen Angriff öffentlich bestraft werde. Glaubst Du denn, daß diese Strafe so leicht sein kann? Wenn Du hier bleibst, erwartet

Dich sicheres Verderben. Gehst Du aber hinweg und läßt den Widerruf von Deinem Irrthum zurück, so wirst Du Dein eignes Leben retten und des Barons Unschuld so weit bezeugen, daß er seiner Ehre wegen nicht nöthig hat, Dich zu verfolgen.“

„Ich wußte nicht,“ gab Woodreeve zur Antwort, „daß Ihr mein so theilnehmender Freund ward, wie Ihr selbst Euch kund thut. Ihr scheint an meiner Wohlfarth, wenn ich diesen Platz verlassen habe, so viel Antheil zu nehmen, als an des Barons guten Namen.“

Dem Prior gefiel solche Bemerkung nicht. „Ich weiß nicht,“ rief er, „warum ich mich so darum bekümmern sollte, da Du meinem guten Willen so wenig traust, wenn auch mit meinem Wunsche Dein Leben zu retten, das Verlangen verbunden ist, daß Du einem Unschuldigen seinen guten Namen wieder schaffst. Ich wundere mich, wie Du anstehen kannst, meine Liebe anzunehmen!“

Der Kaufmann aber weigerte sich ferner einen Widerruf zu unterschreiben, der so weit über seine Ueberzeugung ging. „Meine Flucht wird auch ohne Widerruf,“ sprach er, „hinlänglich Vermuthung von meinem Zweifel ablegen, und selbst dieses Wort ist viel zu stark, als meine bloße Meinung, daß er

unschuldig sein könne, eigentlich zu gebrauchen gestattet."

Beide blieben nun eine Zeit schweigend einander gegenüber. Der eine überlegte, ob er vom Widerruf abgehen sollte, auf den er so heftig bestanden hatte. Der andere: ob er sich denn wohl einem solchen Genossen vertrauen dürfte, selbst wenn er darauf nicht länger beharre. Er fürchtete bei dem Vorschlage eine Betrügerei. Das Anerbieten zur Flucht könne wohl nur gemacht sein, ihn zu einem, durch die That erwiesenen Bekenntniß zu bringen, daß er zu seiner Anklage durch strafbare Gründe bestimmt worden sei, damit sein Verderben um so gewisser vollendet würde.

„Angenommen nun, daß ich ausserhalb dieser Schloßmauern bin," fragte er deshalb, „wie soll ich denn nun weiter fortkommen, da ich weder Pferd noch Freund habe, mich weiter zu geleiten?"

„Du bist also bereit, dies zu unterzeichnen?" fragte Jener schnell.

„Nein!" rief der Kaufmann entschlossen und unwillig sich aufrichtend. „Wenn Ihr auf dieser Bedingung beharrt, so bitte ich Euch, Euern Besuch zu enden und mich meiner Ruhe zu überlassen!"

Da gab der Prior nach. „Draussen vor der Burg," sagte er, „ist ein Plätzchen, wo Du bis zur

Morgendämmerung verborgen bleiben kannst. Willst Du aber lieber furchtlos bei Nacht durch den Wald ziehn, so ist ein Führer und ein Pferd für Dich in Bereitschaft. Ich bin dermaßen Dein Freund, daß ich, ohne auf weitere Bedingungen zu beharren, Dir helfe!"

Aber der Gefangene stand doch noch an. Er wußte nichts von früher geäußerten guten Willen dieses Rathgebers, wodurch so viel Vorsorge für seine Sicherheit erklärlich wurde, und mochte ihm daher, wo es so viel Gelegenheit, ihn zu verderben gab, nicht gern trauen. Doch indessen er solche Verrätherei auf einer Seite fürchtete, sah er auch, wie ihm der Untergang auf der andern drohte. Vertraute er dem gegenwärtigen Anerbieten, so konnte er verlohren sein. Wartete er den ungewissen Kampf mit so mächtigen, von Rache so entflammten Feinden ab, so hatte er wenig Hoffnung, sein Leben zu retten. Erklärte er blos im Gerichtshofe, daß er zugebe, der Baron könne unschuldig sein, so würde dies nicht hinreichen, wieder entlassen zu werden. Weiter zu gehn erlaubte ihm aber doch sein Gewissen nicht. Nun war es jedoch augenscheinlich, daß man in ihn dringen würde, weiter zu schreiten, und ihn als Schuldigen zu behandeln, falls er sich weigerte. Nichts blieb also da für seine eigne Rettung übrig, was nicht

des Barons Absichten entsprach. Daß er bloß die Unschuld desselben einräume, würde man der Furcht zugeschrieben haben und die Furcht war es nicht welche sein Gegner zu erproben wünschte. Als er alles dies im Geiste erwogen hatte, erklärte er endlich dem Prior, daß er mit zu gehn bereit sei.

Da ließ sich, indem er sprach, das Glöcklein in St. Marien zum drittenmale vernehmen. Auch der Prior hörte es und stand still und gedankenvoll da. Auf einmal ermannte er sich aus seiner Stimmung. „Dein Entschluß," sprach er, „ist vielleicht schon zu spät gefaßt. — Laß uns aber gehn!"

Auf die Frage, warum er dies fürchte, antwortete er: „Dies Glöcklein sollte das dritte Zeichen geben."

Wiederum befragt, zu welchem Zweck es ein Zeichen geben sollte, erwiederte er, aber ohne weitere Erklärung, „daß dies die Flucht beträfe," setzte aber hinzu: „Es ist kein Augenblick mehr zu verliehren; wenn wir noch weiter sprechen, ist die Gelegenheit entflohen!"

Damit stand er auf und entriegelte die Thüre.

„Seid Ihr denn auch des Kerkermeisters sicher?" fragte Woodreeve. „Und wie werden wir durch die Thore des Schloßes kommen?"

„Jetzt ist nicht Zeit zu antworten! — folge mir still nach!" sprach er.

Sie verließen das Gefängniß. Oben auf der Treppe brannte eine Lampe, welche der Prior, wie sie hinabstiegen, mit nahm. Der Kaufmann sah Niemand auf der Treppe, als seinen Führer, doch blickte er besorglich nach jeder Thür, bei der sie vorüber kamen, und erwartete immer einen Wächter zu sehen, der auf ihn zuzuschreiten im Begriff sei.

Als sie erst zwei Stiegen hinab waren, wendete sich der Prior in ein Gemach und winkte dem Kaufmann, ihm zu folgen. Dieser aber fürchtete, daß er nicht aus dem Thurme geführt werde, blieb auf der Treppe stehen, und zeigte auf die Stufen hinab, als wollte er blos diesen Weg gehen. Doch der Prior winkte nochmals und entfernte sich mit der Lampe, und so mußte ihm Woodreeve in ein Prunkzimmer des Thurmes folgen, denn solches schien es zu sein. Auch gehörte es in der That dem Schloßvogt, ward aber damals nicht von ihm benutzt. Woodreeve wunderte sich, warum er in dies Zimmer geführt wurde, das an Höhe und Größe fast jedem in Kenilworth gleich und zwar ohne Geräthe, aber doch mit alten Tapeten ausgeschmückt war, welche unter den hohen Bogenfenstern bis zum Fußboden herabfielen.

Der Prior winkte ihm nochmals und er schritt weiter, ohne zu fragen, immer fürchtend, daß der

Ton seiner Stimme Jemand herbeirufen könne, der auf der Wache stände. Es führte dies Gemach in ein anderes, das, wie auch ein drittes, nur durch eine Wand getrennt war, welche zwar hoch empor stieg, aber doch nur die Decke mittelst einer Bogenreihe erreichte, die über den Tapeten herauskam und sich zu einer bedeutenden Höhe erhob, daß man den großen Umfang dieser drei Gemächer oben wahrnehmen konnte. Sie schienen einem Kirchenschiffe zu gleichen, obschon dies letztere durch die Zwischenwände unten verdeckt war.

Oben auf den Wänden hin standen viel geharnischte Gestalten zwischen den Bogen und Pfeilern, zu denen Niemand gelangen konnte, als wer mit den geheimen Gängen in diesen Gemächern bekannt war. Die Rüstungen zeigten sich in allen nur möglichen Arten von bloßem Stahl, von Erz, als Panzerhemden mit Helmen und Visieren verschiedener Arbeit; einige gingen flach vor dem Gesicht herab, und ließen blos eine Oeffnung für die Augen oben. Andere verbargen die Augen, erlaubten aber mittelst eines vorstehenden, gegitterten Visiers zu sehen und zu athmen. Manche waren gänzlich heruntergezogen, als sei ein Gesicht dahinter, das zu gespenstisch sehe, um frei zu erscheinen.

Es waren hier eigentlich die Prunkgemächer im großen Thurme, oder der Cäsars Warte, und

zwar zur Wohnung des Schloßvogts angewiesen. Er bezog sie aber blos bei vorkommenden Belagerungen, da sie so kalt und unbequem schienen.

Wie der Kaufmann in das dritte Gemach kam und keine Spur von einem Auswege gegenüber fand, gefiel ihm solches nicht. Er blieb in der Thür stehen und machte dem Prior ein Zeichen zur Umkehr. Doch dieser hielt nur die Lampe über dem Kopf und winkte mit Geberden weiter zu kommen. Als er dies that, hätte man seinen Führer beinahe für einen bösen Geist halten können, der vor ihm herwandle, so finster und sonderbar sah er bei dem spärlichen Lichte aus. Jetzt hatte der Prior das Ende des Gemachs erreicht; er harrte, daß Woodreeve ihm nachkäme. Dann gab er ihm, alle weitere Fragen abschneidend, die Lampe in die Hand, hob die Tapeten in die Höhe und entriegelte eine Thüre dahinter. Ihr gegenüber erschien ein Bogen in der starken, wohl zwölf bis funfzehn Fuß dicken Mauer.

Es führten mehrere Stufen zu einem steinernen Treppenaustritt und einer Lucke, wo bei Belagerungen zwei Schützen stehen, und, ohne vom Feinde erblickt zu werden, ihre Pfeile hinaussenden konnten. Dergleichen gab es mehrere, in diesen Gemächern, die Tapete aber barg sie für alle, welche hier fremd waren.

Woodreeve wunderte sich, daß ihn der Prior hierher geleitet habe; er sah in den Bogen hinein und gewahrte bei dem düstern Lichte eine Gestalt. So viel man sie in der Ferne beurtheilen konnte, mochte es ein Schütze sein, der anzulegen im Begriff stand. Doch der Prior nahm jetzt schnell dem Kaufmann, welcher weder Widerstand leisten noch fliehen konnte, die Lampe weg und streckte sie so lang entgegen, als der Arm war, und nun leuchtete sie auf die Rüstung eines Mannes, der gleich einem Ritter angethan schien. In demselben Augenblicke schwankte die Lampe in des Priors Hand und Woodreeve wunderte sich nicht wenig, das Gesicht des Führers so todtenbleich, wie das, der vor ihm stehenden Gestalt zu sehen, bis ihn endlich der Harnisch des Ritters an seinen todten Vetter zu erinnern schien. Endlich erhohlte sich der Prior von seinem Schreck. „Es ist ja blos die Rüstung des Schloßvogts!" sagte er. „Sie pflegte immer in dieser Höhlung zu stehen. Sonderbar, daß ich dies vergessen habe. Komm nur, Du hast nicht nöthig, Dich zu fürchten!"

Doch also dachte der Kaufmann nicht und es gefiel ihm gar wenig, hierher geführt zu sein, wo, wie es schien, gar kein Weitergehen möglich war. Allein hierin irrte er sich, denn sein Führer setzte an eine Thüre im Bogengange auf der Seite einen Schlüs=

sel an und öffnete so einen Weg, der in den dicken Mauern zu manchem geheimen Kämmerlein des Thurmes und sonst wohin führte, was, den Schloßvogt und Burgwart ausgenommen, wenige wußten. Wie der Prior zu der Kenntniß derselben kam, wird sich nachher zeigen.

Der Wind, welcher aus dieser Thüre ihnen entgegen strömte, hätte die Lampe ausgelöscht, wenn Woodreeve nicht die Tapete fallen ließ, und wie er sich so in diesem Bogen verschlossen sah, beklagte er sein Beginnen, besonders da er den Prior so im Dunkel am Fuße einer schmalen Treppe erblickte, und dieser hinauf sah, und ihm zu kommen winkte. Jetzt entsank ihm der Muth, und er fragte, wohin er denn geführt werden solle, sprach auch, daß er keinen Schritt mehr thue, bis er auf diese Frage Antwort habe. Der Prior entgegnete hierauf mit leiser Stimme, als fürchte er, gehört zu werden, — eine Vorsicht, die hier ganz unnöthig schien —: „Innerhalb dieser dicken Mauern sind Gänge, die zu vielen Punkten führen. Du wirst gleich am Fuße des Thurmes sein!"

„Wie ist denn dies möglich, da diese Treppe nicht herab, sondern hinauf führt?"

„Komm nur und Du sollst es sehen. Doch erst laß mich die Thüre verschließen!"

Der Prior ging zurück, schloß zu und hing den

Schlüssel an seinen Gürtel. Wie er sein Gewand deshalb zurückschlug, glaubte Woodreeve den Glanz von Stahl wahrzunehmen. Es konnten wohl noch andere Schlüssel am Gürtel hängen, aber er glaubte doch beinahe einen Dolch gesehen zu haben und war wieder zweifelhaft, ob es gerathener sei, in sein Gefängniß zurück zu kehren, oder weiter mit zu gehen, ohne seinen Verdacht zu verrathen. Doch sein Führer ließ ihm nicht viel Zeit nachzusinnen, denn er nahm wieder die Lampe und ging die Treppe hinauf, ihm gebietend, leise aufzutreten und nicht zu sprechen.

Es gingen einige Stufen hinauf und endigten dann in einem engen Wege, wo dann und wann eine Lucke die Stelle der Fenster vertrat. Es waren hier innerhalb der Mauern des Hauptgebäudes Gänge, welche rund um die Gemächer unter den Fenstern hinliefen, bestimmt, mit den entferntern Theilen des Schloßes geheime Verbindungen zu unterhalten und in Zeiten der Belagerung sicher zu entkommen. Einige führten zu den Zimmern hinauf, andere zu den Kellern und unterirdischen Ausgängen. Doch wohin die letztern eigentlich geleiteten, konnten nur Wenige angeben. Der Prior aber war mit ihnen allen bekannt, und wenn des Königs Hof nicht in Kenilworth war, hätte er, wär' er zum Aufstand geneigt gewesen, die zehn

Ritter, welche die Burg dann bewachten, leicht überwältigen und das Schloß einem Feinde überantworten können. Doch seine Verrätherei hatte keine so weiten Gränzen.

Woodreeve folgte ihm schweigend und achtsam durch diesen Gang, und sah, wie der Prior am Ende desselben hielt, da, wo die Mauer eine Höhlung machte, als ob ein Thürmlein in diesem Winkel an den Thurm gränze. Wie er hinkam, sah er auf dem Boden eine große Oeffnung, so wie man sie im Bollwerke mancher Schlößer findet. Man benutzt sie, um große Steine für die Wurfmaschinen herauf zu winden, welche während einer Belagerung gebraucht werden sollen.

Der Prior bog sich mit der Lampe darüber weg und gukte in die Tiefe hinab. Woodreeve that dasselbe und sah tief unten ein Licht scheinen, das ihn einen hohen, engen, gewölbten Gang erkennen ließ. Weil dies Licht so sonderbar leuchtete, sah er nach der Lampe, die sein Führer hielt, denn er meinte, daß der Schein davon herkäme, doch sein Blick begegnete nicht der Lampe, sondern dem Auge des Priors, der finster und lauernd vor sich hinsah. Und da kam ihm das Gesicht desselben wiederum vor, als habe er es unter ganz andern Umständen gesehn, als seit kurzem in Kenilworth vorgefallen waren.

Er trat schnell von der Oeffnung zurück, was auch sein Führer that, und hörte im nämlichen Augenblick eine Stimme: „Wächter, ruf' die Stunde ab!"

Bei diesem Tone entsank dem Kaufmann das Herz, es schien derselbe, den er in der Nacht vorher im Gefängnisse gehört hatte. Er schaute wieder nach dem Prior, aber dessen Lippen rührten sich nicht und als er wieder gewinkt hatte, still zu sein und weiter zu kommen, lenkte er geschwind um diese Ecke im Thurme nach einem Gange von der Art ein, wie sie eben verlassen hatten. Er endete in einem andern Thürmlein, doch hier erschien eine enge Treppe, welche auf der einen Seite zu einer Zinne hinauf, auf der andern aber hinabführte. Sie war so schmal, daß sie nur einem Menschen zu gehn erlaubte und drehte sich so steil, daß der zweite kaum den vor ihm gehenden im Gesichte behalten konnte.

Zuletzt führte sie in ein kleines Gemach, wo de Prior wieder Halt machte und seinem Gefährten die Lampe gab, um an einer starken eichenen Thüre die Riegel weg zu schieben. Die Thüre war so fest mit Eisen beschlagen, daß sie der Prior kaum in Bewegung setzen konnte. Woodreeve's Muth bekam dadurch neues Leben, denn der Schwere nach zu urtheilen, mußte dies eine Pforte in den

Außenumgebungen sein, und so half er sehr gern, sie zurück zu bringen. Allein seine Täuschung war gar groß, als er bemerkte, daß sie wieder nur auf eine enge, steile Treppe geleitete. Er fragte aufs neue seinen Führer, und der gebot ihm nochmals Geduld zu fassen. Die Stufen führten zu einer Thüre, die sich in einen gewölbten Gang öffnete, von dem der Kaufmann meinte, er könne wohl unter den Schloßgraben hinführen. Wie sie daher an eine dicke feste Thüre kamen, und ein Paar Stufen hinauf kletterten, zweifelte er gar nicht, daß ihn der Prior jenseits des Grabens zu einem Ausfalls-Pförtlein geleitete.

Oben auf den Stufen war eine vierte Thüre, die mit Riegeln und Stangen so fest verwahrt war, daß sie beide zusammen dieselben kaum überwältigen konnten. Doch fürchterlich wurde Woodreeve entmuthigt, als er, statt sich in Freiheit und frischer Luft zu sehen, nur ein enges, häßliches Kämmerlein erblickte, das einem Gefängnisse noch vielmehr glich, als das von ihm verlassene. Seine lauten Vorstellungen beunruhigten den Prior, der ihn nun wiederum bat, sofern er nach Freiheit trachte, doch ja umsichtig und still zu sein.

„Wir haben," sagte er, den Weg um die Schloßmauern, durch den verborgnen Gang gemacht, der aus des Schloßvogts Zimmer zum

Thore im untern Hofe führt, und können nun von den Wachen bemerkt werden. Vier Ritter halten Nachts untern großen Portal die Wache, wenn der König in Kenilworth ist. Vielleicht hast Du dich schon verrathen. Doch warte hier; ich will vor gehn und sehen, ob der Weg rein ist. Hörst Du mich laut sprechen, so begieb dich in den geheimen Gang zurück und verriegle die eiserne Thüre. Doch rühre dich nicht, und wenn alles still bleibt, so warte, bis ich wieder komme.“

Woodreeve wollte durchaus folgen, denn sein Herz warnte ihn vor Verrätherei, und dann schauderte er auch bei dem Gedanken in diesem schrecklichen Orte ohne Licht allein ausharren zu müssen. Die einzige Lampe, welche sie nehmlich hatten, mußte der Prior nehmen, seine eignen Schritte zu erhellen. Doch sein Führer wendete ihm ein, daß ihr Weg nun ziemlich auf der Erde und es mithin unsicher sei, zusammen weiter zu gehn, bis er Gewißheit hätte, ob die Wächter fern wären.

Hierauf bemerkte ihm der Kaufmann mit einiger Verwunderung, wie dieses nicht mit der von ihm gegebenen Verheissung übereinkomme: er habe sichere Mittel zur Rettung; denn jetzt sei ja klar, daß, so nahe auch ihr Weg bei den Wächtern vorüber führe, es doch nicht scheine, als habe

er sich des guten Willens eines von ihnen zu ihrer Hülfe versichert.

Es zeigte sich hier auf dem Antlitz des Priors ein spöttisches, keckes Lächeln, welches der Kaufmann aber nicht recht verstand.

„Da Ihr mich bereits hintergangen habt," sprach Letzterer noch, „wie kann ich mich entschließen, weiter mit Euch zu gehn? Ihr sagtet, daß ihr ein Pferd und einen Führer jenseits der Mauern hättet?"

„Still! Du giebst uns beide dem Verderben hin! Rede nicht, vertraue und habe Geduld. Bald wirst Du Ursache haben, dein Mißtrauen für Thorheit zu halten. Ich will gleich umkehren, wenn mich Niemand sieht. Hörst Du aber meine Stimme, so erinnere dich des Weges, der Dir dann übrig bleibt und schließ die Thüre ohne Geräusch zu. Ich werde Dich dann schon auf eine andere Art befreien. Du weißt, daß Du nicht erwarten darfst, von mir angerufen zu werden. Es ist schon hinreichend, wenn Du mich laut reden hörst."

Und mit solchen Worten ging er, den Finger auf die Lippen legend, aus dem Gemach durch eine enge Schlucht; die Lampe hüllte er mit seiner Kleidung ein. Bald schwand er aus den Augen Woodreevs, welcher durch die Finsterniß und Einsamkeit in Angst gerathen war. Er versuchte es, trotz, dem was ihm

eingeschärft war, seinen Fußtritten zu folgen. Allein kein Schall davon ließ sich mehr hören. Nur ein matter Schein der Lampe fiel noch auf den engen Pfad, der in ein hohes Gewölbe führte. Hier sah er gerade noch das Licht mit des Priors Schatten zugleich durch eine entfernte Pforte verschwinden.

Woodreeve blieb stehn, denn sonst in dieser Finsterniß wäre es unmöglich für ihn gewesen, den Weg nach dem verborgenen Gang zurück zu finden, wenn das Zeichen zur Rückkehr gegeben wurde, auch hätte der Prior seine leisen nachfolgenden Tritte hören können. Dieser bewegte sich so leise, als hätte er im Sinne, darauf Acht zu haben, ob Jemand nachkomme oder nicht.

Der Kaufmann horchte aufmerksam, aber hörte keine Stimme. Er wartete eine geraume Zeit auf diesem Orte, ohne ein Zeichen von des Priors Rückkehr zu vernehmen. Das Herz entsank ihm wiederum, doch hoffte er auch, daß er, der keines Verbrechens schuldig sei, und nur aus Mitleid mit seinem gemordeten Vetter sich dieser Gefahr preißgegeben habe, nicht durch die Hinterlist dieses Mannes vernichtet werden könne. Doch der Prior kam nicht zurück und seine Stimme ließ sich in keiner Richtung hören. Da nahm er seinen Weg nach der Pforte hin, durch welche er ihn hatte fortgehn sehn, entschlossen, das Schlimmste zu erfahren und

entweder einen verzweifelten Versuch zur Flucht zu machen oder sich in die Hände einer Wache zu überliefern, die er etwa finden möchte.

Das Gewölbe war so geräumig, daß er kaum den Weg durch dasselbe fand, doch endlich entdeckte er beim Weitergehn, den Schein von einem Lichte, der ihn gerade an den Ausgang brachte, durch welchen der Prior verschwunden war. Hier sah er die Strahlen quer durch ein anderes Gemach, aus einem Bogen in einer entgegen stehenden Thüre hereindringen. Er horchte und vernahm keine Stimme. Vorsichtig ging er weiter, um zu beobachten, was, ohne daß er hinein ging, in diesem andern Gemach vorginge.

Es war ein großes, hohes Gewölbe, ohne alle Fenster, ein einziges ausgenommen, aber mit vielen Lucken in den Wänden, die man beim spärlichen Schein einer dicht unter dem hohen Bogen aufgehängten Lampe kaum sehen konnte. Auf der andern Seite gab es große Gruben und Rollen von außerordentlicher Stärke, wie er noch nie gesehn hatte und wußte er gar nicht, wozu diese dienen möchten. Doch bei seiner jetzigen Gemüthsstimmung war er gleich geneigt, sie für schreckliche Werkzeuge zu halten. In dieser Vermuthung irrte er sich auch nicht. Ohnfern davon, sah man eine Reihe von eisernen Pfählen und viele Stangen, welche die

Wand bis zu einer großen Höhe verbargen und nun begriff er, daß dies das Gewölbe fürs Fallgitter sei. Was ihn aber bestürzt machte, war, das Licht aus dem Boden herauf kommen zu sehen, wo es überall in regelmäßigen Zwischenräumen kleine Oeffnungen gab. Er wußte nähmlich nicht, daß man hier Kessel habe, um geschmolzenes Blei und heißen Sand auf die Köpfe der Feinde herab zu schütten; wenn diese etwa das erste Thor und das Fallgitter selbst durchbrochen hätten; der Lichtschein aber von den Lampen käme, so die Wache unten unter dem großen Portal hatte.

Allein immer sah und hörte er im ganzen Gewölbe kein lebendes Wesen, bis er sich ein wenig in die Thüre hinein wagte und er am entgegen gesetzten Ende eine Fackel gewahrte, welche durch einen Gang entgegen schimmerte. Der Prior selbst stand im gewölbten Gange zwischen zwei Männern, welche der Länge nach auf steinernen Bänken an der Mauer lagen.

Er beugte sich erst über den einen und dann über den andern hin, als theile er ihnen etwas Heimliches mit. Woodreeve argwöhnte, daß er ihn diesen Leuten verrathen wollte. Sie würden, dachte er, ihn ohne Bedenken aus dem Wege räumen. Er stand wie angenagelt vor Schreck auf diesem Orte, doch endlich sah er den Prior nach der Thüre kom=

men, wo er lauschte. Sogleich wurde er vom Prior bemerkt und wie ihn dieser sah, verrieth jeder Blick sein Mißvergnügen. Doch ging dies bald vorüber und indem er nun selbst wieder in der Thür war, sprach er: „Es ist alles richtig, folge mir durch diesen Weg, aber tritt leise auf und sprich nicht, so lieb dir dein Leben ist!"

„Mein Leben?" antwortete der Kaufmann unkluger Weise. „Nimmer werd ich Euch nachfolgen, wo zwei Männer auf der Lauer liegen. Ich habe sie gesehn!"

„Dann sahst Du die Wächter bei diesem Fallgitter in den Höhlungen der Mauern. Sie halten hier Wache und das gute Wache. Sobald werden sie nicht munter werden. Ihr Getränk war, wie ich es wünschte!"

Dies schien so eine natürliche Erklärung, daß sie Woodreeve für Wahrheit nahm, doch wunderte es ihn, daß für seine Flucht so große Vorkehrungen getroffen seien, und er fragte, wodurch man sicher wissen könne, daß ihr Schlaf nicht scheinbar wäre, sondern der Trunk seine Wirkung gethan habe.

Darauf antwortete der Prior mit spöttischem Lächeln: „Vier Ritter thun den Dienst unten in der Thorhalle. Unter ihnen ist einer, der nichts gespart hat, diese geringen Wächter trunken zu machen."

Einer neuen Frage beugte er aber mit den Worten

vor: „Komm; laß uns eilen, die Zeit drängt. Diesen Augenblick mögen wir noch haben, den nächsten vielleicht nicht."

Ohne weitere Worte folgte ihm der Kaufmann durch das Gewölbe des Fallgitters und wie er dem Wachtplatz näher kam, sah er in Wahrheit beide Männer in ihren Höhlungen, wo sie gewöhnlich standen, fest entschlafen liegen. Doch kaum hatte er den Gang betreten, als der eine sich auf der Bank bewegte und ausrief: „laß das Fallgitter nieder, sie kommen über die Brücke!" Da er zugleich den Arm ausstreckte, hätte er beinahe dem Prior die Lampe aus der Hand geworfen. Den Kaufmann, der vorbeiging, berührte er.

Sie hielten sich aber nicht auf, um erst zu sehen, ob er wach sei, sondern traten um eine Ecke und gingen dann eine Wendeltreppe hinab. Und jetzt kam nun die größte Gefahr, entdeckt zu werden, denn die Treppe führte in ein Gemach das vorn in der Thorhalle heraus kam, wo gewöhnlich die Wachen des Thores saßen. In den Mauern waren für sie steinerne Sitze, da wachten sie die Nacht über in jeder Jahreszeit, ausgenommen wenn ganz schlechtes Wetter im Winter war, denn dann setzten sie sich meistens ans Feuer in die Wachstube, welche in dem Thurme auf der andern Seite war, und sich unter der Halle öffnete.

Doch die, welche heute vor dem Thore die Wache hatten und Ritterdienste thaten und, eine gewisse Jahreszeit abgerechnet, nicht daran gewöhnt waren, um solche Stunde außer dem Bette zu sein, dachten nicht daran, in den Mauerhöhlungen zu wachen. Die Zugbrücke war gesichert in der Höhe. Sie saßen in der Wachstube, die Zeit mit Würfelspiel hinbringend; und begnügten sich dann und wann einen Gang zu machen, um zu sehen, ob andere ihre Schuldigkeit thäten. Dann begaben sie sich zur Ruhe.

Da der Kaufmann sahe, wohin die Treppe führe, frägte er, wie sie denn ungesehn durch die Thorhalle kommen wollten, und wurde ihm die Antwort, daß sie nicht durchs Thor gängen, welches durch die Wächter und die aufgezogene Zugbrücke gesichert wäre, sondern durch einen geheimen Weg unter dem Thurmgemach. Kaum aber hatte der Prior dies gesagt, so war er unten an der Treppe und hielt nun seine Schritte an, um zu sehen, wie alles sei; denn die Thüre, welche er mit Grund um diese Stunde verwahrt und verschlossen zu sehen hoffte, stand weit auf und bei einer Lampe, welche im Bogen des Gewölbes hing, sah man einen Wächter hin und her gehen.

Er verbarg die Lampe hinter seinem Gewande und fürchtete weiter zu gehn, damit ihn nicht die

Tritte verriethen, ehe er durch dies Gemach kommen konnte. Auch fürchtete er, das Geräusch, wenn er die Fallthüre aufmachte, durch welche er gehn wolle, könne gehört werden, selbst wenn er glücklich das Zimmer durchschreite.

Ehe einige Minuten vergingen, fing der Ritter, der hier die Wache hatte, an, ein normännisches Liedchen zu singen und der Schluß desselben ward gleich von seinen Freunden, die in der Wachtstube auf der entgegengesetzten Seite beim Würfelspiele saßen, im Chore wiederhohlt, was eine ziemlich wilde Musik gab. Auch mischte sich bald der Schall einer einzelnen Trompete bei, welche ein Paar mal in so tiefem Tone sich hören ließ, daß er dem armen Kaufmann eben so feierlich als schrecklich vorkam. Er meinte, das sei wohl ein Zeichen, um Lärm zu machen.

Doch sein Führer wußte gleich, daß dies blos eine Loosnung zur Ablösung der Wache an einigen Orten außer dem Thore sei, und bekam bei dem Lärme Muth. Keck ging er weiter, schloß die Thüre zu, welche zur Thorhalle hinein führte und zog den Riegel vor. Ehe er indessen die Fallthüre öffnen konnte, hatte der Ritter das Vorschieben des Riegels vernommen und rief und donnerte heftig gegen die Thüre an. Weil er keine Antwort bekam, befahl er, in der Halle durch einen Trompetenstoß

den Wächtern im Fallgittergewölbe ein Zeichen zu geben und alle unten zu sammeln, um die Sache zu untersuchen.

Und nun fürchtete Woodreeve ungemein, daß die schlafenden Wächter oben durch das laute Schmettern aus ihrer Betäubung erwachen würden. Kaum konnte er die Lampe auf der Erde halten, indessen der Prior nach der Fallthüre suchte, die in einer Ecke verborgen war. Woodreeve entdeckte hier eine große vergitterte Oeffnung im Boden und deutete darauf als den gesuchten Ausweg, ohne daran zu denken, daß er über dem Burgverließ stehe, wo die verurtheilten Verbrecher aufbewahrt wurden und auch er schon hätte sein können. Es war sehr tief und das wenige Licht, was hinein schien, kam durch das Gitter, wodurch man auch den unglücklichen Gefangenen das Essen hinab ließ.

Der Prior ließ sich aber, da er einmal die Thüre verwahrt hatte, durch den Lärm draußen nicht irre machen, sondern suchte nur immer kaltblütig fort. Wahrscheinlich wußte er besser, als sein Gefangener, daß die Wächter eben nicht sobald aufwachen würden, unter den Rittern aber einer sei, der es mit dem Baron von Blondeville und dessen Sache gut meine, und seine Kameraden daher auch schon so leiten werde, daß sie glauben müßten, der Lärm sei von irgend einem Mißverständniß hergekommen. Konnte

der Kaufmann dies auch denken, so hätte er sich für gesichert gehalten. Doch aber würde er sich dabei, so sicher wähnend, geirrt und gefunden haben, daß sein ärgster Feind vor ihm stehe.

Endlich fand der Prior die Fallthüre, setzte einen Schlüssel an und hob sie mit seines Gefährten Hülfe auf. Es zeigte sich nun eine tiefe steile Treppe und wie Woodreeve nach so langer Angst und Mühe in den dunkeln Abgrund blickte, kehrte ihm das Mißtrauen gegen seinen Begleiter aufs Neue wieder. Er zeigte auf den drohenden Weg hinab und führte ihm zu Gemüthe, daß, wenn er ihn auch außerhalb der Mauern brächte, so könne er ihn doch nicht über den Graben leiten, der tief und voll Wasser sei. Doch ein donnerndes Pochen an der Thüre nach der Halle hinaus und ein lautes Schmettern der Trompete brachte diese Gegenrede zum Schweigen und verhinderte den Prior zu antworten.

Woodreeve glaubte, daß der Schlaf der Wächter oben stärker, als der der Todten sein müsse, wenn er bei solchem Getöse nicht entfliehe. Auch Manche unter dem Thore dachten so und verdoppelten daher ihre Schläge, ihr Hallohgeschrei, aber es diente zu nichts.

Der Prior hatte indessen nicht wenig Mühe gehabt, seinen abgematteten Genossen zu bewegen, sich hinab zu begeben, dann aber ging er auch gleich nach, verwahrte die Fallthüre und stieg selbst hin-

unter. Wie Woodreeve mit der Lampe nun unten an der Treppe stand, gab das Licht, in die Höhe den Schein werfend, dem Prior ein greuliches, häßliches Ansehn, das jenen wieder dunkel daran erinnerte, ihn schon bei einer andern Gelegenheit und unter gefährlichen Verhältnissen gesehn zu haben. Gerade bei solchem aufwärts strebenden Lichte hatte er ja den Mörder seines Vetters erblickt; wie das Visier des erstern herunter fiel und nun glaubte er beinahe, denselben selbst zu entdecken.

Es fehlte nicht viel daran, daß solcher Verdacht ganz fest gewesen wäre, doch entging dem Prior der Ausdruck des Schreckens und der feste Blick nicht, mit dem er ihn ansah. Mit minderer Festigkeit, als gewöhnlich, kam er fast in Verlegenheit und sah seinen Gefährten verwirrt und zornig an. Finstere und böse Gedanken spiegelten sich in seinen Zügen ab. Doch nach und nach bekam er seine gewöhnliche Miene wieder. Er stand ein Weilchen unten an der Treppe, um dem Getöse oben zu lauschen. Es hatte aufgehört und innerhalb, wie außer dem düstern Gewölbe war alles ruhig.

Er wußte freilich nicht, ob dies als Folge von dem Erwachen der Wächter her zu leiten sei, oder ob etwa des Barons Freund, der mit den übrigen hier wachte, im Stande gewesen war, den Verdacht dieser zu beschwichtigen. Die dicke Fall-

thüre, die Tiefe des Gewölbes, worin er stand, hätte ihn selbst gehindert, die Fußtritte zu hören, wenn oben über seinem Kopfe dergleichen gewesen wären. Doch sollte dies letztere ja sein und die mit den geheimen Wegen des Schlosses ganz unbekannten Ritter selbst die Fallthüre entdeckt haben, so traute er doch den innern Riegeln dieser Festigkeit genug zu, ihn gehörige Zeit zu schützen.

Woodreeve stand derweilen voll Schrecken und Erwartung schweigend da, und wußte nicht, ob es besser für ihn sei, von denen oben überfallen zu werden, oder seinem finstern Führer zu folgen. Wenn er mich nun in dieses tiefe Gewölbe gebracht hätte, mich zu tödten? dachte er. Dann fiel ihm aber bei, daß wohl nicht leicht irgend jemand sich einer so schrecklichen That, nach dem Lärm, der eben gewesen sei, unterfangen würde und sein Muth nahm wieder einiger maaßen zu.

Indessen fragte er doch wieder und mit entschlossenem Tone, wohin sie denn gingen? Worauf die Antwort war: „Zu einer Ausfallspforte.“ „Aber wie kommen wir denn über den Graben? Wartet denn da ein Boot auf uns?“

„Komm nur!“ versetzte der Prior böse.

Woodreeve folgte ohne weitere Frage; es mißfiel ihm aber das Benehmen seines Führers immer mehr als je. Auch war ihm nicht entgangen, daß

des Priors Augen immer zur Erde gerichtet waren, höchstens dann ausgenommen, wenn er ihn tadeln oder ihm Hoffnung machen wollte.

Sie gingen immer durch neue Kreuzgänge und mochte nun die dicke Luft hier Schuld sein, oder die Furcht, genug, Woodreve fühlte sich so matt, daß er kaum seine Glieder tragen konnte. Bald kamen sie in ein rundes Gemach, dessen Gewölbe von einem Mittelpfeiler getragen in mehrere Bogen auslief. Sie alle endigten in Tragsteinen, welche die Gestalt von Löwenköpfen hatten und auf einem Fries von edler Einfachheit ruhten.

Der Ort schien zu einer Art Halle bestimmt zu sein, doch der Kaufmann, der staunend rings herum sah, konnte kein Fenster erblicken. Uebrigens zeigten sich bogenförmige, einander gegenüber stehende Flügelthüren. Zu der einen führte ihn jetzt der Prior.. Wie sie einige Stufen gestiegen waren, zog er den starken Riegel weg und schloß sie auf. Woodreeve folgte ihm rasch nach, denn er fühlte jetzt mehr auf einmal wieder etwas frische Luft entgegen kommen. Sein Führer eilte auch vorwärts. Mit einem male aber hielt er an und zog sich zurück, denn bald wäre er in den Graben unten gefallen.

„Ich habe mich im Wege geirrt," sagte er, „dies ist eine lange Zeit nicht mehr gebräuchliche Ausgangspforte, die Stufen sind nicht mehr da."

Und in Wahrheit hatte er gemeint, diese Pforte führe unter dem Walle und Burggraben hinweg. Allein der Weg hier war als ein Zugang angesehn worden, der in Zeiten der Belagerung zu gefährlich sei. Man hatte daher die Stufen weggenommen und die Pforten stark verwahrt. Was jene Halle betraf, so bildete sie einst den Haupteingang zu einem Thurme auf den Mauern, ob sie schon am Fuß einer hohen, steilen, bedeckten Treppe lag, welche schief zu einem größern, von starken Thüren verschlossenen Portal führte. Eine davon war von Eisen.

Woodreve athmete indessen die frische Luft im Freien und bekam dadurch Kraft und Muth wieder. Er tadelte sich selbst ob seines Mangels an Geduld und weil er nicht hatte glauben wollen, daß die Flucht aus einem so weitläuftigen Schlosse, wie Kenilworth, mit seinen vielen Bewohnern und Gästen, in jetziger Zeit, nur auf großen, verdrüßlichen Umwegen möglich sei. Indessen lange genoß er die frische Luft nicht. Der Prior schloß schnell wieder die Thüre, verriegelte sie und indem er weiter ging, untersuchte er die Mauer in einer kleinen Entfernung, wo er den Schlüssel in eine Thüre steckte, die man erst sah, wenn man die Lampe dicht daran hielt.

Es ging hier eine Treppe in die Tiefe hinab,

als sollte es in ein anderes Gewölbe gehn. Schon standen sie bereit, hinunter zu wandern und der Prior hieß Woodreeven zu erst gehn, um dann die Thüre zu verschließen, allein dem immerfort getäuschten Gefangenen stieg neues Mißtrauen auf, denn er bemerkte, wie diese Thüre von der alten Ausfallspforte sehr, ja dermaaßen verschieden sei, daß er sich wunderte, wie man eine mit der andern verwechseln könne. Er hielt daher inne, voll Furcht, was wohl kommen möchte.

Aber es war nichts vorgefallen, was einen absichtlichen Irrthum vermuthen ließ, und wenn der Prior eine böse Absicht in so weit gehabt hätte, daß er ihm am Leibe schaden wollte, so schien er auf ihrem einsamen Pfade eine dazu passende Gelegenheit verfehlt zu haben, denn es wäre ihm leicht gewesen, ihn in den finstern Graben hinab zu stoßen. Dieser Gedanke ermunterte ihn auch zum weiter gehn. Doch würde er freilich sich nicht so bald getröstet haben, hätte er so viel gewußt, als seinem Führer bekannt war. Er fragte indessen, mindestens, wohin diese Treppe führe, und bekam zur Antwort: „Aus den Mauern hinaus. Bald wirst Du dich in Freiheit sehen. Willst Du aber nicht mehr weiter gehn, so kehre um und überliefere Dich der Gerechtigkeit.“

Der Kaufmann stieg viele Stufen hinab und

kam endlich in einen Gang, von dem er meinte, daß er unter dem Graben hinlief. Die Luft war hier durch ungesunde Dünste so verdorben, daß man sie mit Mühe athmen konnte und die Lampe brannte so düster, um ihr Verlöschen fürchten zu müssen. Der Prior hielt oft inne, das Flämmchen zu erfrischen und wie er die Lampe einmal in die Höhe hob und diese aufflackerte, ging sein Gewand aus einander, wo Woodreeve zu deutlich, um noch zweifeln zu können, einen Dolch in seinen Gürtel erblickte.

Er sah so lange darauf hin, bis sein Führer gewahrte, wonach er schaue, und dann die Hand an den Griff des Dolches legend, sagte: „In Zeiten, wie sie jetzt sind, sollte Jedermann eine Waffe tragen!“

Doch die Aufmerksamkeit des Kaufmanns war jetzt durch einen andern Gegenstand rege gemacht und er blieb voller Schrecken stehn. Wie nämlich sein Genosse den Dolch zog, und sein Gewand noch mehr zurück schlug, sah er am Halse desselben eine goldne Kette mit schweren, aber schön gearbeiteten Zierrathen, aus welchen Woodreeve gleich schloß, daß es die nähmliche sei, welche sein Vetter in der Todesstunde getragen hatte. Er zweifelte nun keinen Augenblick, daß der Prior einer der Meuchelmörder

sei. An der Kette hing eine Art Amulett, dessen er sich aber nicht erinnerte.

Bei dieser Gewißheit entging ihm alle Geistesgegenwart, so, daß er nicht begriff, wie er seine Gefahr beschleunigen, und, wenn solche für ihn da war, die Hoffnung ihr endlich doch zu entgehen, vermindern mußte, falls er dem Prior seine Gedanken eröffnete. Dieser konnte hier an einem Orte wo jede menschliche Entdeckung unmöglich schien, ohne Gefahr seine Rache vollenden.

Aber Woodreeve griff nach der Lampe und beleuchtete die Kette damit, und rief aus:

„Es ist dieselbe! — Es sind die nämlichen Glieder — die ganze Arbeit — die Anfangsbuchstaben seines Namens!“

„Wessen Namens?“ fragte der Prior schnell, und wie er redete, erinnerte sich Woodreeve der Stimme jenes Räubers, dem er seine eigne Haabe gegeben hatte. Der Prior wiederhohlte seine Frage nochmals, ohne die Stimme zu ändern.

„Meines unglücklichen Vetters! Jetzt kenne ich dich!“ rief Woodreeve.

Im nämlichen Augenblick zog der schurkische Prior, jetzt entdeckt, ohne ein Wort zu sagen, den Dolch, welchen Woodreeve nicht fest hielt, und hob die Hand mit einer drohenden, tödtlichen Absicht. Doch der Streich kam nicht. Der Dolch entfiel

ihm. Sein Auge starrte auf eine Gestalt gegenüber.

Der arme Kaufmann war einen Augenblick ohne Bewegung und vom Schrecken überwältigt gewesen. Wie er dies sah, so wuchs ihm der Muth, er schaute nach dem, was seinen Feind so betäubte. Allein, den finstern Gang ausgenommen, konnte er nichts erspähen. Ohne nun noch einen Augenblick zu verliehren, floh er mit der Lampe auf dem unbekannten Wege fort. Doch hatte er vergessen, den Dolch mit zu nehmen, der auf den Boden gefallen war, und ihm leicht selbst zu einer Waffe dienen konnte.

Er verfolgte immer den Gang, bis ihm der Athem fehlte und er stehen bleiben mußte. Doch jetzt meinte er, Tritte hinter sich zu hören. Er ging aufs neue weiter. Fliehend, um das Leben selbst zu retten, gaben ihm Furcht und Hoffnung Kräfte.

Und so war er einen langen Weg gegangen, ohne den einem Ausgang ähnlichen Punkt zu finden und blieb wieder stehen, Athem zu schöpfen, und die erlöschende Lampe zu beleben. Er horchte; ob er nun zwar keine Fußtritte eines Verfolgers hörte, so erinnerte er sich doch, wie geräuschlos sein verrätherischer Führer zu schleichen wußte, und so war er nicht überzeugt, daß dieser, wenn auch ungehört, nicht in der Nähe sei. Die Spannung, mit welcher er

auf jeden fernen, einzelnen Laut horchte, schien seinen Gehörsinn zu schärfen, wie des Seemanns Auge kleine und ferne Dinge wahrnimmt, welche von Andern nicht gesehn werden.

Indem nun Woodreeve so acht hatte, glaubte er, nicht Fußtritte, aber eine leise, so schwache und süß tönende Musik zu hören, daß sie statt wirklich zu sein, vielmehr den Schatten des Mondes glich, die über die Hügel hingleiten und schwinden, ehe man sagen kann, daß sie da sind. Es diente indessen dieselbe doch zur Wiederbelebung seiner Hoffnung. Sie käme, meinte er, von den Schloßmauern her, und dann vielleicht von Kriegern auf der Wache. Wäre dem so, so konnte seine Befreiung nahe sein.

Indessen da alle seine Hoffnung auf diesem Wege beruhte, so eilte er immer weiter und nun glaubte er wieder Musik zu hören. Er hielt inne und jetzt blieb kein Zweifel mehr. Der Ton kam näher. Er konnte allmählig die sanften, feierlichen, süßen Stimmen der Menschen und die Instrumente unterscheiden.

Wie er fort ging, verhallten sie und schwiegen eine Weile. Dann ließ sich ein kräftiger, lange dauernder Gesang vieler untereinander tönender Stimmen hören. Bald nachher verstummte er in der Ferne, und er vernahm nichts mehr.

Dagegen däuchte es ihm, als höre er Jemand hinter sich nachkommen, und schnell den eignen Schritt beflügelnd, kam er an eine Ecke des Ganges und sah eine Thüre, welche endlich dem langen, traurigen Weg ein Ziel zu setzen schien. Drei eiserne Riegel verwahrten sie; aber auch ein Schloß war da. Wie er nun so da stand und nach dem langen Gang zurückblickte, so weit als die emporgehobene Lampe ihre matten Strahlen warf, hörte er weder Fußtritte, noch Athmen, weder innerhalb noch ausserhalb dieser Thüre, auch sah er nicht den Prior auf dem düstern Pfade hinter ihm herbeikommen.

Die Riegel wichen seiner wiederkehrenden Kraft, auch das Schloß gab nach. Schon glaubte er die frische Luft ausserhalb der Burg wieder zu spüren, allein, wie er die Thür aufthat, trat er nicht auf eine Grasebene oder unter die Aeste eines Baumes im Walde, sondern auf eine kleine Wendeltreppe, die zu einem Thürmlein führte, das, meinte er, wohl zu einem andern Thurme oder zum Bollwerke des Schloßes gehören mochte. Darüber entfiel ihm das Herz, daß er fast verzagte; denn wie sollte er die Entdeckung derer vermeiden, welche hier die Wache hielten und deren Stimmen er nur eben im traurigen Chor auf ihrer Nachtwache gehört zu haben vermeinte.

Als er einen Augenblick nachgedacht hatte, ohne daß es viel nützen konnte, da ihm keine Wahl blieb, als weiter zu gehen, stieg er die Treppe hinauf und kam wieder zu einer Thür. Er lauschte eine Weile. Alles aber war still. So zog er den Riegel weg, der sie verwahrte, und würde weiter gegangen sein, allein ein Vorhang, denn dafür hielt er das, was davor hing, hinderte ihn. Er täuschte sich aber hierbei. Es war die Tapete des Zimmers *). Da er dies gewahrte, zauderte er wieder, ehe er sie emporhob, und überlegte, wie er sich am besten zu erkennen geben möchte, wenn Jemand darin sei. Allein alles war still und so wagte er, die Tapete in die Höhe zu heben, wo er dann sah, daß er in einem großen gewölbten Zimmer stehe. Ueber einem Lesepult brannte eine Ampel. Doch war kein Mensch zugegen. Er sah, halb neugierig, halb voll Schrecken, rings herum, immer noch mit der einen Hand die Tapete, und mit der andern die Lampe haltend, um das Gemach zu überschauen, wobei er immer mit einem Fuß die Thürschwelle

---

*) Man bemerke, daß die Tapeten jener Zeit von wollenem Zeuge waren, welches nur aufgehangen wurde. Leicht konnte man sich dahinter bergen. So Polonius im Hamlet, der dahinter erstochen wird. d. Ueb.

hielt, um beim geringsten Geräusch zur Flucht bereit zu sein.

Endlich wußte er, daß er in der That allein in diesem Zimmer wäre. Er ließ die Tapete fallen und wagte sich hinein, um eine Thüre zur Flucht zu entdecken, doch er sah keine. Die Wände waren mit Tapeten bedeckt, welche jede, etwa dahinter befindliche Thür verbargen und in mancherlei Farben fromme Thaten abbildeten. Ein großes Fenster mit vielen Zierrathen in Stein stieg in spitzigen Bogen empor, mit Glas die einzelnen Räume ausgesetzt, das in mancherlei prangenden Farben wechselte, wie die Fenster in dem großen Dome zu Cöln, im deutschen Lande. Es zeigte dies Fenster auch die glänzenden Wappen Gottfrieds von Clinton und manchen goldnen Spruch auf dem Schildlein und einzelnen Scheiben.

Dies alles sah Woodreeve, wie er mit der Lampe in der Hand rings herum nach einem Ausgang suchte, durch den er entkommen könne. Es scheint aber nicht hier schicklich, alle Dinge zu nennen, die er in dem Gemach beobachtete, sondern hinreichend zu sein, wenn wir sagen, daß es ein Betzimmer war. Die Geschichten auf den Tapeten und alle Geräthe waren von der Art, wie es zu solchem Ort paßte. Auf einem Tische lagen verschiedene Bücher mit silbernen Schildern, unter de-

nen man „die goldene Legende und den Matthäus von Westminster“ fand. Ein Armstuhl mit purpurrothen Kissen stand vor dem Lesepulte und auf diesem lag eine Kopie des ehrwürdigen Beda aufgeschlagen, so wie daneben ein frisch illuminirtes Missalienbuch war.

Alles, was der Kaufmann hier fand, bestärkte ihn in der Meinung, dies Zimmer sei wohl nicht zum Schloße, sondern zum Kloster gehörig. War dem so, wo wollte er da hin, um dem Verderben zu entgehn? Sein Auge überschaute nochmal die Wände rings herum. Da erblickte er ein Stück der Tapete in eine Art Rahm gefaßt, daß sie hier ganz anders sah, wie die übrigen. Dahinter möchte wohl eine Thüre sein, meinte er, und ging schon darnach hin, als er ein Rauschen auf einer andern Seite des Zimmers hörte. Indem er sich umdrehte, erschaute er die Tapete in die Höhe gehoben, und den Prior in derselben Bogenthüre, durch welche er hereingekommen war.

Der Prior sah bleich und boshaft aus. In der Hand hielt er noch den Dolch, den er im Gange fallen ließ.

Kaum warf Woodreeve einen Blick auf ihn, so floh er auch nach der entgegengesetzten Seite, dem Getäfel zu, und fand, daß es eine Thüre war, die auf einen gewölbten Gang der Priorei führte, welcher in den Kreuz-

gang brachte. Er blickte sich um, zu sehen, ob sein Verfolger käme, allein bemerkte, daß dieser in der großen Thüre seines Zimmers stand, und ihm umzukehren winkte; als wäre es, nachdem er solchen Dolch und Mörderblick hatte sehen lassen, möglich gewesen, ihn noch einmal zu locken.

Woodreeve beabsichtigte, wenn er nicht aus dem Kloster entkommen könnte, seine Zuflucht am Altare zu suchen, und in dieser Absicht ging er in dem Kreuzgange hin, der, wie er erwartete, endlich zur Kirche führte. Von hieraus hörte er bald die Stimmen und Instrumente, denn die Mönche sangen eben die letzte Mette, und er erinnerte sich, daß er diese Weise in dem Burgwege gehört hatte. Doch ehe er die Freistätte erreichen konnte, vernahm er die Fußtritte des Priors in dem Kreuzgange, und die nach Hülfe laut rufende Stimme desselben. Er sagte, sein Leben sei von einem aus dem Schloße entronnenen Gefangenen bedroht gewesen, und befahl ihn fest zu nehmen, ehe er Sicherheit finde. Die Mönche waren jetzt um diese Stunde mit dem Gottesdienst beschäftigt und hörten den Lärm nicht, bis endlich ein Layenbruder aus dem Schlafgemach kam und lärmte, daß einige wenige kranke Brüder aus ihren Zellen herauseilten, und mit ihm um die Wette schrien, und es die in der Mette hörten.

Während des aber lief Woodreeve immer fort,

und machte endlich eine Thür am Ende des Kreuzganges auf, worauf er sich im Morgenchor befand und den Altar gewann, ehe ihn sein Verfolger ereilte, noch die erstaunten Brüder verstanden, daß sie ihm den Weg vertreten sollten.

Indessen hatte der Gottesdienst ein Ende und alles gerieth in Unordnung. Der Prior flog herbei, den armen Gefangenen selbst auf den Stufen des Altars zu packen, dagegen die Mönche um ihn herum standen, solch Verbrechen gegen die Kirche zu hindern und den Grund zu hören, der ihn bestimme, eine Freventhat der Art zu versuchen. Kaum ließ er sich von ihnen abhalten, Woodreeve zu mißhandeln, der noch immer athemlos und fast ohnmächtig da lag, wenn er der Gefahr dachte, welcher er so mühsam entgangen war. Doch drehte er sich um und bot seinem Feinde gewissermaßen die Stirn. Allein bevor er Ruhe genug fand, um zu sprechen, fing der Prior seine Rede an, versichernd, daß, als er in seinem großen Gemach am Studiertische gesessen habe, eine geheime Thüre seines Zimmers geöffnet worden sei, und habe er diesen fremden Mann eintreten sehn. Er kenne ihn als den, so man im Schloß eingekerkert, weil er den Baron von Blondeville fälschlich angeklagt habe, und welchem baldigst in der Schloßhalle das Urtheil wegen unziemlicher Zauberkünste gesprochen werden würde, indem

er die Augen und Gemüther des ganzen Hofes durch Gaukelspiel blendete, welches das dem Baron angeschuldigte Verbrechen darstellte und dem Könige selbst ein falsches Vorurtheil einflößen sollte, um das gänzliche Verderben des Barons herbei zu führen. Wie der Mann aus dem Gefängnisse entkommen sei, wisse er so wenig, als auf welchem Wege er in die Priorei kam. Vielleicht sei er dahin ohne Absicht gerathen. Doch kaum habe der Gefangene ihn ruhig an seinem Lesepulte sitzen sehen, so habe er, entweder aus Verzweiflung oder einem Trieb nach Rache beseelt, von wegen des in der Gegenwart des Königs gegen ihn bewiesenen Verfahrens, einen Dolch gezogen, und nachdem er einen vergeblichen Streich nach ihm geführt, die Flucht ergriffen, wovon sie alle Zeugen seien. „Und hier schaut das Werkzeug des beabsichtigten Verbrechens!“ rief der Prior, „wie ich es mit eigner Hand von meiner Brust abgewehrt habe. Ich fand es auf dem Boden meines Zimmers!“ Dabei hob er den Dolch empor.

Erstaunt, durch solche kecke Lügen bestürzt, stand Woodreeve ängstlich da und sein Blick hätte ihn bei den meisten Brüdern verdammen müssen, wenn sie selbst die Wahrheit ihres Priors bezweifelt hätten, der aber freilich bei ihnen wenig Liebe fand. Mit einer Stimme eiferten sie gegen den Fremden, daß

dieser sich für fast verlohren achtete. Doch als sein Feind behauptete: ein solcher Verbrecher dürfe an keinem Orte Schutz finden, standen alle für einen Mann gegen die Verletzung der Freistätte, wie ihnen geziemte, und wunderten sich, daß der Prior so wenig Ehrfurcht für so ein hohes Vorrecht bezeige.

Dieser vergaß ganz, was seines Amtes war, und sagte: sein Leben sei in Gefahr, wenn der Gefangene nicht aus dem Kloster weggeschafft würde, denn die Freistätte gewähre diesem zwar Schutz, aber könne ihn nicht zurückhalten, und da die Thüren der Kirche nicht verschlossen würden, so würde er, wenn ihm die Stunde gut dünke, fort gehen, und nicht allein aus dem Kloster entkommen, sondern auch das Verbrechen vollenden, was er im Schilde führe.

Die Mönche antworteten, wie die Kirchthüren bewacht werden könnten, aber nimmer dürften sie zugeben, daß ein Beispiel von Verletzung des Altars obwalte und sie waren sehr erstaunt, von ihrem Obern, der doch zu aller erst auf Behauptung der Freistätte sehen solle, den Wunsch zu hören, man müsse auf dieselbe verzichten. Indessen entschuldigten sie ihn, denn sie sahen seinen Schreck wegen der Gefahr, welcher er so eben entgangen schien.

Der Prior bemerkte, wie er seiner eignen Sache

schadete und diejenigen, deren guten Willen er später sehr nöthig hatte, gegen sich aufbrachte. Somit gab er dies Verlangen auf, drohte aber mit Ausschließung von der Gemeine einem Jeden, der des Gefangenen Hunger stillen würde. Und so blieb dieser zu einem langsamen Tode verdammt, der trauriger war, als irgend einer, den das Gesetz des Landes gegen ihn hätte aussprechen können, denn daß einer der Bauern es wagen und dem Zorn des Priors trotzen sollte, schien nicht wahrscheinlich.

So viele Widerwärtigkeiten hatten Woodreeve beinahe die Ueberzeugung gewährt, daß, so gerecht seine Sache sei, es ihm doch nichts helfen würde, da der Verbrecher so mächtige Unterstützung habe und so verzichtete er jetzt darauf, seine schwierige Lage noch schlimmer durch die Anklage zu machen, es sei der Prior ein Theilnehmer an des Barons Verbrechen. Er sprach blos so viel, als zu einer feierlichen Verneinung der ihm selbst zur Last gelegten Schuld vonnöthen war, und bemerkte, daß, wenn die Brüder aus dem Schloße eine Wache wollten holen lassen, er augenblicklich auf das Vorrecht der Freistätte verzichtete, um sich den Dienern des Königs, obschon keinem andern, zu überantworten.

Solches war aber seinem Feinde nicht angenehm, denn dieser fürchtete, die Lüge könne wohl

an den Tag kommen, und so sonderbar es scheinen und schwer zu glauben sein mag, so wußte er doch, daß in diesen bösen Zeiten Beispiele von Räubereien vorgefallen waren, welche von Wölfen, die gleich ihm in die Heerde fielen, verübt wurden. Einige Umstände von der Geschichte könnten daher wohl Glauben finden, besonders da der Erzbischof nicht ganz sein Freund zu sein schien.

Er beschloß daher, die Sache ganz in seinen Händen zu behalten und das mit Gift zu versuchen, was ihm durch den Dolch zu vollenden mißlungen war, als der Kaufmann, was bereits erzählt ist, unkluger Weise an einer so einsamen Stätte seine Beschuldigung vorbrachte.

Es läßt sich nämlich nicht vermuthen, daß der Prior, wie er ihn aus dem Gefängnisse geleitete, anfangs einen andern Beweggrund hatte, als ihn los zu machen und in einen fernen Theil des Landes zu bringen, wo er schon sehr zufrieden sein konnte, das Leben erhalten zu sehen, ohne es wieder aufs Spiel durch eine neue Klage gegen den Baron zu setzen. Allein sei dem wie ihm wolle, in seiner Thorheit und Bosheit, denn eine Bosheit führt immer zur andern und verblendet ihre Jünger, hielt er es des eignen Lebens wegen für nöthig, daß der Kaufmann sterben solle, und zwar bevor er noch Gelegenheit hatte, mit des Königs

Dienern zu reden. Um aber dies zu vollbringen, mußte nothwendig so eine List und Gewandtheit ins Spiel kommen, welche bei ihm die Stelle der Weisheit vertraten, und die er recht gern dafür zu halten pflegte.

Er that daher, als wolle er in seiner Strenge etwas nachlassen und sagte, man solle dem Verbrecher, so lange er am Altar weile, Wasser und Brod geben. Doch Woodreeve erinnerte sich jetzt der goldnen Kette, welche der Prior trug, und gedachte, wie sehr es seiner Sache dienen könnte, wenn dies bekannt würde; geschähe es aber jetzt nicht, so möchte es wohl nimmer geschehen. Er wünschte daher ein Mittel oder das andere zu ersinnen, damit der Prior sie den Brüdern selbst zeige, bevor er die Vorsicht habe, sie abzulegen, falls es nicht bereits geschehen sei. Indessen diese Kette zu erwähnen, ohne ihn zu bestimmen, auf seiner Hut zu sein, und sie zu verbergen, war nicht möglich. Allein es geschahe doch etwas, was er nicht zu errathen vermochte.

Wie nämlich der Prior die Kirche verlassen wollte, wendete sich Woodreeve nochmal an die Brüder und rief sie, Zeugniß zu geben, daß er gänzlich und feierlich jeden Versuch, jede Absicht von sich weise, das ihm eben angeschuldigte Verbrechen zu begehen, und wie er zu gehöriger Zeit

und an seinem Orte das Geheimniß, wie er hier erschienen sei, nachweisen könne. „Schaut mich an," sprach er. „Ich bin kaum im mittlern Mannesalter; und schaut auf den Prior, der zwar größer ist, als ich; aber seine Kraft des ersten Lebens ist dahin. Und sagt dann, ob, wenn ich ihm nach dem Leben getrachtet hätte, sein Arm allein mir Widerstand leisten konnte!"

„Ich sage nicht, daß ich Dir durch meine Kraft allein entgangen sei!" rief da gleich der Prior. „Ich trage aber einen Talismann, der mich gegen böse Geister schützt, sie mögen nun menschliche Wesen aufreizen, oder als Gespenster erscheinen!"

„Wenn dies ist, warum fürchtet Ihr mich dann," sprach da Woodreeve, „daß Ihr mir selbst die Freistätte zu geben verweigert, weil ich von hinnen gehn und dann wieder nach Euerm Leben trachten könne? Nein, das läßt sich nicht glauben. Ihr habt keinen solchen Talismann!"

„Du bist ein Lügner!" schalt der Prior, „und hier ist Deine Falschheit offenbar!"

Und sofort zog er das an der Kette hängende Amulet hervor, steckte es aber gleich, wohl merkend, wie ihn Furcht und Zorn auf Abwege leiteten, im Augenblicke wieder bei Seite: Als Woodreeve dies Andenken von seinem todten Vetter sah, war er so ergriffen, daß er fast den Ort der Freistätte, um

dem Prior nahe zu kommen, verlassen hätte. Doch inne haltend, rief er aus: „Bösewicht! Woher habt Ihr diese Kette? Ach wenn doch ein wirklich Schutz gebender Talismann daran gewesen wäre, als sie mein armer Vetter im Ardennerwalde trug! Er würde vielleicht dann noch leben und sie in Anspruch nehmen!"

Die Brüder sahen Woodreeve staunend und voll Unwillen an, denn Niemand, den Prior allein ausgenommen, verstand vollkommen solche Worte. Indessen bei aller List und Keckheit entging dem letztern doch die Besonnenheit, als er so sprechen hörte. „Ehrwürdige Brüder," rief der Kaufmann weiter. „Merket wohl auf diese Kette, denn sie kann Euch später eine Mähr erklären, die Ihr nicht vermuthend seid!"

Bei so einer dringenden Aufforderung drängten sich alle um ihren Prior und baten zwar nur, den Talismann sehen zu dürfen, wünschten aber hauptsächlich die Kette zu betrachten, an welcher er befestigt war. Der Prior sah recht gut, was für Grund bei ihren Begehren obwalte, wußte aber indessen auch, daß er nicht widersprechen konnte, ohne ihrem Verdacht unwiderrufliche Kraft zu geben.

Wie alle so darauf hinblickten, sagte Woodreeve: „Ihr werdet da über dem, was er einen Talismann nennt, drei goldne Buchstaben sehen, die einen

Theil der Kette selbst machen, und auch drei edle Steine. Der mittelste ist von großem Werth, die andern sind Rubine!“

Die Mönche wagten dies näher zu betrachten, und fanden, wie er es sagte.

„Im Schloße der Kette,“ sprach er weiter, „ist ein Bild, das Conterfei einer edlen Frau, des Weibes von meinem unglücklichen Vetter. Es ward von einem Florentiner, einem berühmten Maler, gemacht!“

„Davon sehn wir nichts!“ antworteten die Brüder. „So ein Ding ist nicht da!“

Der Prior aber rief dabei: „Merkt auf seine Lügen!“

Doch Woodreeve wendete sich wieder an die Brüder, und erklärte ihnen, daß eine geheime Feder da sei, und sagte ihnen, wie sie diese zu finden hätten. Dann würden sie auch die schöne und unglückliche Dame sehen. Sie thaten, wie er sie angewiesen hatte, da sprang ein goldnes Gehäuse im schönen Schloße auf, und sie sahen nicht das Bild einer Dame, sondern eines Ritters in seiner Rüstung, deßen Blick gar sanft, gedankenvoll und traurig war. Wie sie dies wahrnahmen, riefen sie, daß er die Kette nicht recht kenne, denn sie zeige blos die Züge eines Ritters. Der Kaufmann hörte es kaum, als er ungedulbig die Hand

ausstreckte und zwei Stufen am Altar herabstieg das Bild zu ersehen, ehe er gewahr wurde, was er that. Dann bat er sie, es ihm doch zur Ansicht hinzugeben, denn es wäre wahrscheinlich das Conterfei seines verstorbenen Freundes. Allein sie alle stimmten ihrem Prior bei, daß man es ihm nicht so anvertrauen dürfe.

Endlich gaben doch zwei von ihnen seinen lauten, ernsten Bitten in so weit nach, daß sie das Bild ihm in die Höhe hinhielten, so, daß es ausser seinem Bereich blieb, er aber doch beim hellen Kerzenschein die Züge erkennen konnte. Als er nun das wohlbekannte Gesicht wieder sah, traten ihm die Thränen in die Augen, und sein Aeußeres allein hätte Manchen überzeugen können, daß er die Wahrheit in Betreff der Kette, gesprochen habe, ob ihn schon das Bildniß, welches er vorher nie gesehn hatte, sehr in Staunen setzte.

Der Prior ermangelte nicht, aus dem unerwarteten Umstande allen Vortheil zu ziehen. Doch wie er triumpfirte, forderte der Kaufmann die Brüder auf, nochmal das goldne Gehäuse nach seiner Anleitung zu drücken, und da sprang ein Deckel auf der andern Seite auf, und siehe da, eines Weibes Antlitz, sanft und schön mit aufgehobenen Augen, einer Heiligen gewissermaßen gleich, war vor ihnen!

Da riefen alle mit einer Stimme: „Das ist es!“ und die Kette ging von einem zum andern. Einige sahen mit Verwunderung und Furcht auf den Gefangenen, andere auf den Prior wieder. Dieser selbst stand finster und lauernd da, während sie riefen: „Wie mag das nur zugehn!“

Jetzt erwiederte ihnen mit spöttischen Blicken der Prior: „Könnt Ihr solche Frage thun, so Ihr doch wißt, daß dieser Mann vor Euch an des Königs Hofe wegen gottloser Zauberkünste gerichtet werden soll? Es hilft nichts, daß man ihm gewehrt hatte, mit seiner Hand die Kette zu greifen. Er hat eine größere Kraft darauf einwirken lassen, als wenn er sie blos berührt hätte. Diese Bilder waren vorher nicht darin. Die Kette ist lange mein, wie die meisten von Euch wissen. Ich kaufte sie, bevor ich noch hier im Kloster war!“

„Ei so mag es wohl sein!“ sprach einer der Mönche. „Denn dies ist nicht so wunderbar, als das Blendwerk, welches in der Halle des Schlosses herauf beschworen wurde!“

Und alle segneten sich, dem Prior die Kette wieder gebend, der sie mit heimlichem Triumpf annahm.

„Ihr saht nun den Talismann, der mein Leben gegen den Angriff dieses Bösewichtes sicherte!“ rief er auf Woodreeve zeigend. „Und zweifeln wer-

det Ihr nun auch nicht mehr, warum ihm, als er mich angriff, die Kraft fehlte."

Zu spät begriff der Gefangene, daß er nur einen Beweis gegen sich selbst rege gemacht hatte, als er seinen Feind nöthigte, diese Kette vorzuzeigen. Die Mönche trugen kein Bedenken, der Behauptung ihres Priors beizutreten, und wenn auch einige darunter waren, so die vermeinten Tugenden des Amulets mit dem verglichen, was er von der einwirkenden Zauberkraft des Gefangenen auf die Kette, wie sie in seinen eignen Händen war, gesagt hatte, so wagten sie es doch nicht, den Widerspruch anzudeuten.

Der Prior fürchtete aber immer noch, daß der Gefangene sich in die Hände der königlichen Wachen begeben könne, wie er erbötig gewesen war, und, entschlossen, ihn von solchem Thun abzuschrecken und seine Vorsicht noch weiter zu treiben, rief er, die Kette emporhaltend aus: „Wenn Du Dich der Gerechtigkeit selbst überlieferst, so ist nun ein Beweis hier, der Dich, falls andere fehlen, von Deinen unziemlichen Künsten überführen wird. Dies Bild, das Deine geheime Kunst herein gebracht hat, soll mehr gegen Dich thun, als ein lebender Zeuge!"

Es tönten die lauten Worte des Priors aber wieder, wie wenn ein Echo aus dem Kirchengewölbe

käm: „mehr gegen Dich thun, als ein lebender Zeuge!"

Die Brüder schauten umher und Woodreeve horchte. Einige unter ihnen bildeten sich ein, unter der Erde, zwischen sich und der nördlichen Mauer, ein Gestöhne zu hören. Andere nahmen es blos für den Wind, der im nahen Gange sause. Doch keiner von ihnen that seine Gedanken kund. Es war ein Sausen und Brausen, wie es einem Sturme vorhergeht, und ein solcher, welcher die Mauern erschütterte, kam auch bald. Woodreeve aber fürchtete sich doch, als er es hörte, mochte es sein, was es wollte. Und wie er rings herum sah, kamen ihm Gedanken in den Sinn, welche ihn mit Traurigkeit erfüllten. Er untersuchte genauer den Ort, wo er stand, und entdeckte, daß er in der That neben dem Grabe seines unglücklichen Vetters seine Zuflucht gefunden habe, obschon jetzt kein Name mehr darauf stand.

Bei dieser Entdeckung stockte sein ganzes Blut im Herzen und es fehlte wenig, so wäre er] wieder in Zuckungen gefallen, wie damals, wo er zum erstenmal den Baron von Blondeville neben dem Könige sah. Doch er erhohlte sich, kniete auf dem Grabe nieder, erhob dann Hände und Augen, und blieb so einige Zeit, bis er wieder aufstand und sich zu den Prior wendend, welcher durch alles,

was hier vorging, wenig gerührt wurde, ruhig sagte: „er sei Willens sich den Wächtern des Königs, so bald sie nur hier erscheinen könnten, auszuliefern!“

Der Prior entgegnete ihm, wie er früh am Morgen darnach senden wollte; doch da selbst des Königs Diener nicht diese heilige Freistätte betreten dürften, so müsse er aus deren Bereich kommen, bevor er sich überliefern könne. Dies gefiel Woodreeven nicht, der eine Verrätherei fürchtete. Der Prior hatte es aber schon vermuthet, und setzte daher noch, seinem Zwecke gemäß, hinzu, wie die Diener des Königs ihn am Aussenthore des Klosters erwarten müßten, damit alle Welt Zeugniß geben könne, daß ihn die Kirche der weltlichen Macht nicht überantwortet habe!“

„Und wenn die Welt Zeuge ist, wie ich mich selbst freiwillig überliefere,“ rief Woodreeve, um dem Prior Furcht für seine Anschläge einzujagen, „so wird sie blos aus dieser That schließen, daß ich unschuldig bin!“

Solche entschlossene Antwort überzeugte seinen Feind, daß er keine Zeit zu verliehren habe, um das, was er nun etwa Uebles thun wolle, bald zu vollbringen, und seine verschmitzte Bosheit zu verfolgen. Er ging daher fort, über die Mittel, wie dies geschehen solle, nachzudenken.

Indem er einige Mönche am Eingange ins Chor als Wache zurückließ, winkte er dem Bruder Wischard, den er schon lange begünstigte, ihm in sein Zimmer zu folgen. Wie er den Tod des Gefangenen in so kurzer Zeit durch Gift zu bewirken habe, ohne daß es kund würde, und Verdacht gegen den Urheber entstände, wußte er nicht. Manchmal glaubte er, es wäre wohl besser, ihm die Freiheit zu lassen. Dies hätte er auch gern gethan, wenn er nur gewiß gewesen wäre, daß jener die Freiheit benutzt hätte. Aber er meinte vielmehr, nach dem, was eben geschehen war, daß es ganz anders gehn und der Gefangene das Anerbieten, ihm die Flucht möglich zu machen, als einen Beweis gegen ihn bei einer Anklage vorbringen möchte: Er sei ein Theilnehmer am Morde gewesen; ingleichen, daß noch andere Dinge ans Licht kommen könnten, welche sich leichter darthun ließen, als die Schuld des Barons allein.

Mit solcher Furcht und derlei Zweifel auf dem Herzen blieb er in seinem Gemach mit dem Bruder Wischard in Berathung, bis alle im Kloster zur Ruhe waren, den armen Kaufmann auf seines Vetters Grabe und die zwei ihn hier bewachenden Mönche ausgenommen.

Der sechste Tag.

Der sechste Tag.

Oben über diesem Kapitel war eine ausgemalte Zeichnung des Innern von der weißen Halle mit dem königlichen, darin versammelten Hofe. Der König saß auf einem Stuhle, doch kein Himmel über ihn und neben ihm der Oberhofrichter, der in seiner Staatskleidung auf derselben Erhöhung war. Auf den Stufen neben des Königs Stuhl stand ein Jüngling mit einer beobachtenden Miene, der ohne Zweifel Prinz Eduard vorstellen sollte. Unten zu Füßen des Stuhles kniete ein junger Mann von verzagtem Aussehn, eine Kette dem König hinreichend, der mit Staunen und Schrecken auf ihn zu schauen schien. In der ganzen Halle herrschte allgemeine Bestürzung. Viele von den Bischöfen und Baronen standen auf und beugten sich vorwärts, als wollten sie sehen, was am Stuhle des Königs vorgehe.

Der sechste Tag.

Frühe am Morgen hielt der Prior des St. Marienklosters mit dem Baron von Blondeville sehr geheime Zwiesprach, und warteten beide auf ein Gehör bei dem Könige. Da sie solches erhalten hatten, so theilten sie, denn ihr Plan war schon entworfen, von dem zur Nacht in dem Kloster vorgefallenen Abentheuer so viel mit, als sie für nöthig hielten, dem Könige die Einwilligung ab zu gewinnen, noch heute dem Kaufmanne das Urtheil zu sprechen. Seine Hoheit hatte nehmlich die Absicht, es noch auf zu schieben, weil doch die Vorstellung des Erzbischofs einigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und dann weil er es nicht der Ehre des Barons förderlich hielt, wern die Sache so wichtig schien, daß man sie gerade jetzt genauer untersuchen müsse.

Indessen da ihn diese beiden selbst drängten, — und sein Fehler war immer sich eher von denen leiten zu lassen, welche ihm zur Hand waren, statt nach eignen festen Grundsätzen zu gehn oder sich nach den

Weisern in seinem Rathe zu richten — und weil er besonders durch die falschen Darstellungen des verschmitzten Priors gedrängt wurde; so gab er seine Einwilligung, daß das bereits davon benachrichtete Geschwornengericht aufgerufen würde, heute im Hofe über den armen Fremden wegen verschiedenen Praktiken von Zauberei und schwarzer Kunst, so er in der großen Halle bewiesen, das Urtheil zu fällen. Sollten sie ja den Hauptpunkt der Klage nicht zur Verwürklichung bringen, so hatte der Prior schon einen andern in Bereitschafft, den er auch bereits dem Könige erzählt hatte, nehmlich den vorgeblichen Angriff des Kaufmanns auf sein Leben und die bösen Praktiken mit der goldnen Kette.

Als einen damit verbundenen Umstand erzählte er Seiner Hoheit, daß der Kaufmann aus dem Schlosse nach dem Kloster geflohen sei, wo er seine Zuflucht fand und fest genommen werden könne. Denn im Vertrauen auf seine Künste und nicht im Stande, die Wachsamkeit der Mönche zu täuschen, die dahin gestellt seien, habe er keck erklärt, wie er sich des Königs Dienern überantworten und die Gerechtigkeit aufrufen wolle. Auch verfehlte der Prior nicht zu bemerken, daß in solchen Reden eine kecke List verborgen sei, und Seine Hoheit gegen solchen Schein vom Bewußtsein der Unschuld zu warnen.

Der König sah, daß jeden Tag neue Gefahr

zum Vorschein käme, und alles von dem Kaufmann angezeddelt würde, wie es schien, um die Ruhe, ja das Leben seiner treuen Unterthanen zu gefährden. Darum befahl er ohne weitern Aufschub, daß die Untersuchung noch heutiges Tages beginnen sollte, und beschloß im Gerichtshofe selbst dabei gegenwärtig zu sein.

Der Gerichtshof war bereits in der weißen Halle zusammen getreten und mehrere kleine Angelegenheiten hatte er am vorigen Tage abgeurthelt. Noch blieb manches aus zu machen, so lange der König in Kenilworth das Hoflager hatte, allein man beschloß, daß unmittelbar, wenn die Richter erschienen, was nun eben geschehen sollte, die Sache des Kaufmanns vorgenommen werden sollte. Schnell gab man die Kunde davon. Die Geschwornen, die Zeugen waren alle in der Nähe und daher leicht zusammen zu bringen.

Während des sandte man eine Wache ab, an der Kloster Pforte zu warten, daß sich der Kaufmann überliefere. Nicht ohne die äußerste Angst und Furcht ging er, als er dazu aufgefordert wurde, von der heiligen Freistätte hinweg, durch die Gänge und Gewölbe zu dem Außenthor, wo er sich der Gerechtigkeit überlieferte und wieder bald nachher als ein Gefangener im Thurme saß. Die Nacht durchwacht, voll Schrecken, hatte ihn für das

kommende Verhör schlecht vorbereitet. Doch bemühte er sich, mit dem Bewußtsein der Unschuld und der Erinnerung an die gerechten Beweggründe, das Gewicht der Verläumdung und der Gefahren zu tragen, das ihm auferlegt war, und der Bosheit seiner Feinde mit Ruhe entgegen zu treten.

Allein seine Blicke waren, als er vor den Gerichtshof kam, und seinen Hauptankläger, den Baron von Blondeville sah, so verstört und ängstlich, daß viele ohne Bedenken sagten, er sei schuldig, selbst bevor er verhört war. Und weil die Unwissenheit immer ein Kind bleibt, so gab es auch manche Edele in der Halle, die von ihren Jahren nichts profitirt hatten, sondern meinten, es könne Zauberei von solchen, welche sich darauf legten, wohl geübt werden, und möchte alles, was in der großen Halle vorgefallen, doch wohl von dem armen Fremdling oder seinen mit ihm im Bunde stehenden Genossen praktizirt worden sein. Und gleich wie auch die Eitelkeit nimmer alt wird, sondern nur ihre Gestalt in den verschiedenen Zeiten des Lebens wechselt, so saß auch mancher betagte Baron jetzt in des Königs Gerichtshofe, der sich in seiner Jugend, wenn er stattlich angekleidet erschien, wegen seiner Schönheit und jetzt in spätern Jahren, ob seiner vielen Vasallen und Schlösser groß that, und sich gar stolz mit seinen Scharfsinne brüstete, als ob solche

Künste ihn nicht verblenden könnten; übrigens gegen jeden Beweis eingenommen, um bei seiner ersten Meinung bleiben zu können.

Es saßen an diesem Tage in der weißen Halle viele Bischöffe und Barone des Landes, wie sie gewöhnlich des Königs Hoflager bilden, wenn er die Krone trägt und die hohen Feste des Jahres feiert. In Kenilworth war dies selten der Fall, denn wenn Seine Hoheit nicht im Pallaste zu Westminster das Hoflager nahm, so wurde entweder Winchester, oder Windsor, Salisbury, Gloucester, York, oder eine andere große Stadt des Landes dazu gewählt.

Zu solcher Zeit ward nicht nur Urtheil und Recht den Unterthanen gesprochen, sondern man hielt auch die großen Staatsberathungen und gab die Gesetze. Auch Ehrenstellen vertheilte man. Der König schuf dann einige zu Rittern, andere zu Baronen, wie es ihm gut dünkte und die Gelegenheit sich ergab. Auch wurden manchmal Vermählungen in seiner Familie oder denen seiner Großen vollzogen, wie er sie gerade begünstigte, und man sagte vom König Heinrich öfters, daß er den Fremden, die an seinem Hofe in Gunst standen, gern die reichsten Erbinnen seines Landes zu theilte.

Bei dergleichen Feierlichkeiten war er in Wahrheit ein Fürst; da trug er seine Krone, saß auf dem Throne und genoß alle mögliche Macht seines

Scepters. Da huldigten ihm seine Vasallen, Ritter und andere; da erhob er Bußen, und mit Hülfe des Hofrichters, der Barone und Prälaten ordnete er seine Einkünfte. Wie weit aber Seine Hoheit sich von seinem Rathe leiten ließ, als er so hart gegen die reichen Bürger Londons war, welche unter seiner Regierung, um seine Gunst zu erhalten, zwanzig tausend Pfund steuern mußten, weiß ich nicht. Solche grausame Mittel der Erpressung wendete er jedoch nie an, wie sein Vater, der König Johann.

Zu jener Zeit wurden auch Streitigkeiten durch den Zweikampf entschieden und unter den prächtigen Spielen, die zum Vorschein kamen, hatten Ringelrennen und Lanzenstechen besonders den Vorzug.

Doch um wieder auf die Pracht in Kenilworth zurück zu kommen, sagen wir, daß der König an diesem Tage nicht auf seinem Throne, sondern auf einem Stuhle neben seinem Hofrichter saß, der heute, so wünschte er es, sein Amt üben sollte. Er meinte nehmlich nicht selbst das Urtheil über den Gefangenen zu sprechen, wie er in Westminster gegen Peter von Rivallis, seinen Seckelmeister gethan hatte, den er vom Gerichtshofe gleich auf der Stelle, in den Tower nach London auf seinen eignen Befehl sandte.

Unter andern großen Dienern des Hofes, so heute

hier erschienen, sah man den Grafen von Herrford, Englands Groß=Constabler; den Grafen von Norfolk, Englands Großmarschall, Simon von Montfort, Graf von Leicester, des Königs Seneschall, den Großkammerherren, den Kanzler, den Schatzmeister. Der Erzbischof von York aber war nicht hier, sondern noch, wie der Baron von Blondeville und der Prior von St. Marien recht gut wußte, in Coventry, und deshalb eben hatten sie die Sache so betrieben.

Man vermuthete, der Baron und sein Freund hätten besondere Mittel angewendet, die Geschwornen, welche zu diesem Spruche geladen waren, so zu wählen, daß sie wohl ihren Absichten entsprechen möchten. Auch fürchteten diese nicht, der König werde hier handeln, wie einmal in Winchester. Zwar, wie man gar wohl weiß, hatten einige Brabanter Kaufleute bei Seiner Hoheit geklagt, daß einige seiner Hofhaltung sie beraubt hätten. Die Räuber wurden vor Gericht gestellt, aber von den Geschwornen losgesprochen, denn die letztern waren reiche Männer, und doch mit den Räubern erweislich im Bunde. Der König aber befahl, ohne Bedenken sie ins Gefängniß zu werfen, und ließ ein ander Geschwornengericht zusammen rufen, welches jene Edeln des ihnen beigelegten Verbrechens für schuldig erklärte. Der Baron traute aber der

Gunst des Königs zu sehr, um zu fürchten, er könne solches auch jetzt thun.

Was in des Kaufmanns Seele vorging, wie er nun hier vor dem Hofe sein Urtheil erwartete, können wir in diesen Blättern nicht sagen. Nur so viel: daß er entschlossen war, wenn die Gelegenheit sich fände, den Prior zu beschuldigen, daß er die von seinem Vetter im Augenblick des Todes getragene Kette habe und ein Genosse bei jener bösen That gewesen sei.

Nun erinnerte er sich recht wohl, wo er das Gesicht desselben zu erst gesehn und seine Stimme gehört hatte. Es war in einer kleinen Herberge, in der er nebst seinen Gefährten einige Stunden vor dem Raubanfalle, rastete. Hier saß am Heerde im Lehnstuhl der nämliche Prior und trank Meth. Das kirchliche Gewand aber trug er damals nicht, was er überhaupt nie hätte anlegen sollen, sondern die Kleidung eines Kriegers, und der Kaufmann hatte ihn für einen Troßbuben irgend eines Ritters gehalten, so gering und abgetragen war das Wamms unter seinem Harnisch. Wie sie aufbrachen, fragte er, welches Weges sie zögen und stellte sich, als ob ihm in diesen Zeiten bange sei, allein durch den Wald zu gehn. Als er aber hörte, wohin sie gingen, sagte er, daß der seinige verschieden

sei und wünschte ihnen glückliche Ankunft in Kenilworth, ehe die Nacht sie überfiele.

Nachher, als das Verbrechen vollbracht wurde, erkannte der Kaufmann, wegen der Verkleidung, die er trug, zwar nie seine Züge, noch seine Gestalt, aber erinnerte sich gleich beim Sprechen seiner Stimme und in kurzem hatte er jetzt diese, wie seine Züge wieder erkannt, ob schon das Gesicht so verändert und dick geworden, die Stimme so künstlich verstellt war, daß diese Wiedererinnerung nur durch Zufall geschehen konnte. Die jetzige Kleidung des Priors und sein Stand hatten diese auch erschweren müssen. Wie aber Woodreeve nur zum Theil erst des Tones und Gesichts gedachte, und dann die goldne Kette an demselben Manne sah, da konnte er auch nicht mehr zweifeln, daß der Prior von St. Marien einer von denen sei, die ihn beraubt hatten. Nun war dies auch in den Tagen, wo Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit fast im ganzen Lande herrschten, gar nicht so wunderbar; zu einer Zeit, wo der König es nöthig fand, zwölf Maier in Hamptschire dem Gefängniß zu überantworten, weil sie sich mit Dieben auf seinen eignen Landgütern verbunden hatten.

Doch wir kehren noch einmal zu dem zurück, was heute von dem Gerichtshof erörtert wurde. Es wäre zu langweilig die Namen derer, welche

hier Sitz und Stimme hatten, die Formen und Ceremonien zu nennen, welche während der Untersuchung statt fanden, ob sie schon seltsam zu schauen und an sich selbst gar ehrwürdig und stattlich waren.

Indessen müssen doch einige Dinge berichtet werden, welche mit dem Gefangenen in näherem Bunde stehen und manche Leute mit sonderlicher Furcht erfüllten; wir bürgen jedoch nicht für die Wahrheit alles hiervon Erzählten, sondern wiederhohlen blos, was andere gesagt und selbst geglaubt haben. Freilich giebt es in unsern Tagen nichts so Seltsames und Wunderbares, das nicht als baare Münze im ganzen Lande genommen würde und was wird nicht in der Stube und Küche, wenn sie bei Nacht am hellen Heerdfeuer sitzen, erzählt, als ob es ihnen die größte Freude machte, wenn sie sich fürchten!

Einige, welche die Sache berichten, sagen, daß sie am Hofe von allem, was vorgegangen sei, Zeugen gewesen wären, und möchten die dort hervor gebrachten Wunder wohl Künste desselben Gauklers gewesen sein, der in die Banquetthalle kam, ehe die Trugbilder statt fanden. Sie trugen auch nicht Bedenken zu äußern, daß er einer der Zauberer aus dem Morgenlande sei, von denen wohl bekannt war, wie sie in mancher Halle Englands viel Täuschungen hervorgebracht hätten. Doch diesen Tag hatte sich dieser Mann am Hofe nicht sehen lassen;

auch war er sonst nirgends seit der merkwürdigen Nacht des Banquetts gesehen worden, weder im Schlosse noch in dem Dorfe, so sehr man überall nach ihm geforscht hatte.

Die Anklage gegen Woodreeve aber lautete, daß sie ihm zur Last lege, gewisse Trugbilder erregt zu haben, mittelst unziemlicher Hexerei oder Zauberei, um den König und dessen Edle zu überreden, die Beschuldigung des schrecklichen Verbrechens, so der Gefangene dem Baron von Blondeville zeihe, sei wahr. Ferner wurde festgestellt, wie er durch Zauberei auf den Baron eingewirkt und es dahin gebracht habe, daß dieser zu verschiedenen malen aller seiner Geisteskräfte quitt gegangen sei, als wäre seine ganze Seele gefesselt und verwirrt, so, daß er weder reden, noch sehen, noch sich bewegen konnte. Es wären, wurde versichert, hunderte am Hofe, welche die wunderbare Vorstellung, die in der Nacht des großen Gastmahls statt fand, gesehen hatten, ohne daß einer sagen konnte, von wem sie ersonnen und wie sie dahin gekommen war. Auch gab es viele, die des Barons Zustand in der Kirche und Halle recht wohl beobachtet hatten.

Und aus dem allen schien hinlänglich zu erhellen, daß dies alles ein Werk des bösen Geistes im Bunde mit einem listigen Manne sei. Ob dies nun der arme Kaufmann oder der fremde Minstrel

wäre, der beim Gelage in die Halle kam, wer wollte dies wissen? Es gingen über diese Sache mancherlei und vielerlei Sagen und Meinungen. Doch obschon alle die Gaukelei für übernatürlich hielten, so meinte doch Niemand, daß der Kaufmann die Schuld davon trage. Ja es fehlte auch nicht an einigen, welche willig glaubten, der Baron sei des Alles schuldig, wes ihn die Vorstellung anzuklagen schien. Indessen wagte doch Niemand den Gedanken anzudeuten, weil man wußte, welchen Rang er in des Königs Gunst besaß. Und vielleicht machte auch wohl die hohe Gunst, welche sich erst durch den neuen ihm verliehenen Titel kund gethan hatte, daß manche, so die Sache gar nicht wußten, doch das Schlimmste von ihm dachten.

Als nun endlich alle diese Vorbereitungen statt gefunden hatten, meinten die Geschwornen gerade, wie so viele, daß hier zwar üble Praktiken seien, aber nichts thäte kund, wie der Kaufmann darum gewußt habe und dahin gaben sie auch ihr Urtheil ab. Wie nun alle ihn ansahen, um seine Freude zu beobachten, bemerkten sie im Gegentheil in seinen Zügen noch immer Angst und Unruhe. In Wahrheit fürchtete er nehmlich den Prior noch mehr, als jeden andern Feind und daß dieser ihn noch viel künstlicher verfolgen würde, als der Baron gethan hatte.

Der König war mit dem Urtheil der Geschwornen sehr unzufrieden, und auch der Baron wäre es gewesen, hätte er nicht auf die weitern Maaßregeln seines Freundes gebaut.

Doch jetzt in dem Augenblicke trat der arme Kaufmann, ob schon gefangen und vollkommen einsehend, welche Gefahr ihm dadurch entstehe, als Ankläger des Priors von St. Marien auf, wie dieser einer der Räuber und Hülfsgenosse des Barons von Blondeville gewesen sei und behauptete, um seinen Hals eine goldne Kette gesehn zu haben, die seinem ermordeten Freunde genommen wurde.

Der König und fast alle Anwesenden hielten diese Anklage für die Aeußerung eines Verzweifelnden. Sie raubte ihm fast alles Mitleid und aller Herzen wurden gegen ihn gestimmt. Nur manche urtheilten freilich minder hart und vermutheten, es könne wohl durch die Krämpfe, denen er bisweilen unterworfen wäre, sein Gehirn in Unordnung gekommen sein und daß es am besten wäre, ihn den Richtern zu entziehen, um ihn den Händen der Aerzte zu übergeben.

Doch der Prior war bereits in einer Anklage gegen ihn eingekommen, als habe er nicht blos Zauberkünste geübt, sondern ihm auch gewaltsam nach dem Leben getrachtet und das Gericht mußte nun seine Pflicht thun. Es traten demnach neue Ge-

schworne zusammen und Woodreeves zweites Verhör begann, auf ausdrückliches Bitten des Priors und auf Verlangen des Königs. Der Baron blieb gleichfalls zugegen, und einige bemerkten, daß er bei des Priors Sache so ernst schien, als wie er es bei seiner eignen gewesen war.

Als die letztere Anklage gehörig auseinandergesetzt war, hörte man den ersten Zeugen ab, den Gefangenwärter im Cäsarsthurm; und die Geschwornen trugen kein Bedenken, seine Aussage zu vernehmen, ob er sich schon mindestens eines Mangels an Wachsamkeit zeihen mußte, wenn er nicht dem Gefangenen Künste Schuld geben wollte, welche menschlicher Kraft zu hoch sind.

Es sagte dieser Mann, wie er das Gefängniß zur gewöhnlichen Stunde verwahrt habe und in der Nacht sei alles so still gewesen, um ein Blatt rauschen zu hören; ausgenommen, wie der Wächter das zweitemal abbließ, habe dieser ihm zugerufen, es wäre Jemand in den Thurm gegangen. Er habe aber die Pforte verriegelt gefunden, wie er sie verlassen hatte, und vorher kein Geräusch gehört gehabt, mithin gewußt, daß dies nicht sein könne, daher dem Wächter auch solches zur Antwort gegeben. Doch da er am Morgen nach seiner gewöhnlichen Art ins Gefängniß gekommen, hätte er zwar die Thüre verschlossen gefunden, wie er sie verlassen hatte,

aber, nach dem Aufschließen, den Kaufmann nicht mehr darin. Er könne dafür stehn, daß dieser durch menschliche Hülfe nicht entkommen. — Und somit schloß er.

Jetzt wurden die Ritter im Dienste der großen Thorwache befragt und ihre Antworten liefen zum Theil auf dasselbe hinaus. Einer von ihnen berichtete wirklich, einen Lärm im Gemach über dem Burgverließ gehört zu haben, doch als er die Thür untersuchte, fand er sie fest verwahrt und dachte weiter nicht daran. Und es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Ritter, welcher des Barons geheimer Freund war, mit seinen Gesellen es verabredet, oder sie gar auf irgend eine Weise hintergangen hatte, dieweilen sie über eine Sache, wegen der sie in die Trompete stoßen ließen, so gar leicht hinweggingen. Freilich konnten sie, wie sie auch thaten, wohl sagen, daß sie Niemand zum Thore hinaus gehn, noch sonst Jemand anders, als ihre eigne Genossen darin gesehen. Von denen, welche beim Fallgitter Wache standen, wußten sie, daß die zu viel des Weines von ihnen erhalten hatten. Darum mochten sie wohl dies nicht gern besprechen und davon etwas sagen, was am Ende den Zustand der betrunknen Wache hätte verrathen können.

Man fragte nun die Wächter des Fallgittergewölbes, in Betreff des Burgthors im Thurm und

einer von ihnen nahm die Beantwortung auf sich; denn obschon keiner wußte, was eigentlich vorgegangen sei, so hielten sie doch, ihres eignen guten Namens wegen, ihre Unwissenheit geheim, mit Ausnahme von diesem, welcher aussagte, daß er glaubte, es sei in der Nacht einer gekommen und habe ihm einen Schlag gegeben. Doch wisse er nicht, wie er verschwunden, noch wer sonst sein Feind gewesen sei.

„Du hast auf Deiner Wacht geschlafen, Mann!" rief hier der ihn Verhörende. Dies aber leugnete derselbe zur großen Verwunderung des armen Gefangenen, der doch wußte, wie die ganze Mannschaft in so tiefem Schlafe lag, daß man sie im zweiten Gemache davon schnarchen hörte. Der Prior hatte ja dies selbst, wie wir schon berichteten, gesagt. Doch dieser hütete sich, dabei nur zu lächeln.

Zunächst rief man den Burgwächter und seinen Burschen herbei, und der alte Mann sagte aus, wie er einen über den obern Hof habe gehen sehen, als er seine zweite Runde gemacht, aber so vermummt, daß er nicht wisse, wer es war. Auch sei die Person so schnell gegangen, daß er, ihm immer auf dem Fuße, doch nie ihn nachher zu Gesicht bekommen habe. Er glaubte, daß jener in den Cäsarsthurm gegangen sei. Allein wie er dort Lärm

machte, sah er ein, daß er sich irrte; denn der Wächter erklärte ihm, wie er Niemand habe hereinkommen sehen. Hernach habe er den obern Hof durchsucht und die auf der Wache Stehenden befragt. Sie hatten aber nichts gesehn und gehört. Immer noch nicht versichert, daß alles in Ordnung sei, hätte er nun sein Plätzchen dem großen Thurme gegenüber in dem Portal genommen, die Zeit abgerechnet, wo er die Runde abzublasen hatte, allein Niemand wäre aus dem Thurme gekommen, noch in der ganzen Nacht Jemand, ausser den Wachen, zu sehen gewesen. — Diese Aussage stimmte nur zu der der Wache.

Während dieser Zeugenaussagen behielt der Prior ein ganz gleichgültiges Gesicht, und von allen, die hier zugegen waren, hätte wohl keiner vermuthet, daß er die unbekannte Person sei. Dagegen dachten aber manche, der Gefangene selbst sei es auf der Flucht aus dem Schloße gewesen und der Wächter habe sich nur im Wege, den er nahm, geirrt.

Wie die Söldner auf den Wällen und Mauern befragt wurden, stimmten alle darin überein, daß sie während der Nacht auf den Mauern und Zinnen kein lebendes Wesen gehört oder gesehn hätten, das zum Schloß hinausgekommen sei. Da wurden nun freilich die Meisten der Gegenwärtigen

in ihrem Verdachte bestärkt, wie der Kaufmann wohl eine geheime Kunst besitzen möchte, durch die er aus dem Schloße in das Kloster kam. Ihrer Bedenklichkeit schien es nicht von Bedeutung, daß, wenn er solche Kunst besaß, ja durch sie sich gleich mit einem Male seinen Feinden entziehen konnte. Sie machten sich nicht die Mühe so weit zu denken, vielleicht aber meinten sie, daß in der Zauberkraft gewisse Gränzen und Linien wären. Doch ob die Gränze, die hier statt fand, mit dem vorgesteckten Ziele verträglich war, wer hätte denn dies wohl beurtheilen können?

Nach diesen Zeugnissen trat nun der Prior auf und brachte aufs neue weitläuftig, wie er sie bereits dem Könige berichtet hatte, seine Mähr vor. Auch nannte er verschiedene seiner Mönche und Klosterleute als Zeugen, daß der Gefangene mitten in der Nacht aus dem großen Zimmer des Priors nach der Kirche geflohen sei, um am Altare Schutz zu suchen, als fürchte er die Strafe für ein Verbrechen. Die Zeugen weilten bei der Verstörung und Unruhe, so er verrathen hatte; das augenscheinliche Bewußtsein seiner Schuld; der Keckheit und Verzweiflung, womit er den Prior angeklagt habe, unrechterweise in den Besitz der goldnen Kette gekommen zu sein, welche er auch heut zum Gegenstande einer Klage gegen ihn machte. Diese

Kette aber, sprachen sie, gehöre zu einem Amulet, das ihrem Prior das Leben gegen den Dolch des Meuchelmörders sicherte, und auf sie sei durch den Gefangenen, ob er schon am Altare stand, so eingewirkt worden, daß in ihr, ob sie gleich in den Händen einiger Brüder des Klosters blieb, ein Gemälde erschien, was vorher nicht da gewesen.

Wie dieses so vorgebracht wurde, war der Erzbischof von York eben vom Besuch beim Bischof von Coventry, der an schwerer Krankheit niederlag, zurückgekehrt, am Hofe erschienen, und hatte hier seinen ordentlichen Sitz eingenommen.

Er war es dann auch, welcher fragte, ob die goldne Kette zur Hand wäre? Darauf befahl der Hofrichter, sie herbei zu schaffen. Der Prior that, als ob er sie gern sehen ließ; er zog sie vom Halse ab, und man überreichte sie dem Könige, der sie genau untersuchte und lange auf dem Bildniß der schönen Dame, der Wittwe des unglücklichen Ritters weilte. Dicht am Rande des Bildes war ein kleines Antlitz gemahlt, gleich einem Cherub, der voll Freude zur Dame hinaufschaute. Diese schien voll zärtlicher Liebe auf ihn zu lächeln. Der Erzbischof musterte kaum das Bild, als er wunderbar von der Aehnlichkeit mit dem Schatten ergriffen wurde, den er in der Halle sah, und welcher der schönen Dame, die in dem Schauspiel daselbst erschien, glich.

Der König betrachtete das Bild noch einmal, gab die Aehnlichkeit zu, und rief den Baron herbei, um es ihm zu zeigen und die Kette in seine Hände zu geben. Dieser empfing sie auf seinem Knie, stand dann auf und begab sich zu einem Fenster, sie dort so besser zu besehen. Ihm folgte das Auge des Erzbischofs dahin und des Priors, doch jeder hatte seine verschiedenen Ursachen und Gründe, acht zu haben. Der Erzbischof sah, wie die Kette in der Hand des, der sie hielt, zitterte, und glaubte, Woodreeve habe die Wahrheit gesprochen.

Der Prior gewahrte, wie das Gesicht seines Kumpans sich veränderte, und hoffte, er werde bei dem ganzen Verhöre standhaft bleiben. Jeder war nach seiner Weise zufrieden und wartete ruhig, was da kommen möchte.

Doch wie der Baron eine Zeitlang hingesehn hatte, wurde er unruhig. Er schien zu beben, wendete den Blick von dem Bilde weg, das er betrachtete, und hielt es wohl Armslang entfernt. Dann sah er aufs Neue darauf, um es wieder weg zu thun, während er todtenbleich im Antlitze wurde, und sich kaum aufrecht erhalten zu können schien.

Jetzt bekam er aber gleichsam allen Muth wieder und verließ das Fenster. Statt jedoch das Bild dem Könige wieder einzuhändigen, überlieferte er es schon dem Prior, als der Erzbischof ausrief: „Der

König, Seine Hoheit, ist mit der Kette noch nicht in Richtigkeit. Gebt sie in die Hände, aus denen Ihr sie empfangen habt!"

Der Baron hielt inne. Er schien zornig. Mit einem stolzen Blick und drohenden Auge sich halbwegwendend, sprach er: „Ich gehorche keinem Befehle, als dem des Königs!"

Der König aber sagte gnädig lächelnd: „Ich verlange sie von Euch!"

Gleich nach dem Stuhle des Königs hingehend, beugte der Baron das Knie und überreichte ihm die Kette.

Seine Hoheit sah, wie er sie empfing, nochmal das Bildniß an und sprach mit Verwunderung zum Baron, der sich mit läugnender Geberde verbeugte, und einige Worte erwiederte, die man nicht verstand. Der Prinz Eduard, auf den Stufen unterhalb des Königs Stuhle, betrachtete ihn mit mißtrauischem Auge, denn so jung er war, so hatte er doch in dem Baron etwas bemerkt, das ihm nicht gefiel. Und jetzt bemerkte er nun, sich verwundernd, den Ernst, womit sein Vater auf das Bildniß blickte. Denn das wußte er nicht, wie es dem Ritter so ähnlich sah, der in der großen Halle erschien.

Ohne es zu wissen, hatte der Baron die Feder gedrückt, welche das letztere Bildniß enthüllte, und

das verschloß, worauf die unglückliche Wittwe zu sehen war. Der Prinz blickte ihn nochmal an. Er glaubte, daß durch ihn im Bilde eine Veränderung vorgegangen sei, die zum Nachtheil des Gefangenen führen und diesem Schaden thun solle; denn sein Herz war der Sache des letztern im Stillen sehr geneigt. Aus allem, was er früher und auch heute gesehn hatte, schloß er, wie der Mann keiner bösen Absicht schuldig sei, und er hatte auch nicht verfehlt, alle seine Gedanken im Geheimen seinem Vater, dem Könige zu eröffnen.

Doch der Sinn Seiner Hoheit ward oft durch Laune und Kunst verschmitzter Menschen irre geleitet und darum dachte er mit seinem Sohne in dieser Sache nicht übereinstimmend. Auch meinte er, daß diese Veränderung im Bilde doch wohl vom Kaufmann oder von dessen Helfershelfern bewerkstelligt worden sein möchte, wie der Prior früher versichert hatte; ja vielleicht gar durch neue Zauberei herbeigeführt sei. Indessen ruhte sein Blick immer noch auf dem Bilde; denn diese Ruhe und Trauer im Auge erinnerte ihn so sehr an die, welche der Ritter in dem Schauspiel zeigte, als er von seiner Familie und den heimathlichen Küsten Abschied nahm. Nachdem der König das Bild lange betrachtet, blickte er endlich auf und gewahrte da nochmal die Gestalt desselben Ritters, gerade

wie er ihn auf den Stufen der Tafelerhöhung in der Halle gesehn hatte.

Es war wirklich das ganze Conterfei von dem, was hier im Kleinen abgemahlt war. Die nämliche Rüstung auf gleiche Weise getragen, das Visier aufgezogen, die Augen mit dem feierlichen Blick der Ergebung, nur daß sie jetzt etwas ernst auf den König gerichtet schienen. Es hatte den Anschein, als ob ihn Seine Hoheit allein gewahre, denn der König saß einige Augenblicke lang schweigend und ohne Bewegung.

Dann sprang er hastig auf und befahl, den Fremden fest zu nehmen. Vergeblicher Zuruf! Die, welche ihn hörten, wußten nicht, wen er meine, sondern blickten sich einander voll Verwunderung und Staunen an, und manche in der Nähe fürchteten wohl gar, daß Seine Hoheit von einem Unwohlsein befallen wäre. Ob der Erzbischof etwas sah oder blos die Ursache vermuthete, ist nicht bekannt, aber man bemerkte, daß er das heilige Kreuz schlug, wie er es in der großen Halle früher gethan hatte. Der König wiederhohlte den Befehl noch einmal voll Zorn, doch der, welchen er ergriffen haben wollte, war nicht mehr da.

Eine Zeitlang schien Seine Hoheit verstört. Er setzte sich, bedeckte das Gesicht mit der Hand, und lehnte sich im Stuhl zurück. Hierauf schrieb

er die Erscheinung derselben Kunst zu, wodurch die andere hervorgebracht war, und seine Furcht wich dem Unwillen gegen den Gefangenen. Darum beschloß er, daß gleich auf der Stelle Gerechtigkeit geübt und nicht blos die begangene Beleidigung bestraft, sondern auch den Betrügereien und allem Unheil gesteuert würde, vor welchem, wie es schien, er selbst nicht gesichert blieb. Manchmal dachte er selbst, daß dieser Mann wohl gar ein Helfershelfer seines bittern Feindes, Kewellyn von Wales sei, durch dessen böse Künste ihm, wie er vorgab, jüngst der köstliche Ring geraubt war, der ihn im Kriege unüberwindlich machen sollte. Wenn dem so war, so vereinigte sich beim Gefangenen die Schuld des Verraths, des Auskundschaftens, mit der verstellter Sorge und Angst über eine That, die nie begangen war.

Der König gab sogleich den Befehl, in der Untersuchung auf der Stelle fortzufahren. Der Baron von Blondeville war, während der König dies Bildniß vor sich hatte, in einem andern Theile der Halle beschäftigt gewesen, und so von seinem Einflusse frei geblieben. Jetzt kam er wieder zum Stuhle des Königs und empfing die Kette, mit der Absicht, sie dem Prior zu überliefern. Was nun folgte, wird von vielen, die bei der Sitzung waren, erzählt, mit

welcher Wahrheit kann ich freilich nicht sagen, doch getreulich ist es berichtet.

Kaum hatte der Baron die goldne Kette in die Hand genommen, als aller Augen der ihm näher Sitzenden auf sein Kleid fielen. Es war dasselbe, welches er beim Mahle in der Halle trug, und auf welches, wie er nach des Königs Zimmer durch die braune Gallerie mit dem Prior ging, und hier den wunderbaren Fremden fand, drei Tropfen Blutes fielen. Sie waren zum Theil verwischt worden, aber jetzt blieben sie doch nicht unbemerkt, obschon Niemand wußte, woher sie kamen.

Kaum hielt er die goldne Kette des verstorbenen Ritters in der Hand, so fing nämlich ein jeder der kleinen Tropfen an zu fließen, bis die ganze Seite seines Kleides so bedeckt war, als sei es von Scharlach, und dies schien dann die Meinung zu rechtfertigen, welche im Umlauf ist, daß nach einer längern Anwesenheit des Mörders das Blut des Umgebrachten wieder frisch zu fließen beginnt, als sei es eben vergossen worden, und mag es gefunden werden, wo es will.

Der König, sagt man, sah es schweigend, ohne zu wissen, was er davon denken sollte, aber doch vermuthend, daß hier ein neues Zauberstück verborgen sei. Der Prior blieb auf seinem Platz und schlug die Augen nieder, während der Gefangene die Hände zum Himmel erhob.

Der Erzbischof stand auf und wendete sich an Seine Hoheit, als wollte er mit ihm reden, that es aber nicht. Prinz Eduard heftete nur immer den Blick auf den Baron, was auch die meisten vom Hofstaate des Königs thaten, aber keiner sprach, sondern jeder wartete nur auf das, was der andere sagen würde. Es war in der Halle nichts als allgemeine Verwirrung und Staunen.

Der Baron blickte für seine Person, die Kette in der zitternden Hand, auf sein Kleid, und wie lange er so gestanden haben möchte, wenn ihn nicht des Königs Stimme aus seinem Traume geweckt, und ihm geboten hätte, die Kette dem Schreiber am Tische hinzugeben, und dort zu harren, bis die Sache zu Ende sei, wußte Niemand. Er gehorchte mit einem Blick, der zu sagen schien, daß solches Geheiß eine Abnahme der Gunst bedeute, worin er bisher stand. Aber als er sie hingegeben hatte, sah man ein neues Wunder, denn der große scharlachrothe Fleck theilte sich in drei kleine, und jeder wurde immer kleiner und verbleichter, bis endlich alles weg, und sein Kleid so glänzend und reich gestikt war, wie sonst.

Im ganzen Saale war ein allgemeines Schreien und Lärmen: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Der Gefangene hat die Wahrheit gesagt. Die Kette

des Todten hat Zeugniß gegen den Baron von Blondeville abgelegt!"

Bei solchem Worte schien dieser seinen ganzen Muth wieder zu bekommen. Fest auf den König zuschreitend, ließ er sich vor ihm nieder, und blieb auf seinem Knie, bereit zu sprechen, wenn der Lärm zu Ende sein würde. Auch der Erzbischof wendete sich wieder an den König, ruhig das zurückkehrende Schweigen abwartend. Eben so stand der Prior auf und sprach mit heftiger Geberde, doch konnte kein Mensch ein Wort hören, so er von sich gab. Der Kaufmann aber bezeugte, wie er dieses zweite Zeichen zu seinen Gunsten sah, keine übermüthige Freude. Er sank zusammen, von demüthiger Dankbarkeit überwältigt, und war eben so unfähig zu sprechen, als eine Thräne zu vergießen.

Umsonst erhob der König den Arm, und sein Oberhofrichter stand, mit ernster Miene auf, die Ordnung herzustellen. Jeder Zuschauer that nur, was ihm in den Sinn kam, und sprach es ohne Bedenken aus, obschon kaum einer gehört werden konnte. Und so ging es einige Zeit fort, bis verschiedene von dem Volke, das draussen vor der Halle stand, und hörte, wie etwas Ausserordentliches vorgehen müsse, hereindrängten, so daß die hier zu Gerichte Sitzenden für ihr eignes Leben zitterten, und die königlichen Wachen gerufen wurden, ihre Schul-

digkeit zu thun. Dies brachten sie jedoch nicht ohne Schwierigkeit zu Stande.

Bei dieser so groben Vergessenheit des Wohlstandes am Hofe und in Gegenwart des Königs, war Seine Hoheit sehr aufgebracht und schrieb es gern den bösen Leidenschaften des Stolzes, der Eifersucht gegen den Baron von Blondeville zu, der auch ohne Zweifel, von Geburt ein Fremder und vom Glück begünstigt, gehaßt war. So wurde Seine Hoheit für seine Sache mehr eingenommen, als vorher und fester entschlossen, ihn gegen die vereinte Macht seiner Feinde zu vertheidigen. Endlich war die Ruhe wieder hergestellt. Seine Hoheit befahl dem Baron: „Steht auf und fürchtet nichts, denn die Gerechtigkeit soll die Schuldigen ergreifen!" Dem Erzbischof gefiel des Königs Unwille, als er solche Worte sprach, gar nicht, und mit Verdruß setzte er sich nieder, ohne zu sagen, was er in seinem Sinne dachte.

Nicht so war es mit dem Prior zu St. Marien, der ungeduldig auf den Augenblick harrte, wo er gehört werden konnte und jetzt keck ausrief: „Milord Erzbischof, werdet Ihr denn nun der Wahrheit, die vor Euch ist, Glauben beimessen? Werdet ihr nun noch die Macht der Zauberei läugnen? Hier, in diesem Gerichte selbst, hat dieser falsche Ankläger unbedachtsamer Weise seine Kunst

geltend gemacht; hier, der Gerechtigkeit im Angesichte seine Schuld verrathen, blos in der Absicht, dem Baron beides, das Leben und die Ehre zu rauben, und hat so die Wahrheit meiner Klage gegen ihn kund gethan. Ihr selbst seit nun Zeuge, daß in dieser Kette ein Zauber ist, welchen seine Gegenwart in Bewegung setzt, und könnt ihr nun noch zweifeln, daß noch eine Frage über das obwalte, was ich von gestern Abend erzählte, oder welchen Grund er hat, solche infame Praktiken zu üben? Er hat diese Gemälde in der Kette erscheinen lassen, um sie für seinen todten Vetter in Anspruch zu nehmen, der, wie er behauptet, ermordet wurde, um durch solchen Umstand die alles Maaß übersteigende und lächerliche Beschuldigung gegen mich zu kehren. Durch gleiche Künste von Zauberei würkte er auf des Barons Kleidung, denn er wollte die andere Verläumdung, so er vorbrachte, bekräftigen, die gegen den Baron von Blondeville. Und indem er das zweite Wunder mit dem ersten verknüpfte, wollte er hübsch darthun, daß der Baron und ich in demselben Verbrechen Genossen seien. Allein als er so that, hat er nur die Gewalt seiner Zauberei und Bosheit bewiesen und unwissentlich gegen sich selbst gekehrt; denn Seine Hoheit läßt sich nicht hintergehn. Milord Erzbischof, wollt ihr noch die Macht der Hexerei läugnen?"

Als er aber geendigt hatte, stand der Erzbischof mit Ruhe und Würde im Antlitz auf, wie einer, der die Wage in seiner Hand hat, und ohne den Prior einer Antwort zu würdigen, rief er dem Oberhofrichter zu, dem unregelmäßigen Verfahren ein Ende zu machen, die Untersuchung selbst aber zu betreiben.

Der Oberhofrichter hatte solche ungebührliche Störung nur aus Gehorsam gegen den König statt finden lassen, sintemalen ihm Seine Hoheit einen Wink gegeben hatte, daß der Prior gehört werden solle. Doch nun kehrte er gern zu seiner Schuldigkeit zurück.

Jedennoch waren die Worte des Priors nicht vergeblich gewesen, denn sie hatten das Gemüth gar Mancher im Gericht zum Nachtheil des armen Kaufmanns und zur Bestätigung der zwei Klagen gegen ihn: Zauberei und beabsichtigter Meuchelmord, eingenommen. Und da schien es, daß dasselbe Wunder, das erst gegen den Baron galt, aber nun vom listigen Prior so gedreht und gewendet war, am Ende zu des Gefangenen Verderben ausschläge.

Der Kaufmann wurde nun selbst verhört, allein die wahre Aussage desselben, wie der Prior gekommen sei, ihm die Freiheit anzubieten, fand weniger Beifall, als des Anklägers Lüge. Daß er Bedenken habe tragen sollen, die ihm angebotene

Freiheit zu benutzen, dünkte wenigen glaublich. Indessen des Burgwächters Zeugniß schien seine Erzählung zu unterstützen. Hätte man ihn nur weiter reden lassen, so würde er sie durch seine Kunde von den vielen geheimen Wegen erprobt haben, auf denen er geführt wurde, denn sie waren so wenig bekannt, daß man kaum durch ein andres Mittel, als die Erfahrung, Kenntniß von ihnen erlangen konnte. Doch als er von der Thüre in des Schloßvoigts großem Zimmer erzählte, welche zu jenen Gängen in den Mauern und so in verdeckten Wegen hinunter nach dem Fallgittergewölbe und in die Keller unten in der Tiefe verborgen, führte, sprechen wollte, ward er plötzlich in seiner Erzählung unterbrochen.

Solche nehmlich, die nicht wünschten, daß diese Geheimnisse, diese Schutzwehren des Schlosses gleichsam, bekannt gemacht würden, sagten gleich, daß diese gar nicht da wären und stellten sich, als ob ihnen so eine langweilige Historie zuwider würde. Sie machten also der Sache schnell ein Ende, indem sie dem Gefangenen befahlen, minder breit zu sein, und gleich von seinem Erscheinen im Zimmer des Priors Kunde zu geben, denn dies wär sicher im Kloster aber nicht im Schlosse gewesen.

Doch wie mochte er das nun klar machen, als wenn er alle Wege dahin angab? Und dies ward

ihm doch verboten! Er konnte blos wahrnehmen, daß ihm von solchen entschlossen widersprochen wurde, die, hatten sie sich auch nicht mit seinen Feinden verbunden, sich doch einbildeten, aus Pflicht eine Unwahrheit sagen zu müssen; als ob dies je die Pflicht den Menschen auflege!

Wie ihm nun also verboten war, so zu erzählen, berichtete er blos, daß er dem Prior auf einem unterirdischen Wege unter dem Schloßgraben in der Hoffnung nachgefolgt sei, in den Wald zu kommen. Hier wär' aber sein Leben vom Prior bedroht worden, weil er die goldne Kette entdeckte und verlangte, welche er heute hier im Gericht vorgezeigt habe. Dann sagte er ferner, daß er kaum dem gezückten Dolche entgangen gewesen, als er in dem Gange fortgeflohen und so endlich in das Gemach des Priors gelangt sei, aus welchem er wieder zu entweichen genöthigt wurde, dem Verfolger zu entgehen, der ihm kaum die Rechte des Altars gestattet habe.

Wie der Gefangene diesen Theil seiner Begebenheiten erzählte, herrschte tiefes Schweigen in der ganzen Halle; wo vorher doch kaum einer vor dem andern, ja kaum die Trompete der königlichen Wachen vor der rasenden Menge gehört werden konnte. Manche, die so die Sache vernahmen, fanden sich geneigt, des Kaufmanns Rede beizulegen. Ei=

nige wollten durchaus glauben, er habe blos die Wahrheit gesprochen.

Zu den letztern gehörte der junge Prinz Eduard und der ehrwürdige Erzbischof; dort edle Jugend, hier reifes Alter. Scharfsinn und Gewissenhaftigkeit hatte in der That den Erzbischof immer für Woodreeves Sache gestimmt, und was er so eben und kürzlich vom Prior in Coventry erfahren hatte, bestätigte seine Meinung. Er kannte auch genug die Wege, welche manche in jener Zeit aufboten, um reich zu werden, um bei der sonderbaren Geschichte dieses Priors, seinem unerklärlichen Reichthum, der ihm die jetzige Würde von dem päbstlichen Legaten zu Wege gebracht hatte, ungläubig zu sein.

Andere der Anwesenden waren nun zwar auch mit den verzweifelten und räuberischen Mitteln jener Zeit, um reich zu werden, bekannt, aber wollten doch nicht zu geben, daß ein Mann vom Range und von der Würde eines Priors sich solches Verbrechens schuldig machen könne. Unter denen, welche dem Gefangenen so günstig dachten, waren auch einige Geschworne, als jetzt auch einer in die Halle kam, Aaron genannt, ein Jude aus Lincoln. Es führte ihn nicht der Zufall her, sondern — wie einige klüglich vermutheten, — schickten ihn Leute, welche den Mann und seine Handelsweise gar wohl

kannten und ihn zu einem Werkzeuge jetzt zu benutzen trachteten.

Das Geschäfft, welches ihn vornehmlich nach Kenilworth brachte, war, der Königin den gewöhnlichen Ueberschuß von einer dem Könige verfallenen Buße, Aurum reginae genannt, zu bezahlen. Es war nehmlich der Jude schwer gebüßt worden, und zwar, wie man sagte, wegen Verfälschung eines Freibriefes. Wie dem aber auch sein mag, so mußte er doch allein der Königin gegen sechshundert Mark bezahlen. In Bezahlung dieser Summe jetzt nahm Ihro Hoheit von ihm eine Handschrift an, durch welche dem Juden von Johann Vavasour der Hof von Hazlewood verpfändet war, und die er an sie abtrat. Die genannte alte Familie hatte solchen Hof von den Percies, unter Wilhelm dem Eroberer erworben und der Pfandbrief, den die Königin vom Juden so eingelößt hatte, welcher ihn überdies nur in der Absicht besaß, eine große Summe dafür zu erpressen, ward von ihr dem genannten Johann zurück gegeben, als er ihr die Summe der sechshundert Mark bezahlte. Doch wir erwähnen solches Umstandes nur, damit man sehen mag, von welcher Art dieser Jude war, vom dessen Wort jetzt wahrscheinlich das Leben eines unschuldigen Mannes abhängen sollte!

Jetzt, wie besagter Aaron in die Halle kam und als Zeuge vorgefordert wurde, verlangte er die gold-

ne Kette zu schauen, welche der Prior trug, und von der der Kaufmann beschworen hatte, sie sei am Halse seines verstorbenen Vetters im Augenblicke des Mordes gewesen.

Der Prior sah jetzt den Juden keck an und that, als erinnere er sich seiner, sprechend, indem er ihm die Kette hinreichte: „Du sollst sie wohl kennen; denn irr' ich mich nicht, so hab' ich sie von dir gekauft! Ich war damals auf der Heimkehr von einer Wallfahrt nach dem Grabe St. Hugo's in Lincoln."

„Ihr habt doch Recht!" sagte der Jude. „Die Kette, ich erinnere mich, hab' ich Euch doch verkauft für fünfzig Mark Goldes; es ist fünf, na, vielleicht sechs Jahr' her. Ihr war't damals noch nicht Prior in St. Marien, sondern blos ein Mönch in Coventry!"

„Schaut!" rief hier der Prior! „Da ist einer, so gegen die falsche Mähr des Gefangenen Zeugniß ablegen kann! Laßt ihn einen Eid darauf schwören!"

„Er ist ein Jude!" rief eine Stimme. „Sein Eid kann nicht angenommen werden!"

„Das Gesetz ist dagegen!" sprach ein anderer. „Doch wer kann es hindern, seinen Worten zu glauben?"

Jetzt fragte ihn auch der Prior, ob er sich denn

erinnere, daß in der Kette Bilder verborgen wären? Worauf der Jude antwortete: als er sie verkauft habe, seien keine darin gewesen. Doch auf die Kette wollte er schwören, wenn ihm nur erlaubt würde, solches zu thun. Sie sei von ihm bei einem Goldschmied in London gekauft worden und von feinem Golde, von der feinsten Arbeit. Denn dieser Bürger Londons habe einen Arbeiter aus Florenz, einen Giocondi gehabt, der in solchen Dingen Meister gewesen, und von diesem wär sie gemacht. Mit solchen feinen Bildern würde er das Ganze nicht geringer als hundert Mark geschätzt haben.

Hier gab es nun wieder Streit, ob der Eid des Juden angenommen werden solle. Einige meinten, das Gesetz sei gegen ihn. Andere behaupteten, mit dem Tode Johanns sei dies Gesetz zu Ende gegangen. Und so ging es einige Zeit fort, bis sich der König von seinem Stuhle erhob und befahl, es solle ein Eid von ihm abgelegt werden. Als dies geschehen war, bewürkte der Erzbischof vom Gerichtshofe, daß der Eid vom Juden nicht so abgelegt werden dürfe, wie wir schwören.

Hierauf fragte der Erzbischof sich zum Prior wendend: in welchem Kloster zu Coventry er Mönch gewesen sei, und zu welcher Zeit er die Kette gekauft habe?

„Zur Zeit meiner Wallfahrt nach St. Hugo's

Grabe zu Lincoln, kaufte ich diese Kette von Aaron!" antwortete der Prior.

„In welchem Kloster war't Ihr Mönch?" wiederhohlte der Erzbischof ernst.

„In St. Nicolauskloster!"

„Von welchem Orden?"

„Vom Benediktinerorden!"

„Ich kenne kein Kloster dieses Namens und Ordens zu Coventry!" bemerkte der Erzbischof.

„Ich habe auch nicht gesagt, daß ich in Coventry war."

„Euer Freund hat es gesagt und bis jetzt habt' Ihr ihm nicht wiedersprochen!"

„Man hat sich im Juden geirrt. Ich weiß nicht, daß er mein Freund ist. Wenn er es wäre, in Wahrheit, so würde er mit meinem frühern Aufenthalte besser bekannt sein!"

„Antwortet ohne weitere Ausweichung und sagt, zu welcher Stadt, zu welcher Brüderschaft Ihr gehörtet, als Ihr auf der Wallfahrt war't?"

„Im Kloster des St. Nicolaus zu Exeter war ich damals!"

„So hattet Ihr eine lange Pilgerfahrt zu machen!" sprach der Erzbischof ihn scharf ins Auge fassend.

Mehr aber sagte er nicht, sondern hörte nur aufmerksam, was Aaron weiter für Beweise vor-

brachte. Dieser ging gegen den Kaufmann in Betreff der Kette gar hart los, und wie Jemand, der für den Prior sprach, jedes einzelne Ding von des Gefangenen Mähr, so, wie er sie selbst vorgebracht hatte, aufstach, erschienen manche unwahrscheinliche Umstände an der Spitze derselben. Wer nehmlich mit seiner Feinde wahrem Wesen und ihrer Geschichte unbekannt war, konnte nicht glauben, daß der Prior viel Ursache hatte, Woodreeve aus dem Gefängniß zu bringen und ihm die Freiheit zu verschaffen, wenn er dies in Wahrheit bezweckte, als er ihn angeblich aus dem Thurme fortführte. War dies aber nicht seine Absicht und hatte er den Plan, jede Entdeckung eines frühern Verbrechens durch Ermordung des Kaufmanns zu verhüten, warum, sagten sie, ließ er denn die Gelegenheit vorüber, welche der Gang darbot, von dem der Gefangene selbst sagte, daß er so geheim und fern sei? Diesen Leuten schien kein genügender Grund den Prior bestimmt zu haben, einen Dolch zu ziehen, um den Kaufmann zu tödten, und wenn er dies gethan hätte, keine Ursache da zu sein, die seiner Hand an einem, solchem Vorsatze so günstigen Orte, Einhalt that.

Als Woodreeve nehmlich erzählte, daß der Prior im Augenblick, wo er mit dem Dolche nach ihm zielte, von Schreck ergriffen worden sei, hatte er die Ursache des Letztern nicht angegeben und er

selbst wußte sie auch nicht, obschon dadurch sein Leben gerettet wurde. Hätte er sie aber auch gewußt und mitgetheilt, so würde man ihn aller Wahrscheinlichkeit nach doch nicht beachtet haben. Allein späterhin vermuthete man, daß der Prior in diesem gefährlichen Augenblicke von der Erscheinung des verblichenen Ritters erschreckt worden sei.

Durch alle diese Betrachtungen, verbunden mit der Aussage des Juden, ward das Geschwornengericht am Ende gegen den armen Kaufmann eingenommen, und dieser für schuldig erklärt, dem Prior nach dem Leben getrachtet, so wie Zauberkünste geübt zu haben, die, meinte man, heute selbst, in offener Gerichtsstätte offenbar geworden seien.

Bei diesem Ausspruche bezeugten manche ihre Zufriedenheit, und kamen zum Baron von Blondeville, desgleichen zum Prior mit freudigen Worten. Aber nicht einer vergoß eine Thräne mit dem Gefangenen oder wagte ihm ein Zeichen des Mitleids zu geben.

Der Erzbischof schien indessen zum Letztern sehr geneigt, denn sein Antlitz drückte großes Mißvergnügen aus, als Alles um ihn her voll Freude war. Selbst das Lächeln des Königs konnte ihn nicht bestimmen, ein Zeichen der Billigung sehen zu lassen. Es war deutlich, daß er meinte, der Verurtheilte sei unschuldig, und vielleicht vermuthete

er gar, daß die Zeugen, wo nicht die Geschwornen selbst, auf Abwege gebracht worden seien. Doch von Allen dem sprach er nichts. Auch der Prinz Eduard schien mit der Verhandlung nicht sehr zufrieden, denn manchmal sah er den Prior und selbst den Baron recht an. Der letztere stand nun, recht frohen Herzens, an des Königs Stuhle, das Barett in der Hand, und mit Seiner Hoheit sich besprechend.

Indessen saß noch, obschon ungesehn, jemand im Gerichtshofe, dessen Freude der seinigen glich. Das war seine schöne Gemahlin, die Baronin, welche oben auf einer Gallerie, durch ein Gitterwerk verborgen, ängstlich alles mit angesehn hatte, was im Gerichte vorging, jetzt aber, wo die Ehre ihres Hausherrn von dem Flecken befreit war, den sie als Bosheit eines geheimen Feindes zu betrachten sich beredet hatte, beinahe unter dem Aufruhr der mit einander kämpfenden Gefühle, der Freude dort, des Mitleids hier für das unglückliche Werkzeug jener Bosheit, zu Boden gesunken wäre.

Woodreeve von Kummer und Verzweiflung überwältigt, wurde durch die neugierige sich drängende Menge nach seinem Gefängniß zurück gebracht. Nur gar zu viele hätten ihn gern gleich ohne Aufschub des Todes sterben sehn, blos um ein neues Schauspiel zu haben. Doch das Endurtheil wurde noch bis zur Entscheidung des Königs ausgesetzt.

Dieser war mit dem Ausspruche der Geschwornen zufrieden und meinte, die schwere Strafe solle erst nach seiner Abreise aus Kenilworth statt finden.

Und so ward die Sitzung aufgeschoben. Woodreeve kam in seinen Thurm, dort sein Schicksal zu erwarten; der Prior begab sich nach dem Kloster im Stillen jauchzend, daß seine bösen Ränke solchen Erfolg hatten, und auf neue denkend; der Erzbischof ging in sein Gemach dort allein nachzusinnen, so auch der Baron, sich mit der nichts argwöhnenden Lady Barbara zu erfreuen, und der König, um einen Imbiß zu nehmen, indessen der ganze Hof über das Vorgefallene schwatzte und sich auf Fest und Lustbarkeiten bereitete, die auf den kommenden Abend berechnet waren, so wenig sie auch zu dieser Zeit paßten.

Der Kaufmann hatte kaum wieder in seinem einsamen Thürmlein Platz genommen, als er das Nöthige verlangte, an sein Weib einen Brief zu senden, — denn er konnte schreiben — damit sie doch, jetzt so fern und in täglicher Erwartung seiner Heimkehr, in etwas auf sein Schicksal vorbereitet sei. Aber selbst dieses armselige Begehren ward ihm unter dem Vorwande abgeschlagen, daß man fürchte, er könne mit bösen Zeichen in der schwarzen Kunst neue Bosheit gegen die von ihm Angeklagten oder die, so ihn bewachten, üben.

Wie in der weißen Halle die Untersuchung betrieben ward, ging die Königin von vielen edlen Damen begleitet in die festliche Halle, die Schilder der Ritter zu sehen, welche sich in einem auf den folgenden Tag anberaumten Turnier um den Preis bewerben wollten. Und hier ereignete sich ein sonderbares Ding.

Die Schilder hingen nämlich der Reihe nach, in der großen Halle umher und das Banner eines jeden Ritters wehte über seinem Schilde. Ein Waffenherold folgte und rief laut, wem jedes gehörte, mit dem Namen und vollen Titel des Ritters, damit, so eine Dame gegen einen etwas einzuwenden hatte, sie nur sein Schild berühren durfte. Ohne weitere Worte war diese Handlung hinreichend, das Wegnehmen des Schildes zu bewürken, daß sein Name, wenn bei fernerer Untersuchung sich Grund zur Vermuthung ergab, wie er die Ehre der Ritterschaft gefährdender Dinge schuldig sei, aus dem Verzeichniß der Preisbewerber gestrichen und er selbst für unwürdig erklärt würde, auf dem Kampfplatze eine Lanze zu brechen.

Nun war jetzt in der Halle eine große Menge Schilde aufgehangen, denn außer vielen Rittern und Edeln aus dem Königreiche, so ihren Namen für die Schranken eingereicht hatten, gab es andere, die aus allen Gegenden, aus Frankreich, aus

Schottland, aus Deutschland gekommen waren. Unter dieser Reihe von Schilden, die nun schon seit einigen Tagen da hingen und bei der letzten Schau nicht angegriffen worden waren, verriethen drei leere Räume auf der Mauer, daß drei Ritter bereits angeklagt wären. Manchen, welche auf die leere Stelle sahen, schien diese für die Innhaber der verurtheilten Schilder zu sprechen, da ihre Feinde, hätten sie in anderer Art mit einer Klage auftreten sollen, vielleicht nichts erwiesen haben würden. Indessen des Baron von Blondeville's Schild gehörte nicht unter die so verwiesenen.

Nun aber traf sichs, während so viele Frauen hier herum gingen, daß auch eine davon von Schild zu Schild, das Wappen eines jeden untersuchend, längs den Mauern hinwandelte, ohne die gehörige Erklärung des Herolds abzuwarten. Aufmerksam betrachtete sie jedes Schild. Vor mehrern blieb sie stehen und schien nachzusinnen.

Ihr sonderliches Benehmen und ihr Aeußeres machte die Aufmerksamkeit gar mancher rege. Sie war nicht in der Tracht des Hofes oder sonst Ceremonienmäßig gekleidet, sondern trug ein Trauergewand und einen Schleier, der bis zu ihren Füßen herabsank. Diesen aber hatte sie, als sie die Schilde betrachtete, zum Theil aufgeschlagen, zum Theil verhüllte er ihre Züge. Vom Hofe war sie nicht.

Auch kannte sie keiner, der ihr Aufmerksamkeit widmete. Doch aber hatte sie etwas Vornehmes und Anmuthiges und verrieth, wie einige meinten, etwas Fremdes. Jeder, der sie nicht kannte, meinte, daß sie einige andere kennen möchten und wie sie wohl befugt wäre, hier zu erscheinen. Vielleicht sei sie die Schwester eines der fremden Ritter.

Ihre Schönheit war verbleicht doch schien sie jung und hatte einen Blick des Kummers und Schmerzes, der die Herzen gar mancher, die sie sahen, ergriff. Indeß war sie zu sehr in die eignen Gedanken vertieft, um zu bemerken, wie sehr man Acht auf sie habe. Doch wurde in der That nicht viel gesprochen, weil Ihre Hoheit, die Königin zugegen war.

Wie der Herold zum Schild des Barons von Blondeville kam, das jetzt mit allen seinen neuen Würden hoch aufgeschmückt da hing, rief er laut den Namen und die Titel des Barons aus. Da schien die Dame plötzlich zu wissen, wo sie war und weshalb sie gekommen. Mit feierlichem aber sicherm Wesen schritt sie längs der Halle hinauf, blieb vor dem Schilde stehen, und untersuchte es aufmerksam, indessen der Herold eine kleine Weile Acht gab. Als sie so ein wenig hingesehn hatte, senkte sie das Haupt, verhüllte ihre Augen mit dem Schleier und schien zu weinen.

Doch jetzt hob sie den Schleier, trat zum Schilde hin, berührte es und blickte, wie sie so that, den Herold an. Doch sprach sie dabei kein Wort. Und war es auch, wie die Sitte heischte, hinreichend. Gleich darauf kam der Waffenherold herbei; den Schild von der Mauer herab zu nehmen, was er nicht ohne Mühe zu thun vermochte.

Die Königin sah nehmlich, was vorging und daß dies abgenommene Schild das des Barons von Blondeville sei. Sie fragte daher, wer die Dame wäre, so diesen Schimpf verursache. Niemand konnte darauf antworten. Sie hatte sich bereits aus der Halle entfernt, zufrieden mit dem, was geschehen war. Da schalt Ihre Hoheit den Herold ob seiner Eile und befahl, der schönen Anklägerin auf dem Fuße zu folgen, ihren Namen und Stand zu erforschen, damit man sehe, ob ihre Berührung erstlich befolgt zu werden auch verdiene, und dann, ob sie auch gerechte Ursache zur Klage und Beschwerde habe. Und bis diese, oder einige dieser Dinge im Klaren wären, sollte der Herold ihrem Verlangen gemäß das Schild wieder an die Mauer aufhängen.

Da mußte denn der Großmarschall von England, der Ihro Hoheit begleitete, nothwendig sprechen, und er sagte mit Demuth, wie dies nicht sein könne. Die Gesetze der Ritterschaft verböten

solches, ausgenommen, wo ausdrücklicher Befehl des Königs komme. Ihre Hoheit ließ es dann geschehen, wohl wissend, daß der König, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse sein Wiedererscheinen hinderten, das Schild schon würde aufhängen lassen. Und wie sie nun die übrigen Schilde besehen hatte, entfernte sie sich mit allen ihren edlen Frauen.

Doch am Hofe machte das Ereigniß viel Verwunderung rege. Viele dachten, es sei die Folge eines neuen Vergehens von Seiten des Barons, und möchten wohl noch manche Dinge sein, die sich gegen ihn sagen ließen. Andere: die unbekannte Dame sei wohl die Gemahlin des Ritters, welchen er, wie es heiße, erschlagen habe, und würde sie nicht so schnell und so weit entwichen sein, ohne daß die Herolde ohne Mühe ihren Namen hätten erfahren können, wenn sie nur bessern Befehl erhalten hätten ihn zu entdecken. Andere, welche den Baron für unschuldig hielten, sagten, dies sei wieder blos eine neue List seiner Feinde, und wenn würklich so ein Weib in der Halle erschienen wäre, so hätte es sich gewiß aus dem Bereiche der Entdeckung in sichere, obschon nahe Verborgenheit begeben.

Der König erfuhr kaum die Nachricht von diesem Abentheuer, so befahl er auch, daß man nach der anklagenden Dame streng forschen, den Schild

des Barons aber inzwischen, als fleckenlos von Verdacht wieder aufhängen solle! Hier müsse er, bis zum Turnier morgen oder so lange bleiben, bis sichere Ursache zu seiner Entfernung statt fände.

Seine Hoheit hielt heute Abend nicht in der Halle, sondern im großen Prunkgemach Hof. Der Erzbischof war immer zu seiner Rechten, aber nicht einen Augenblick schien sein Ernst dem lustigen Wesen rings herum Raum zu machen. In Wahrheit, er schien nicht der Mann, der festliche Freuden genießen konnte, wenn einer seiner Nebenmenschen eben zum Tode verurtheilt war, selbst wenn er ihn für schuldig hielt. So aber urtheilte er nicht. Er betrachtete alles, was vorging, mit gleichgültigem Auge, und sprach wenig, blos antwortend, wenn ihn Seine Hoheit anredete. Einige dachten, daß er mit Mißmuth auf den entsetzlichen Pomp blicke, der hier in allen Dingen zur Schau gebracht war, und das zu einer Zeit, wo der König wenig in seiner Truhe hatte, aber auch nicht wußte, wie er sie wieder füllen möchte.

Doch beim König Heinrich ging es immer so, wenn er Geld hatte. In gar manchem Betrachte war er ein guter Mann, aber er lebte immer nur für den jetzigen Augenblick, und ließ den nächsten für sich selbst sorgen. Sein Bruder, der Graf von Cornwallis machte es anders. Der trug Sorge,

Etliches von dem, was hier so vergeudert wurde, zu sammeln und es auf die kommende Zeit für sich zu bewahren. Er hatte nicht so heißes Blut und minder hitzigen Kopf, als der König Heinrich, der weder Mühe noch Geld sparte, ihn zu der Höhe zu führen, welche er für ihn erhalten hatte; denn er bewirkte es, daß er zum römischen König erwählt wurde *), ob er schon beinahe einen Aufstand erregt hatte, ohne einen Grund zu haben, als in den Besitz der Güter von Barkhamstead gesetzt zu werden. Doch davon weiter nichts. Nur trafen diejenigen, welche des Erzbischofs ungewöhnlichen Ernst der verschwenderischen Pracht zuschrieben, die vor ihm zur Schau kam, nicht ganz die Richtung seiner gedankenvollen Stimmung.

Die Schwäche des Königs beunruhigte und schmerzte ihn, denn durch sie war er der List verschlagener Menschen preißgegeben, und der Verwaltung der Gerechtigkeit entfremdet. Und am heutigen Tage glaubte er bei ihm ein auffallendes Beispiel der Blindheit in der Sache des Unterdrückten zu haben. Er wußte besser, wie irgend einer, wel-

*) Richard von Cornwallis war ein Gegenkönig von Conrad IV. aus dem Geschlecht der Hohenstaufen. Recht charakteristisch führt ihn W. Nienstädt in der sechsten Abth. seiner Hohenstaufen ein. d. Ueb.

welche Mühe er sich gegeben hatte, den König vor den Prior von St. Marien zu warnen und ihn zu bereden, wie der Baron von Blondeville eben so gut des einen Verbrechens, als der Gefangene des andern schuldig sein könne; Seine Hoheit solle daher ohne Vorurtheil hören, was auf jeder Seite zum Vorschein kommen würde. Allein er konnte ihn nicht dahin stimmen.

Doch ehe der Erzbischof Kenilworth verließ, um nach Coventry zu gehn, hatte er doch beim Könige so viel Einfluß durch seinen Rath gehabt, daß dieser versprach, das beabsichtigte Verhör des Kaufmanns aufzuschieben, bis in eine so ausserordentliche Anklage noch etwas mehr Licht gekommen sein würde; da sie zumal mit erstaunlicher Keckheit angebracht sei. Und eigentlich um vom Bischof von Coventry diese Kunde zu bekommen, ging der gute Bruder desselben so eilig dahin. Allein es war dies eine leere Hoffnung gewesen. Der Bischof wie der Prior daselbst, kannten den Sinn und die frühern Umstände des Priors in Kenilworth sehr wenig. Doch was sie mittheilen konnten, bestätigte den bereits gefaßten Verdacht des Erzbischofs.

Heute, wie die Sitzung zu Ende war, hatte er einen Boten an den Prior von St. Nicolaus in Exeter gesandt, um zu hören, ob er etwas vom

Prior zu St. Marien wisse und ob dieser die Wahrheit gesprochen, als er behauptete in jener Stadt, und mit jenem Namen ein Mönch im Benedictinerkloster gewesen zu sein. Indessen war die Entfernung weit, und so blieb es immer zweifelhaft, ob sein Bote die Reise zurücklegen werde, mochte er noch so langen Aufschub durch den Einfluß beim Könige bewirken, als bei dem entgegengesetzten Streben des Barons und Priors zu hoffen stand, denn ihrer eignen Sicherheit wegen konnten sie wohl unaufhörlich auf schleuniges Endurtheil gegen ihren Ankläger dringen.

Wenn der Erzbischof heute Abend in diesem Hofkreise ernst aussah, so war es der Baron von Blondeville desto minder. Jetzt hatte er ganz wieder das fröhliche Wesen seines Volkes und Alters, und er tanzte, zur Freude aller, eine Ronde, daß die Königin und ihre Frauen der Baronin ihre Verwunderung zu erkennen gaben. Es kam nachher ein feierlicher Tanz von vielen edlen Damen und Herren, wobei die fünf Harfner des Königs aufspielten.

Prinz Eduard führte blos beim Tone der Harfen einen Baßtanz mit der Baronin auf. Und weil er sich vom Mantel, der von Sammt und über und über gestikt, auch mit goldnen Tressen schwer besetzt war, gehindert sah, so warf er ihn

ungeduldig ab, und tanzte nur im bloßen Wamms gar lustig eine Ronde beim Klange des Spinetts, zur großen Kurzweil des Königs wie der Königin. Wie der Tanz zu Ende, führte der Prinz seine schöne Genossin bei der Hand der Königin zu, welche ihr viel anmuthige Dinge sagte, und in der That übertraf sie auch keine in irgend einem feierlichen und vornehmen Reigen.

Nach dem Tanze sang Richard, des Königs Minstrel, zur Harfe eine der besten Balladen vom Meister Heinrich, die so lustig und fröhlig waren, daß alle Gemüther aufgeweckt und alle Anwesenden zum Lachen gereizt wurden. Und kam sie nicht in der That vom berühmten Helikon, so konnte man doch denken, sie sei daher, und alle meinten, er habe das Faß Sekt, so ihm Seine Hoheit jüngst verehrt hatte, wohl verdient.

Sonst gab es in der Halle heute Abend kein Banquett oder lange dauerndes Gelage, denn Morgen sollte großes Turnier sein und das glänzendste Fest gegeben werden. Da wünschte sich jeder durch frühzeitiges zu Bettgehen darauf vorzubereiten. Als daher der Hypokras *) und Waffeln mit gewöhnlichem Aufzuge herum gegeben waren, entfernten

*) Rother Wein mit Gewürz heiß aufgegossen.
d. Ueb.

sich der König und die Königin aus dem großen Prunkgemache für heute Nacht, von einem ziemlichen Gefolge Großer und Edler begleitet. Jeder begab sich in sein Gemach. Einige, um über das heut' Vorgefallene nachzudenken; andere, es zu vergessen, daß heut' so ein Tag gewesen sei; noch andere, um wegen des zu wachen, was noch kommen möchte, denn Freude und Hoffnung des Kommenden läßt die Jugend so wach bleiben, wie stäte Sorge das Alter, und es gab gar manche hier, welche vor freudiger Erwartung vom Glanz und Pracht, die sie Morgen zur Schau zu tragen, oder zu sehen hofften, schlaflos blieben, bis sie den Wächter die dritte Stunde abblasen hörten, und wohl länger noch. Ritter und Knappen, Liebhaber und Frauen, Landleute, Dienstmannen und Kammerfrauen mancherlei, alle harrten ungeduldig den kommenden Stunden entgegen. Besonders dachten die jungen Ritter, wie sie in allem Glanze der Tapferkeit vor den Schönen, denen sie hofierten, siegen würden, und sie zweifelten gar nicht, daß das Glück ihres ganzen Lebens vom kommenden Tage abhängen werde.

Und so gaben die raschen Gefühle der Jugend kleinen Umständen, die nur von den Träumen ihrer eignen Phantasie geschaffen wurden, Gestalt, Farbe und Wichtigkeit. Das war alles Leben und

großes Wesen. Allein wie öde und kalt und zusammengeschrumpft mußte es sein, wenn ihre Sonne verbleichte! Freilich, wehe dem, der ihnen Weisung gegeben hätte, ihre glänzenden Träume, die der Jugend zukommen, wie dem Morgen das goldne Licht und der fröhlige Gesang, zu entdecken! Wehe dem, der ihnen die ernste Lehre der Erfahrung vor Augen gebracht und die Freuden ihrer gränzenlosen Hoffnung auf das mannigfach durchkreuzte Spiel des wirklichen Lebens zurückgeführt hätte! Für Jeden kommt zu seiner Zeit die Mittagssonne und schmilzt die schönen Träume des Morgens! Für Jeden kommt zu seiner Zeit der Abendstrahl, wo auf die Landschaft weit umher Schatten fallen, die Purpurwolken ihren goldnen Rand verlieren, die ganze Welt in Dunkel versinkt, das nun wieder zum Lichte der Morgenröthe führt, den glänzenden, ach viel glänzenden Farben einer wolkenlosen, unbegränzten Morgenröthe! Sind wir, die wir solche Ordnung stören und den Schein des Zwielichts vor dem Morgen oder der Mittagssonne haben wollen, scharfsichtiger, als die Weisheit und die Barmherzigkeit, so es anders ordnete? Lasset uns wachen und ordnen, denn solches ist unsere Schuldigkeit; lasset uns weder dies durch Nachläßigkeit und gänzliche Trägheit vergessen, noch unsere Wachsamkeit aufschieben. Allmählig werden wir

uns so für die großen Wahrheiten vorbereiten, daß die Zeit alle jene tausend Träume der Hoffnung und Freude über den Haufen wirft, und endlich wird die Ueberzeugung, wie eitel und gar nichts dieser flüchtige Augenblick eines ewigen Lebens sei, statt Traurigkeit zu erregen, uns wohlthun, und uns mit der Kürze der irdischen Freuden versöhnen, über unsern Kummer hier vollkommen trösten!

Der siebente Tag.

Der siebente Tag.

Hier war ein Bild vom Turnierplatze, welcher an den See stieß. Gegenüber sah man die Thürme und den See von Kenilworth. Ein Zug von Rittern vor einer Dame, die in einem stattlichen Wagen fuhr, bewegte sich um den Platz; Trompeter zu Pferde zogen voraus und tanzende Gestalten folgten. Auf der andern Seite des freien Platzes erschienen andere Ritter vor den Schranken, und auf sie schien die Aufmerksamkeit Aller in den zahlreichen Zelten und Gallerien rings herum zu gehen. Alle standen und gukten einer über den andern, vor lauter Begier zu sehn, was hier geschehe oder komme.

Unten am Rande stand ein König mit der Krone und seinem Mantel; den König Heinrich vorstellend, denn es sah dies Bild dem in Erz gegossenen ähnlich, das auf seinem Denkmal in der St. Peters- oder Westminsterabtei steht.

Der siebente Tag.

Doch bevor wir die Ereignisse dieses Tages erzählen, laßt uns nicht die Nacht vergessen, welche der arme Kaufmann in seinem Gefängnisse zubrachte. Wie alles Geräusch im Schloße aufgehört und der Schlaf, seiner Meinung nach jedes Auge, nur nicht das Seinige, geschlossen hatte, hörte er, nach dem, was man erzählt, erstlich Töne der düstersten Warnung, dann aber schwebten andere so süße vor seinem Thürmlein hin, als schienen sie ihn daran zu erinnern, daß er nicht eines Verbrechens wegen hier säß, sondern weil ihn sein Schmerz und edler Unwille getrieben hatte, den Mörder seines Freundes und Vetters anzugeben. Es schien, als ob das Bild seines Freundes vor ihm stehe, doch nicht verwundet und mit der Miene des Jammers, wie sein Gedächtniß jetzt immer damit verfolgt war, sondern mit dem Blicke himmlischer Ruhe und Freundlichkeit. Woodreeve wußte, daß dies Bild nur in seiner Phantasie lebe, doch als diese Töne vorübergingen, schien es ihm deut-

licher vorzuschweben und auf ihn mit so wohlthuendem Gefühle zu lächeln, daß es seinem Herzen Hoffnung und Trost gewährte. Er weinte, doch nicht, weil er Schmerz empfand, sondern seine Thränen waren von der Art, wie sie die Seele in die tiefste Stille einwiegen und kräftigen und stärken, gleich wie der Thau des Himmels das dürre Gras.

Der Tag des großen Turniers, wozu der König Herrn und Edle weit und breit geladen hatte, war nun gekommen, und alles Lärm und Erwartung im Schloße und der Gegend rings herum. Es war ein schöner Tag und frisch und angenehm die Luft des Waldes für solche, die hindurch ritten. Auch sah das grüne, roth und gelblichbraune Laub, so den Weg überschattete, recht ergötzlich aus, und schien in stattlicher Trauer dem Sommer Valet zu sagen. Das Rothkehlchen pfiff unter den Zweigen sein einsames Liedchen und schien ihnen ihr Gewand entwendet zu haben, denn kaum konnte man es von den Buchenblättern unterscheiden, zwischen denen es saß. So zeigte sich auch die Birke, die Esche, der Wallnußbaum, der Wachholder und der stattliche Rüster. Nur die Eiche zeigte die Spuren des vergangenen Sommers noch nicht. Diese, mit dem Winter kämpfend, spreizte noch ihre mächtigen Glieder in kräftiges Grün gekleidet, nach allen Seiten,

als fordere sie Frost und Sturm heraus, um, wenn sie dann von ihm entkleidet würde, noch im braunen Gewande selbst bis Weinachten zu trotzen, wo er dann mit Sausen und Pfeifen aus dem scharfen Norden auf ihr dunkles Laub den Schnee herabschütteln könnte.

Unter solchen Bäumen jetzt so zu sinnen, und über manche Dinge, die vor dem hellen Mittag fliehen, auf Erden wie in der Luft, in der Würklichkeit wie in der Einbildung, nachzudenken, war gar sehr wohlthuend, und sollte man darüber sinnen, bis die Zeit uns an das Ziel des uns beschiedenen Theiles bringt, ohne daß man es merkt, wie sie uns unbesorgt um ihren bessern Gebrauch unsern Weg dahin führte! Doch die, welche heute durch den Wald hinzogen, wanderten mit dem flüchtigen Fuße der Hoffnung und des stolzen Sinnes. Sie kamen nicht, um nachzugrübeln, und es zog gewißlich eine große Menge Rosse, Zelter, Klepper, nebst andern Thieren, durch den Ardennerwald.

Schon vom ersten Morgenstrahle an konnte man sie aus Städten und Dörfern, Flecken und Klöstern, wo sie die Nacht über zugebracht hatten, durch den Wald ziehen sehn. Und jetzt kamen sie nun gen Kenilworth, zu dem Flecken, wie nach dem Schloße, über dessen großen Thore der Helm stand, der allen zierlichen Rittern zur Einladung diente. Diese

blieb von keinem unbeachtet, er mochte zum Hof- und Ritterstande gehören, niedriger Bürger, oder auch nur grober vorwitziger Bauer sein.

Es war das Turnier auf einer schönen Wiese oder Ebene wie sie einige nennen, auf der andern Seite des Wassergrabens angeordnet, weil auf diesem Platze die Königin es mit ihren Frauen vom Schloße aus sehn konnte, wenn das Herbstwetter es ihnen nicht erlauben sollte, zugegen zu sein. Allein der große Raum war rings herum auf allen Seiten mit Zelten und Gerüsten und Balkonen eingerichtet und umgeben, als ob sie nichts abhalten könne. Das Ganze wurde mit Tapeten und goldstoffenen Teppichen behangen.

Von den Thürmen und Mauern des Schloßes konnte man das Alles recht gut sehen; ja sogar vom großen Bogenfenster in der großen Halle aus, denn es glich einer kleinen Stadt von Pallästen und Schlößern, so viel waren der Zelte, mitten im Walde ausgeschmückt, der rings herum emporstieg, ausgenommen, wo der See seine lichte Fläche bis zum Schwanenthurm und den Wällen verbreitete. Und war es wirklich ein schöner Anblick, rings um die offene Wiese diese Zelte, mitten im grünen Walde mit Fahnen und Bannern zu sehn, die in der Sonne glänzten. Bis ans Was-

ser zogen sie sich hin, das so glatt und hell wie Silber sah und das glänzende Bild zurückwarf.

Für die im Felde aber war das Schloß selbst wieder gar schön anzusehn, so mit allen Thürmen und Zinnen, Kopf an Kopf. Auf der Warte wehte das große Banner Englands, alle Bäume des Waldes dahinter überragend. Das Ganze spiegelte sich im ruhigen Gewässer ab, wie wenn es in die blauen Fluthen unten hineinstürze. Jede Zinne, jede Brustwehr, jeder Thurm, wo ein Fuß stehn und ein Arm sich umschlingen konnte, war mit lebenden Wesen bedeckt und jedes Fenster, jedes kleine Gitter voll wachsamer Augen; man sah Schulter an Schulter, einen Kopf über den andern, alles nach dem Felde schauend, und so eifrig, daß alle, die sie sahen, nun auch ihre Augen dahin kehrten und viel stärkere Begier nach dem Schauspiele fühlten, das sie erwarteten. Selbst hinter den Schießscharten waren Gesichter, und manche dabei, die, ich wette, nie daraus geguckt hatten, weil die Pfeile dieser Krieger nicht in den Händen, sondern in den Augen liegen.

Die im Schloße konnten die Trompeten blasen hören, und sehen, wie die Herolde auf den großen Rossen um den Kampfplatz ritten, bevor die Ritter erschienen. Auch die mancherlei Zelte mochten sie schauen und weg bekommen, wem sie gehörten.

Des Königs Zelt von Scharlachtuch stand auf einer Höhe über alle erhaben, mitten in dem Halbkreise, welchen die andern bildeten. Die Höhe selbst war mit seidnen Teppichen belegt, und vorn vor dem Zelte, doch noch gerade unter der Decke standen zwei Prachtsessel für Ihre Hoheiten. Die Vorhänge waren aufgezogen, in große Falten gelegt und von goldnen Schlingen gehalten. Innerhalb sah man Sitz an Sitz mit Damen des Hofes gefüllt, die alle prachtvoll gekleidet waren und den königlichen Zug erwarteten. Unten standen zu jeder Seite Knappen und Pagen in des Königs Liverei. Auf dem Zelte wehten das königliche Banner und Fähnlein des Königs Krone zeigend, fast eben so in der Höhe glänzend.

Zur Rechten stand das Zelt des jungen Prinzen Eduard, aber nur wenig Stufen über dem Rasen erhöht. Es war von grüner und weisser Seide, nicht in künstlicher Weise, sondern so, wie es zum Kriegszelte paßte, und oben, statt einer Fahne hatte es einen goldenen Löwen. Links vom königlichen Zelte, doch nur eine Stufe über dem Rasen war eines für die großen Beamten des Landes, wenn ihnen nachgelassen wurde, nicht mehr hinter Ihrer Hoheiten Stuhle zu stehen, so wie für andere Edle des Reiches. Unter diesen gab es einige Bischöffe, die aber nicht, obschon der König erschien

in ihrer Pracht kamen, so wie einige Aebte, jedoch ebenfalls nicht in ihrem Staate. An dieses gränzte das Zelt des Barons von Blondeville, weiß und himmelblau, als Wappen eine bewaffnete Hand, einen Wurfspieß tragend, der nach einem Schilde geschleudert werden sollte.

Es wäre ermüdend, alle die verschiedenen Zelte und Balkone zu beschreiben, welche mit Sammt und reichen Tapeten geschmückt waren und rings um die schöne Wiese gingen, oder die Damen, so hoffärtig geputzt, die darin erschienen und die Herzen aller erfreuten, welche sie sahen.

Doch das Zelt der zum Kampfe forderndeu Ritter, deren Führer Wilhelm von Fortibus, Graf von Aumerle war, vor dem Eingang in Osten stehend, und das der Vertheidiger, die Simon von Montfort anführte, welches an dem Einlaß im Abend stand, verdient besondere Beachtung. Des Grafen von Aumerle Zelt war wie ein Schloß gestaltet, mit güldnen Thürmlein und Vorsprüngen besetzt; der Eingang glich einem hohen Bogen, der rings mit gar schönen Teppichen von Sammt, mit Gold gestikt und befranzt verhangen wurde. Im Innern waren alle Tapeten und Sitze auf gleiche Art geschmückt. Doch Lord Montforts Zelt beschämte diesen Glanz und Flitter. Sein Zelt glich einem fürstlichen Pallaste, aber mit Mauern

und Thürmen, daß es auch mit einem Schloße gewissermaaßen zu vergleichen war. Der Eingang schien eine mit Bannern geschmückte Halle, und unter den Bannern prangte Scharlach mit Gold; mit Gold gestiktem Scharlach waren auch die Sessel belegt. Gewappnete Gestalten standen rings in der Halle, als wolle er sich selbst als Krieger und Fürst bezeichnen, und solcher hatte Heinrich in der That von Nöthen, wenn er nur treu bei ihm verharrende finden konnte.

Die Schranken hatten vierzig Fuß Weite und gingen ziemlich so lang wie der Turnierplatz war. Aussen war ein Ort bezeichnet, welchen Ritter und ihre Knappen in ihrer vollen Rüstung, doch ohne Waffen, besetzten, das Volk abzuhalten. Auch die Eingänge waren so bewacht. Die Ritter und alle Begleiter der Kämpfenden hatten einen Eid abgelegt, weder durch Wort, noch Blick, noch Geberde, einen der Streiter, selbst nicht dem Verwundeten und aus dem Sattel Gehobenen beizustehn, wenn es nicht der Marschall des Kampfplatzes gestatten würde. Doch wurde der Eid nicht bei Todesstrafe gethan, wie es bei dem Kampfe im Gottesurtheil statt fand.

Der Eingang in Osten war für die Ritter bestimmt, welche die Herausforderung ergehn ließen, und der im Westen für die Gegner derselben. An

diesen zwei Orten zeigte sich das meiste Drängen und Treiben des Volks. Viele unter demselben erzählten, um indessen die Zeit des Harrens zu vertreiben, Geschichten von den Thaten einiger der hier zu erwartenden Ritter.

Wiederum stellten sich die Herolde, welche immer um den Kampfplatz herum ritten, an den Eingängen und mit ihren Trompeten bließen sie lange Zeit laut auf, die Herrn und Ritter, Ausfordernde, wie ihre Gegner, zum Kampffeld nach Kriegsart ein zu laden, und schmetterten so stark, daß im Schloß kein Mensch bleiben mochte, der ein Plätzchen beim Turnierplatze zu finden hoffte. Alles lief dahin, ob sie schon mit eignen Augen sahen, daß es unmöglich sei, nur das kleinste, nicht bereits mit Menschen gefüllte Fleckchen zu finden. Und nun wären viele, die auf den Mauern gestanden hatten, gern wieder zurück gewesen, denn sie konnten kaum einen Blick vom Turnierplatze wegbekommen. Die Wachen, die Hellebardierer, die Herolde umgaben ihn so dicht, daß kaum, wer ganz daran war, hineinsehen konnte. Und was die Gerüste und Gänge betraf, die für solche, welche zuerst kamen, oder einige gute Freunde hatten, gebaut waren, so wurden sie schon seit mehrern Stunden vollgepfropft, denn manche hatten ihren Platz bereits beim Sonnenaufgang eingenommen.

Jetzt aber antworteten den Herolden die Trompeter des Königs in der Ferne, und kamen immer näher und näher und nahmen ihren Platz vor des Königs Zelt, immer wacker aufblasend, mit ihrem Fähnlein daran. Es ritten nun auch zwei Waffenkönige, Garter und Clarencieux auf, und jeder war in Erwartung, was nun kommen möchte. Da verfügte sich der König und die Königin mit einem großen Gefolge von Edlen und Frauen, in ihr Zelt, und nahmen die für sie bereiteten Sitze ein, nachdem sie erst ein wenig auf der Anhöhe gerastet hatten.

Seine Hoheit ging heute gewappnet und wurde von den vier Leibknappen begleitet. Sein Helm mit offenem Visier war mit einer Krone geschmückt, darüber wogte ein glänzender Federbusch.

Die Königin ging in einem purpurnen Talar und auf dem Haupte trug sie eine Krone von Juwelen. Ihre Schwester, die Gräfin Cornwall, erschien mit einer kleinen Perlenkrone; eben so kam die Lady Pembroke, ihre Schwester, deren Eheherr heute in die Schranken einreiten sollte. Alle die andern Damen waren mit Pracht angethan und hatten im Haar Kränze, oder Blumen, wie es ihrem Range gemäß war. Unter denen, so bei der Königin Sessel standen, sah keine lieblicher aus, als die junge Baronin von Blondeville. Ihr

Haupt war mit köstlichen Perlen bekränzt, und sie trug eine himmelblaue, silbergestikte Leibbinde, so über die Brust ging, die Farbe von ihres Gemahles Banner.

So wie der König und die Königin Platz genommen hatten, bließen die Trompeter laut auf und eine Menge Edle und Ritter eilten dem Kampfplatz zu. Unter ihnen war auch der junge Prinz Eduard, denn er ritt nicht gern in der ihm vorgeschriebenen Ordnung allein, sondern kam mitten unter die andern, und hatte mit seinem unruhigen Rosse so viel zu thun, daß er nicht einmal die Observanz bemerkte, die ihm, obschon alles darüber und darunter ging, von allen, welche ihm zunächst waren, bewiesen wurde.

In völliger Rüstung auf einem tüchtigen Rosse, kam er, von seinem Bruder Edmund begleitet, einem edlen jungen Herrn, der im Panzerhemde erschien, das Schimpfspiel zu sehen, obschon nicht selbst Theil zu nehmen. Indessen ließ sich Prinz Eduard nur mit Mühe abhalten, am heutigen Tage eine Lanze zu brechen. Sein Herz schlug hoch für tapfere Thaten. Der König und die Königin freuten sich, als sie ihn so mannhaft zu Pferde sitzen sahen, wie irgend einen Ritter hier; und die Königin schaute nach ihm fast mit noch größerm Entzücken, als sein Vater, ob sie ihm schon ausdrücklich

verboten hatte, mit andern seines Alters seine Gewandtheit zu versuchen. Sie hätte in ihm den Mann ahnen können, der späterhin die Beleidigungen gut machte, welche ihr von den Bürgern Londons wieder fuhren, als sie mit Steinen von der Brücke nach ihr warfen, da sie zu Wasser aus dem Tower fast mit Lebensgefahr entfloh, und sie dieselbe eine Zeit lang hinderten, sich nach ihrem Pallaste in Sheen zu begeben. Auch den hätte sie in ihm ahnen können, welcher die Rebellion stillte, die Mißbräuche abschaffte, die allgemeine Ruhe wieder her stellte, weise Gesetze gab, die Gerechtigkeit verwaltete, kräftig regierte und durch Weisheit, mannhafte Ausdauer, die Wunden des Landes heilte, die Kräfte desselben hob, die Auswüchse des Lasters vertilgte, welche König Johanns Tyrannei und Schwäche wechselsweise schuf und ermunterte, König Heinrichs Unfähigkeit aber einwurzeln ließ, daß fast alle heilsame Einrichtung erstickt wurde.

Dieser junge Prinz, in dessen Wesen alle Tugend verborgen lag, die später das Königreich wieder herstellen sollte, kam jetzt mit großem Muthe herbeigeritten, und als er erst vor des Königs Zelte Reverenz gethan, nahm er seinen Platz ein. Vielleicht gab ihm die Freude, die er an diesem Turnier fand, in späterer Zeit, wo er selbst König war, Veranlassung, das prächtige Ritterfest hier

zu veranstalten, das wohl hundert Ritter und eben so viel Damen vereinte, Kenilworth zu verherrlichen. Denn sie kamen zu demselben von allen Orten, selbst über die Meere her, den Glanz desselben zu schauen und zu mehren. Doch er, mein' ich, wird doch nicht so viel Freude daran gefunden haben, wie bei diesem, das er jetzt vor Augen hatte, wo ihm alles neu war und den Glanz der Jugend trug.

Bald nachher, als Prinz Eduard sich aufgestellt hatte, erschien der Baron von Blondeville und kam Niemand mit einem gallantern Wesen. Die weiße Reiherfeder hing am Barett herab, um die Leichtigkeit zu zeigen, womit er sich bei dem Bäumen seines Rosses zu benehmen wußte. Niemand richtete sich in den Bügeln mit mehr Anmuth und Keckheit auf, als er, und das Flüstern, das Lächeln der Damen schien dies selbst zu sagen. Die junge Baronin, stolz auf seine Liebe und Auszeichnung, blickte mit klopfendem Herzen und einem thränenden Lächeln auf ihn. Wie er dem Könige und der Königin Reverenz gethan, neigte sich auch sein Banner vor seiner Gemahlin und er grüßte sie mit einer Verbeugung, als wolle er sagen, daß er nur den Ehrgeiz kenne, sich ihrer Liebe werth zu zeigen.

Bei diesem prachtvollen Schauspiel war es nur

die Frage, wer in kostbarer Kleidung am meisten glänze und sich dessen am besten bewußt sei: die Ritter, die Damen oder die Rosse.

Und jetzt tönten die Trompeten an den Eingängen aufs neue, denn die Ausforderer zogen herbei und ihnen antworteten die andern schon Anwesenden. Da begab sichs, daß weder der Prinz Eduard noch sein Roß länger Geduld haben mochte. Beide jagten fort über die Ebene dahin rings herum; in der muthigsten Weise trabte das Roß, und stieg empor, und sprang dahin, zur großen Freude aller, welche es sahen, die Königin ausgenommen. Ihro Hoheit hatte zwar selbst viel Muth und nach Maaßgabe ihres Geschlechts, viel Gewandtheit, ihren Zelter zu lenken, doch fürchtete sie, daß der Prinz abgeworfen werden könnte, indessen dieser seine Freude hatte, mit fester Hand und wachsamen Augen die Kraft und den Muth des edlen Thieres rege zu machen, zu leiten und zu beherrschen.

Von Zelt zu Zelt, von Thurm zu Thurm in der Ferne ließ sich ein lautes Geräusch des Beifalls hören und man konnte wohl sagen, daß dies kriegslustige Volk bereits für seinen Prinzen die Liebe und Achtung fühlte, welche ihm nachher in seinem Regimente solchen Beistand leistete. Wann dies Reiten ein Ende hätte, wußte Niemand, denn der Prinz ward es nicht überdrüßig. Allein die

Ausforderer erschienen jetzt am Einlaß und dies setzte nun seinem Laufe ein Ziel. Langsam kehrte er nach des Königs Seite zurück, seinen Hengst mit stolzer Nachlässigkeit zur Ruhe bringend, als er beim Zurückblicken die Ritter hinreiten sah.

Und nun kam der Marschall des Kampfplatzes, der Graf von Norfolk, in reicher Rüstung, seinen Stab in der Hand, auf einem muthigen Rosse, das reich geschirrt war, von seinem Wappenkönige, den Herolden und Gefolge begleitet, bei dem Einlaß im Osten vorgeritten, im Namen des Königs den Kämpen, der hier in voller Rüstung hielt, zu fragen, woher er käme, wer er sei und welche Beschwerde ihn hierher in solcher Rüstung zu erscheinen veranlaßt habe.

Darauf antwortete dieser, seinen Herold mit seinem Banner zur Seite habend: „Ich bin Wilhelm de Fortibus, Graf von Aumerle" und gab er nun seine Ausforderung ab, auf dickes Pergament geschrieben. Es wurden darin alle zu den Waffen entboten, welche die unvergleichliche Schönheit seiner Dame läugnen würden. Der Marschall ließ ihn nun das Visier aufschlagen, damit man sehe, ob er sich auch recht benannt habe; und als dies geschehen war, thaten die Ritter, seine Genossen dasselbe. Es ward hierauf dem Kämpen und seinen Freunden allen der Eid abgenommen, daß sie nicht mit irgend einem Zauber und Talismann oder sonst ei-

nem Werkzeuge der Magie gesichert, sondern blos mit rechtlichen Waffen kämen, nach welchem denn auch die Ritter des Marschalls und die den Einlaß Bewachenden ebenfalls schworen, keinem Streiter während des Kampfes durch Wort, Blick oder Geberde beizustehn.

Als dies zu Ende war, befahl der Graf von Hereford, Großconstabler von England, der mit seinem Amtsstabe zur Seite stand, die Schranken zu öffnen und somit ritt nun der Herold des Kämpen, von seinen Leuten, vieren an der Zahl gefolgt, hinein. Der Herold trug sein Banner und rief nun mit mächtiger Stimme den Namen und die Titel seines Herrn aus, und warum derselbe hierher gerüstet käme.

Wie er dies gethan hatte, warf er den Handschuh hin und ritt nach dem Ehrenbaume, wo er an einem Zweige die Ausforderungsschrift aufhing. Hier hingen auch die Wappenschilder aller der Ritter, welche heut eine Lanze zu brechen gesonnen waren.

Und nun wurden stracks der Graf von Aumerle mit seinen Rittern in die Schranken gelassen, des Königs Banner in der Mitte, ohngefähr in der Ordnung und Reihe, wie hier geschrieben steht.

Erst kamen in feierlichem Aufzug acht Trompeter, vier in einer Reihe, mit aller Kraft aufblasend, in ihren gelben Waffenröcken und hohen Mützen, die

Fähnlein an ihren Instrumenten herabhängend. Darnach Zinken, Pauken und Posaunen in kriegerischer Art. Nachher zogen zwölf geharnischte Ritter Paarweise; nun erschien des Königs Banner, von einem völlig geharnischten Ritter und von vier andern gewappneten Rittern getragen und gehalten. Diese gingen in bloßem Haupte und jeder hatte zwei Schildknappen — jetzt nennt man sie meistentheils Schildträger — zur Seite, die ihren Speer, Schild und Helm trugen. Nun folgten acht Ritter, gleich den ersten, jeder mit zwei Knappen, die Helm und Schild trugen; jetzt wiederum vierzig Leibwächter in scharlachenen mit Gold besetzten Wämsern, ihre Partisanen aufrecht haltend; die Röcke zeigten einen darauf gestickten Löwen und eine Krone darüber, über der ein glänzender Federbusch schwebte. Hierauf folgten vierzig Hellebardierer vier Mann neben einander.

Dann kamen vier Trompeter zu Pferde, laut blasend; dann vier Knappen; ein Herold, das Banner des Marschalls, von einem gewappneten Ritter hoch empor getragen; vier Knappen gingen ihm zur Seite. Nun erschien der Marschall selbst in völliger Rüstung auf einem gepanzerten, in rothem Sammte, mit Gold gestickt, prächtig und edel geschirrten Rosse, das Wappenschild des Marschalls

war darauf zu sehn, und Pagen folgten seitwärts und hinterdrein.

Ganz abgesondert ritten nun die fünf Ritter des Ausforderers, seine Kampfgenossen vor, vom Kopf bis zum Fuße gewaffnet, auf stattlichen Rossen, reich geschirrt. Jeder ließ sein Banner vor sich her tragen und vier Trompeter bließen dazu; auch Knappen und Pagen kamen in ihrer Liverei.

Der Graf war mit einer mit Silber und Gold ausgelegten prächtigen Rüstung angethan. Sein Helm hatte einen rothen Federbusch und als Wappen einen geflügelten Greif von massivem Golde, aus letzterm waren auch die Stäbe des Visiers. Kopf- und Bruststück vom Panzer seines Streitrosses waren in gleicher Weise geschmückt; eben so die Hülse des Helmbusches und die Halsschiene, selbst die hohen Sattelknöpfe waren mit Gold belegt. Ueber ihn trugen vier Knappen zu Pferde in seiner Liverei gekleidet, einen seidnen Thronhimmel, in der Farbe seines Zeltes, mit Gold besetzt und sein Wappen von Silber oben darauf gestickt.

Und nun hörte man die süßen Töne der Minstrels, und unmittelbar kamen dieselben, so wie die den Preiß ertheilende Dame, auf einem Wagen, der mit rothem Goldstoff aus Florenz bekleidet war. Oben darüber war ein seidner rother Thronhimmel mit weißer in der Luft spielender Feder. Vier

milchweiße Hirsche, denn so schienen sie, zogen ihn. Jeder ward von einem Pagen in rosenfarbenen Seidenwamms mit Gold besetzt, geführt. Jeder Page hielt sein Sammtbaret, mit Rosen gestickt und mit goldnen Tressen besetzt, in der Hand. Die Halbstiefeln waren alle weiß, wie Schnee, und die milchweisen Hirsche hatten goldgefärbte, von Rosen bekränzte Hörner so wie auch einen Rosenkranz um den Hals. Die Zügel waren von rother Seide, mit Gold und köstlichen Steinen. Eben so sah das andere Geschirr aus.

In solchem prachtvollen Wagen saß Lady Aveline von Bohun, Tochter des Großconstablers, Grafen von Hereford, schön, wie der Morgen, wenn er dem Meere entsteigt; in ihrem Blicke nur Friede und Freude verkündend. Sie trug ein silbermattes Kleid, das Haar mit kleinen blühenden Rosen durchflochten, und mit Perlen, daß die Nacht hätte erleuchtet werden können. Vorn am Thronhimmel über ihr glänzte ein diamantner Stern vom reinsten Feuer. Und so kam sie beim Klange der Flöten und Harfen, und ihre Mägdlein spielten auf Lauten und Zithern, und mit süßen Glöcklein. Dann und wann hielten sie an, um zu tanzen, und das Tambourin zu schwingen, und drehten sich da mit so schöner Anmuth, daß der ganze Hof sie mit Freuden und Verwunderung sahe. Manche konnten

sie indessen doch nicht leiden, denn sie war mit der Königin aus einem Lande. Indessen als die Dame vorüber fuhr, herrschte Willkommen, Friede und Freude um sie her und sie hieß die Dame des Morgensterns.

Hierauf kam ein hübscher Zug von Knappen und gallanten Junkern in glänzendem Prunke, die Liverei des besagten Grafens tragend, fünf und zwanzig an der Zahl, auf edlen Rossen reitend; deren Geschirr in der Sonne strahlte und mit silbernen Glöcklein ertönte, daß es, wie sie vor bei zogen, lustig zu hören war.. Dann erschienen vierzig Lehnsleute des Lord Aumerle, zu Fuß, in seiner Liverei gekleidet, das Wappen auf ihren Aermeln in Silber gestickt.

So zogen diese Häuflein über die Ebene nach dem Kampfplatz bis sie des Königs Zelt erreichten, wo sie Halt machten und Reverenz thaten. Ein so schönes und angenehmes Ding war im Ardennerwalde zuvor nie zu schauen gewesen. Die Leute auf den Schloßmauern sahen den ganzen Hergang und besser, wie viele, so recht in der Nähe waren, aber sie blieben doch nicht zufrieden damit, und so oft sich das Freudengeschrei des Volkes mit dem Trompetenklange mischte, so oft klagten sie auch, daß sie so weit davon wären. Und doch sahen die auf der Ebene nicht die Hälfte von Allem auf einmal.

Dreimal bewegte der große Zug sich um den Kampfplatz beim Schalle der Trompeten und anderer wackern Instrumente, allemal bei des Königs Zelte Reverenz machend. Von den höchsten Thürmlein konnten alle, die da waren, den Zug recht gut sehn, denn die Sonne glänzte auf den Harnischen der Ritter und prallte von ihren Helmen und Wappen und Spitzen ihrer Lanzen bei jedem Schritte ab, den sie thaten.

Sie konnten auch sehen, wie der Zug das drittemal vor dem königlichen Zelte ankam, und anhielt, der schönen hier versammelten Gesellschaft den Ehrenpreis zu überantworten, damit er bis zum Ende des Turniers hier in sicherer Bewahrung bleibe. Auch konnten sie schauen, wie sie sich der Königin nahten, welche sich gnädigst zu ihnen wendete, sich dann aber unter die vielen Damen begab, welche hinter Ihrer Hoheit Stuhle standen.

Wie dies geschehen war, sahen sie auch, daß der Marschall des Kampfplatzes mit vier Rittern nach dem Mittelpunkte der Ebene ging, dort gerade vor dem großen Zelte, des Königs großes Banner aufzupflanzen. Doch alle die hier statt findenden Ceremonien konnten sie nicht erkennen, auch nicht den Gesang der Minstrels hören, welcher eine jede begleitete; ob sie schon das Lärmen der andern lautern Minstrels vernahmen, und so oft daher die Trompeten

schallten und Freudengeschrei ertönte, so oft ging auch ihr Wehklagen aufs neue an.

„Wenn ich nur auf dem Baume da säße," sagte der eine, „da wär' ich viel näher!"

„Siehst Du denn," sprach ihm der andere zu, daß die Aeste schon so voll sind, daß sie kaum noch die Menschen tragen? Sie werden gleich abknicken und dann alle ins Wasser fallen!"

„Schau mal!" rief ein Dritter, „ist das nicht das Dach vom Schwanenthurm, und kein Mann, kein Weib, kein Kind darauf? Ei, wenn ich doch dort wäre, da könnte ich alles sehen und hören. Ich will es doch versuchen!"

„Du kannst immer bleiben, wo Du bist!" warnte ihn ein Vierter. Ehe Du aufs Dach kommst, ist es lange voll Leute!"

Jetzt ließ sich ein lautes Blasen der Trompeten und ein großes Freudengeschrei hören und wußte Niemand weshalb.

„Das ist schlimmer, als gar nichts sehen, wenn man so getäuscht wird!" sagte da wieder einer. Ein anderer aber erspähte einige Freunde in der Ferne auf einem hübschen Platze, wie er meinte, und rief sie mit mächtiger, kräftiger Stimme an: „Könnt Ihr mir denn auf dem Baume da ein Plätzchen schaffen? Sei so gut, Hanns! Wenn Du's nicht kannst, so sprich mit Kunzen meinet-

wegen. Er wird's schon thun, das weiß ich!" — Und nun gukten wohl etliche vierzig Gesichter alle nach dem Hinausschreienden sich um, aber sein Freund that als hörte er ihn nicht. Alle hörten ihn, nur der gute Freund nicht, bis nun ein zweiter Ruf in der Luft daher saußte: „Hans auf dem Nußbaum da, ich meine, ob Du mir nicht ein Plätzchen schaffen kannst?" Da brachte ein trauriges „Nein!" den Unzufriednen zur Ruhe und alle andere, welche hatten da bleiben müssen zum Lachen, und so ging nun das Klagen und Lamentiren fort, was sie für Freude haben könnten, gleich denen, so einen bessern Platz einnahmen. Denn so ist es im menschlichen Leben, daß wir oft unsere Klugheit dazu verwenden, das Gute in Uebles zu kehren.

Aber auch die klagten, so unten an den Schloßfenstern standen, die Frauen und edlen Damen, welche keinen Platz in den Zelten und auf den Gallerien erhalten hatten. Indessen lamentirten sie nicht so wohl, daß sie hier nicht alles sehen konnten, sondern ihr Kummer schien darin zu bestehen, daß man sie selbst nicht sehen konnte, so geputzt in ihrer Pracht, die sie von Coventry lange zuvor hatten kommen lassen. So konnten sie deutlich die Hülle und Fülle, alle Ritter und Knappen und Pagen in ihrer Herrlichkeit über die Ebene gehen und

reiten sehen und die Tanten und Basen auf den Gallerien, in aller Pracht und Freude schauen, und mit diesen hätten sie nun gerne theilen mögen. Manche gab es auch, welche bemerkten, wie ihre Ritter nach den Fenstern herschauten, aber sie konnten sich ihnen doch nicht unter der Menge hier, zu erkennen geben. Etliche aber sah man auch, die, so oft als der, welchen jede achtete, in Glanz und Schimmer vorkam, sich mit furchtsamen Blick zurück zogen, weil sie fürchteten bemerkt zu werden.

Höher als alle saß, in seinem Gefängnißthurm verschlossen, der arme Kaufmann, der mit einem ganz andern Auge, als die übrigen alle, das Feld überschaute. An dem, was vorging, nahm er zu wenig Antheil, um mit Neugier darnach zu sehen. Eitelkeit ließ ihn nicht die Eifersucht eines Nebenbuhlers oder den Schmerz der Täuschung fühlen, wo alles rings herum Glanz und Stolz, Schmerz und Freude war, wenn irgend einer triumphirte. Er hatte nur Sinn für sein eignes Elend und süße Erinnerung an die Heimath, das gewichtige auf ihm lastende große Uebel ließ ihn nicht die kleinern fühlen. Wie glücklich würde er sich geschätzt haben, keine andere Ursache zum Kummer und Verdruß zu fühlen, als die Kleinigkeiten, welche jetzt den Frohsinn, die Freude der Hunderte trübten, die mit ihm nach einem Orte hinsahen, aber Gesundheit und Freiheit und Freuden genossen.

Er hatte auf seinem Strohlager gerastet und über sein und seines todten Freundes hartes Geschick nachgedacht, als er zum erstenmale die Trompeten schmettern und das Gesumme von den Mauern, Zinnen und Zelten unten hörte. In der Meinung, dies sei ein Aufzug, welcher zu dem hochzeitlichen Feste seines triumphirenden Feindes gehöre, faßte er nicht den Muth, einen Zeugen davon abzugeben. Aber jetzt schmetterten die Trompeten aufs neue, und der Rosse schwerer Huftritt im Felde, das laute Klirren der Harnische und manchmal das Geschrei der Menge weckte ihn aus seinem mächtigen Kummer. Durch sein kleines Gitter schauend schwebte er so hoch in der Luft, wie ein armer Vogel in seinem Käfig und blickte nun auf das Feld, wo kriegerisches Spiel und fürstliche Pracht herrschte.

Hier sah er des Königs gefürchtete Person, von dessen bloßem Worte Leben und Tod abhing, wie er ruhig in seiner Pracht und recht fröhlig da saß, ohne an die Leiden zu denken, die er verursachte, und deshalb unbekümmert war, weil sein schwacher, williger Geist sich beredet hatte, es sei gerecht. Auch den Baron von Blondeville konnte er unterscheiden, wie ihn sein Herr ehrte und liebkoßte, der Hof bewunderte und die schöne Braut liebte. Aber als ihm nun der Gedanke an alles wiederkehrte, was in dem Walde gegenüber vorgefallen war, blu-

tete sein Herz, den schuldigen Urheber seiner Leiden, wofür er ihn nur gar zu sehr hielt, hier zu sehn, wie er so unter den ehrenfesten und tapfern Streitern stand, von einem stattlichen Zuge begleitet, und bereit, den Ruhm edler Waffenthaten zuvollenden.

Jetzt hatte der Ausforderer mit seinen fünf Rittern vom Großconstabler und Marschall des Kampfplatzes angewiesen, des Königs Banner aufgerichtet; der Graf von Norfolk, überreichte jedem seine Lanze und sie zogen nach dem Ehrenbaume, der auf einer kleinen Höhe nahe beim Zelte des Königs gepflanzt war, und an dessen Aesten alle die Schilde der Ritter hingen, welche sich heute zum Kampfe gemeldet hatten. Hier zeigten sie auf die Worte der Ausforderung. Hierauf zogen sie sich, als dies geschehen war, nach dem Eingange im Osten, wo ihr Zelt und der leere Wagen der Ehrendame stand zurück, dort das Erscheinen der Gegner zu erwarten.

Und es dauerte nicht lange, so hörten sie die Trompeten dort am Eingange im Abende schmettern, welchen von denen in den Schranken geantwortet ward und stracks erschien das Haupt der Gegner, mit seinen fünf Rittern, alle in weißen Harnischen. Als sie alle die Ceremonien gemacht hatten, die bei dem herausfordernden Theile statt fanden, und ein Herold den Namen ihres Oberhauptes genannt, auch ihre Entgegnung am Ehrenbaum aufgehangen

und den Handschuh des Ausforderers aufgehoben hatte, zogen sie herein.

Und hier würde es nun wohl langweilig sein, alle die einzelnen Schönheiten und Reize zu schildern, Allein einige mögen doch berichtet werden, sowohl als Zeugnisse mancher merkwürdigen Dinge, wie auch um den Charakter der Hauptpersonen zu schildern, die in diesem Spiele einen Theil hatten.

Das Haupt der eben jetzt erschienenen Ritter war, wie schon gesagt ist, Simon von Montfort, der nehmliche, welchen der König zum Grafen von Leicester erhoben und ihm seine verwittwete Schwester die Gräfin von Pambroke mit dem stattlichen Schlosse Kenilworth und die großen Besitzungen desselben gegeben hatte. Wie gut ist es, daß unsere Historie davon nichts zu erzählen nöthig hat, denn es ist allen schon bekannt, daß er dieselbe Feste gegen seinen König und Wohlthäter vertheidigte! Er trug an diesem Tage eine Schärpe von der Lady Pembroke Farbe und war in der Art ihr Kämpe. Seine fünf Ritter hießen Stephan von Segrave, Johann von Plesset, Wilhelm von Cantalupe, Robert von Grendon, und Osbert von Abrissecourt; letzterer war ein Fremder.

Zuerst von ihnen kam, nach den Waffenherolden, gehörig geschmückt, den Knappen und Pagen, und als das Banner aufgepflanzt war, — es ging

alles in der Ordnung, wie bei den zum Kampfe ausfordernden Rittern — Stephan von Segrave. Er ritt ein stattliches Roß mit feuerfarbenem Sammt bedeckt, darauf sein Wappen gestickt war. Rings herum hingen kleine silberne Löwen; die er im Wappen trug. Der weiße, große Hengst mit breiter Brust hatte den Sattel und das Riemenzeug mit kostbaren Steinen besetzt. Auf dem Helm sah man einen springenden Löwen. Helmbusch und Schärpe waren feuerfarben. Neben ihm gingen vier Knappen und diesen folgten wieder vier Pagen, welche Handrosse führten. Dann kamen fünf und zwanzig Männer in der Farbe seiner Leibbinde gekleidet, und auch solche Federn auf den Baretts tragend. Funfzig Lehnsleute, auf gleiche Weise gekleidet, aber in anderm Schnitte folgten. Eine Menge Diener endlich schlossen den Zug. Der Ritter sah gar stattlich aus und war ungemein stark; mit gleichgültigem Stolz überschaute er den Kampfplatz. Einige prophezeihten daraus nicht viel Gutes, und würklich zeigte sich sein Hochmuth dermaßen, daß ihn selbst Heinrich, der König, nicht leiden konnte.

Ihm folgte Johann von Plesset, Graf von Warwick, von ungemein anmuthiger Gestalt und Sitte, ob er schon ein Fremder war; den Graf von Warwick wurde er nur von Seiten seines Wei-

des, der einzigen Erbin dieses Hauses, und durch die Gnade des Königs. Er ritt einen stattlichen Schecken, dessen Bruststücken mit Silber ausgelegt war. Der Graf prächtig gewappnet, hatte einen rosenrothen Helmbusch und dergleichen Leibbinde, als Abzeichen auf dem Helme trug er einen Leoparden. Ihn begleitete ein schöner Zug von Knappen und Junkern, nebst funfzig Lehnsleuten, vierzig Diener nicht gerechnet, die alle in der Farbe seiner Leibbinde gekleidet gingen und einen recht stattlichen Anblick gewährten.

Darauf erschien Gaston, der junge Baron von Blondeville, welcher sein Barett gegen einen Helm vertauscht und sich wie ein Ritter gewappnet hatte, denn sein Schild, das der König wieder in der Halle aufhängen ließ, war nicht weiter angefochten, noch sonst eine Klage gegen ihn beim Marschall des Kampfplatzes vorgebracht worden. Er ritt einen Streithengst, der kaum im gehörigen Schritte zu erhalten war, doch von seiner Hand gezügelt ging er stolz und stattlich einher, wie es für seinen Herrn und Meister sich geziemte. Dieser saß leicht, anmuthig und das Auge voll Sieges, darauf, denn er wußte, wie ihn alle, so ihn sahen, bewunderten. Auch ihm ward sein Banner voraus getragen. An der Seite hatte er vier Knappen und vier Pagen ledige Rosse zum Wechseln führend, folgten. Vier und

zwanzig Männer und eine lange Reihe von Lehnsleuten und Dienern alle, in seiner Liverei von Hellblau mit Silber machten den Beschluß.

Sein Helmbusch und die Schärpe waren himmelblau, doch nicht so ganz dunkel, und sein Gefolge von Pagen und Dienern in ihrer schönen Tracht, wurden von keinem übertroffen.

Wie er dem Zelte des Königs gegenüber war und seine Reverenz machte, mochte sein Hengst über irgend etwas, so er sah, erschrecken, oder bei dem lauten Schmettern der königlichen Trompeten Freude fühlen, oder auch vielleicht im Stillen deshalb gespornt werden, denn er stieg empor und machte solche Sätze, daß die dort sitzende junge Baronin in Schrecken gerieth. Wie er einige Sprünge gemacht und sich ein Paarmal drohend gebäumt hatte, während des ihn der Baron mit unveränderter Miene im Gehorsam erhielt, kam er wieder in gelassenen Schritt und ging im ritterlichen Zuge mit gehöriger Ordnung daher.

Jetzt aber kam ein Ritter mit gar sonderbaren Anzuge auf einem rothen Drachen reitend, wie es schien, den einer als Riese gestaltet führte, was er auch wohl thun mochte. Er trug in der Hand einen ungeheuer großen Speer, den er dem Drachen immer an die Gurgel setzte und dieser spie Rauch und Feuer zur großen Belustigung und Freude vieler Zuschauer aus. Dem Ritter folgte ein Page,

ein reich geschirrtes Pferd führend und wurde er auch sonst rings um mit tapfern Junkern und Leuten umgeben. Es war aber kein anderer, als Wilhelm von Mowbray, der zu allen Zeiten gern den Spaß liebte und diesmal machte er würklich dergleichen, denn wie er sich zeigte, hallten Zelte und Mauern, Thürme und Zinnen, ja die Bäume selbst bis zum obersten Gipfel vor Freude und Lachen wieder. Die gemeinen Leute hatten ihn gar sehr lieb und am Hofe beneidete ihn keiner.

Darnach erschien Hugo von Bois, auf einem grauen Schimmel. Sein Helmbusch, und die Leibbinde waren pomeranzengelb. Es fehlte ihm zwar nicht gänzlich an Knappen und Dienern, um in gehörigem Glanze zu erscheinen, doch fehlte viel daran, mit den andern auf gleichem Fuße zu stehn; denn seine Einkünfte waren geringer. So sag' ich nichts weiter von seinem Erscheinen, angesehen, daß er mit andern verglichen an diesem Tage nicht viel Aufsehen machte; ich will blos bemerken, wie er gar mitleidigen, edlen Herzens war und mit allen hätte wetteifern können, wenn er mehr seine Lehnsleute drückte oder seine Güter, gleich wie manche thaten, den Juden verpfändete.

Endlich und zuletzt kam der Anführer von diesen allen, Simon von Montfort in seiner Pracht, unter einem seidnen schönen Zelte, mit Thürmchen

und Zinnen gleich einem Schloß gestaltet, und oben darauf schwebenden Banner. Es wurde von sechs starken Männern fortbewegt, schien aber von einer Menge getragen zu werden, die alle in rothen Jacken von Seide mit goldenen Tressen gekleidet waren. Sein Hengst, in einer Sammtdecke mit goldenen Wappen darauf, wurde von Pagen geleitet. Stirn und Brustschild des Thieres waren so glänzend polirt, daß, fiel die Sonne darauf, sie einen Glanz umher warfen, der jeden Ritter, welcher gegen ihn rennte, wo nicht erschrecken, doch blenden konnte. Und darüber klagte auch gleich sein erster Gegner in den Schranken, so daß, als er sich zum Kampfe stellte, er vom Marschall angewiesen ward, nicht gegen die Sonne zu reiten. Aber freilich half dies bei den Wendungen und mancherlei Schwenkungen im Streite nicht viel. Knappen und Pagen und Junker folgten ihm fast ohne Zahl.

Seine Leibbinde und der Helmbusch waren von königlichem Purpurroth und der goldne Helm schien wie lauter Licht. Er benahm sich äusserst hoffärthig, und sah aus, als glaube er, daß sich kein Mensch, die königliche Hoheit ausgenommen, ja selbst diese kaum, mit ihm messen könne. Meinem Ermessen nach hätte er nicht kecker aussehen können, als er späterhin im Felde bei Evescham sei-

nen Herrn verrieth und hier für seine Undankbarkeit, seinen Aufstand mit dem Leben bezahlte.

In diesem Augenblicke dachte der König nicht, daß, wie er jetzt diesen Ritter in aller Pracht seines Adels sah, er den Mann gewahre, welcher später die Waffen gegen ihn ergreifen, seine Unterthanen zur Rebellion aufrufen und ihn selbst im ganzen Königreich als Gefangenen herumführen würde, bis der eigne tapfere Prinz Eduard, an seiner Seite hier, ihm Leben und Freiheit wieder schaffte. Wenig ahnete Seine Hoheit so etwas, sonst hätte er ihn nicht zu den höchsten Würden erhoben und ihm seine Schwester gegeben, denn diese hatte sich schon in das Kloster zurückgezogen und den Schleier genommen, ohne jedoch den Ring zu tragen, der sie so dazu verpflichtet haben würde, daß der Pabst selbst sie nicht hätte lossprechen können. Ach in ihrem friedlichen Kloster wäre sie glücklicher gewesen, als in der Welt, wo sie mit einem so stolzen und doch so boshaften Manne leben mußte, der in Waffen gegen seinen Herrn auftrat, von dessen freigebiger Hand ihm so viel Gunst bewiesen war! Doch neben dem Sessel Seiner Hoheit waren doch einige, die schon aus dem, was sie am heutigen Tage sahen, einigermaaßen ahneten, was die große Gunst bei ihm hervor-

bringen würde. Der ehrwürdige Erzbischof gehörte auch dazu!

Wie nun diese Ritter alle in feierlichem Zuge dreimal im Kampfplatze herum geritten waren, und jedesmal vor des Königs Zelte gehörige Reverenz gethan hatten, bekam ihr Oberhaupt vom Marschall des Turnierplatzes seine Lanze, die mit der des ersten Ausforderers gehörig gemessen war, ingleichen seinen Schild vom Ehrenbaum, und nun zogen sich die Vertheidiger gegen den westlichen Eingang zurück, vor ihrem Zelte sich aufstellend, bis der Trompetenstoß zum Kampfe ertönen würde.

Sie warteten nicht lange, da schmetterten die Trompeten so lang und mächtig, daß die Hufe aller Rosse in Bewegung kamen, und ein Bäumen und Stampfen und eine Ungeduld, zum Angriffe in ihnen sich zeigte, und es den Rittern, welche noch nicht an die Reihe kamen, Mühe genug machte, ihren stolzen Nacken zu beherrschen. Der Groß-konstabler und der Marschall ritten nun gravitätisch in den Schranken umher, zu schauen, ob alles in gehöriger Ordnung sei und untersuchten nochmals die Lanzen der Häupter von beiden Partheien, die jetzt beim zweiten Trompetenstoße, jeder von seinem Orte nahe an den Schranken, nach der Mitte ritten und beide das Wort, so ihnen ihre Damen ge-

geben hatten, laut ausrufend, wüthend auf einander trafen.

Lord Simons Lanze zersplitterte zuerst am Grafen von Aumerle und der Stoß machte, daß der Graf auf seinem Hengste schwankte. Es wunderten sich alle, daß er nicht stürzte, aber er setzte sich gleich wieder zurechte und traf den Gegner unter dem Schwertgehänge hindurch so auf die Brust, daß die Funken aus dem Harnisch stoben. Seine Lanze sprang in tausend Stücke, hatte aber auch seinen Feind, Roß und Mann zugleich, beinahe niedergeworfen. Da schmetterten die Trompeten, als habe er gesiegt; das Geschrei des Volkes ermuthigte ihn und ein Summen vieler Stimmen ließ sich im Zelte des Königs hören.

Beide Anführer machten nun ein zweites Rennen mit den ihnen behörig überlieferten neuen Lanzen, indessen das tobende Geschrei der entfernten Zuschauer auf den Schloßmauern, Thürmen und Bäumen sie ermuthigte. Wer nämlich in der Nähe stand, wurde von den Kreiswärteln in Ruhe erhalten, die jedes Zeichen verboten, es mochte mit Wort und Geberde gegeben werden, so lange der Kampf dauerte. Die Ritter, welche die Schranken zu bewachen hatten, fanden aber doch nicht wenig Mühe dabei, Schweigen zu gebieten, denn wenn das Schicksal des Kampfes schwankte, so ließ sich auch

Geschrei der Hoffnung und der Freude hören. Es war nur gut, daß diese Ritter keine Waffen führten, denn sonst wären sie am Ende gereizt worden, sie gegen das wilde, unziemliche Volk rings umher selbst anzuwenden. Aber nun die so in der Ferne Stehenden waren ganz ausser ihrer Gewalt, und schienen sich nur mit Juchheis hören zu lassen, als ob sie durch das ungehinderte Schreien für die ihnen verweigerte Erlaubniß zum bessern Sehen Rache nehmen wollten. Und da hörten sie nicht auf und tobten und winkten, wie sie nur konnten, dem einen und dem andern Kämpfer zu, und schrien laut ein „Fortibus!" oder ein „Montfort!" und nun kam wieder ein Jauchzen und ein Beifallklatschen, gerade wie sich ihre Laune änderte!

Der Kampf beider Ritter dauerte fort, bis jeder einige Lanzen zersplittert hatte, doch endlich entschied er sich zu Gunsten Wilhelms von Fortibus, der den Lord Simon aus dem Sattel hob und sein Schild zertrümmerte.

Da wurde der Sieg von den Herolden verkündet, wobei die Minstrels sangen, und der Name, der Titel des Siegers, so oft die Musik schwieg, mit den Worten ausgerufen: „Ruhm dem Helden und den Söhnen des Helden!" Gleich nachher stieg aus den Schranken ein Freuden- und Siegsgeschrei auf, und die Wälder hallten weit und

breit von den vielen Stimmen wieder, welche des Siegers Namen, und: „Ruhm dem Helden!" riefen. Klöster mitten im Walde gelegen, öffneten ihre Pforten und ließen die erschrockenen Mönche heraus, dem: „Ruhm dem Helden!" zu lauschen. Solche Stimmen hatten sie noch nie gehört. Reisende in der Ferne, die durch den Wald zogen und solches Freuden- und Triumpfgeschrei hörten, wo sie doch nur Einsamkeit und Schweigen erwarteten, oder höchstens den Frohgesang der Vögel, schauten umher unter den Bäumen, nach allen Seiten, und wie sie blos das Sonnenlicht und in der Ferne den dichtern Wald sahen, der sie umgab, fürchteten sie, dies sei wohl gar Hexerei, so sie hinters Licht führen wolle; kamen sie nun an ein Dorf vielleicht, oder einen Meierhof im Walde, so fragten sie die alten Leute, oder die kleinen Kinder, welche die Einwohner jetzt waren, weil die beiden entgegengesetzten Punkte des Lebens sie ausser Stand gesetzt hatten, nach Kenilworth zu gehen. Da hörten sie denn doch etwas von der Sache und trieben nun das müde Rößlein, auf Gefahr den Hals zu brechen, im tiefem Gleise fort, um noch ein Paar Augenblicke das Ritterspiel schauen zu können, und überließen die einsamen Hüttenbewohner der Stille, welche sie aber — ach! die undankbaren! — jetzt für etwas langweiliges hielten und gern mit den

mancherlei Kümmernissen vertauscht hätten, wodurch sie wieder ins Gedränge des Lebens gekommen wären. Das Schreien in der Ferne machte die Neugier der Kleinen umsonst rege und den Alten flößte es Bedauern ein. Sie klagten über die längst vergangenen Jünglingsjahre, und die Kinder hofften auf sie, wo sie nicht länger zu Hause gelassen würden, da die ältern Brüder zu Festen und zu des Königs Turniere zogen.

Das Geschrei der Menge und der Ruf: „Ruhm dem Helden!“ rief auch den armen Kaufmann an das Gitter seines Gefängnisses, der, als er den Baron von Blondeville stolz im Zuge hintraben sah, sich in der Bitterniß seines Herzens hinter begeben und auf sein Strohlager geworfen hatte, das gebeugte Herz zu beruhigen. Wie er jetzt wieder ans vergitterte Fenster kam, sah er nun, was er nicht recht begreifen konnte, weil er nicht Zeuge vom Kampfe gewesen war. Wilhelm von Fortibus gab nämlich dem Ritter Montfort gar artig die Lanze wieder und die goldne Kette seiner Dame, welche er am Schilde während des Rennens getragen hatte. Und da stieg nun neues Beifallsgeschrei auf. Beides aber wurde vom Besiegten mit übler Laune angenommen, und die Gräfin mochte sich freuen, daß man nicht wußte, wie sie ihre Kette einem besiegten Ritter verliehen habe.

Als dies zu Ende, zogen sich beide nach ihrem Zelte zurück, und nun rannten vier Ritter, zwei von jeder Parthei, gegen einander. Sie kamen mit starken Lanzen vor und zeigten zu jedermänniglicher Bewunderung ausserordentliche Gewandheit und Muth. Bis ganz zuletzt ließ sich gar nicht sagen, wer unter allen vieren am meisten gelte. Aber endlich gewann der eine von jeder Parthei den Preis, welchen der Gegner auf dem Helme oder Schild trug, und zu dem Zwecke von der Dame seines Herzens empfangen hatte.

Und nun gingen zum Kampfe, unter zweien, der Baron von Blondeville und Robert von Grendon. Wie Woodreeve den Baron sah, kehrte er vom Gitter sich weg, und es sank ihm das Herz, den Meuchelmörder vor dem ganzen Hofe und dem Volke, so zum Siege, und mindestens zur Ehre geschmückt, schauen zu sollen. Indessen mußte es ja nicht so gehn. Der Sieg und selbst die Ehre konnte auch dem Gegner des Barons verbleiben. Ehe aber dem Kaufmann solche Möglichkeit einleuchtete, ging lange Zeit hin, und erst, als dies geschah, entschloß er sich, den Anblick des Kampfes abzuwarten, obschon seine Furcht stärker als die Hoffnung war.

Jetzt nun füllte Trompetenstoß das Feld, und das Rennen begann. Sie kamen mit den Lanzen

gegeneinander und das erste Zusammentreffen war so heftig, daß beide beinahe aus dem Sattel gehoben wurden. Beim zweiten Rennen zersplitterte des Barons Lanze auf dem Harnisch seines Gegners. Beim dritten sprang Roberts Speer an des Barons Schilde. Jetzt rannten sie wieder mit langen Speeren gegen einander und der Stoß, wie sie sich trafen, war so groß, daß beide Streiter zu Boden stürzten. Aber der Baron war schnell wieder auf, und versetzte seinem Gegner, wie einige meinten, einen Streich, ehe dieser sich emporrichtete.

Da gab es heftiges Geschrei und der Marschall ritt vor des Königs Zelt auf und hielt hier, ohne ein Wort aber zu sagen. Der König befahl, mit dem Kampfe fortzufahren. Das veranlaßte viel unzufriedenes Murren. Indessen jeder Ritter saß wieder zu Pferde, und so begann der Kampf von neuem. Einige sagten, Robert habe vom Baron einen Schlag auf den Kopf bekommen, andere meinten, er sei nicht getroffen worden. Woodreeve glaubte, wie er so acht hatte, daß derselbe nicht fest im Sattel sitze.

Doch sei dem wie ihm wolle, so lief sein Roß mit ihm hin und er ging wie der Blitz längs den Schranken, dem Baron entgegen. Dieser war schon gefaßt, ihm zu begegnen, er hielt den Stoß

aus, und der Kampf wurde mit einer Kraft erneuert, als solle er erst wieder losgehn. Es dauerte aber nicht lange. Robert schien sich nur mit Mühe im Sattel zu erhalten und wankte einigemal auf seinem Rosse, bis er im letzten Rennen unter dem Stoße des Barons herab und zu Erde sank. Man trug ihn in sein Zelt, ihm die Rüstung zu lösen. Das Gerücht ging, wie er unziemlich verletzt worden sei.

Der Baron hatte dem Schilde des Gegners das Pfand der Liebe von dessen Gebieterin, eine Locke ihres Haares entrissen, und trug es triumpfirend auf der Spitze seiner Lanze nach des Königs Zelte, wo die Baronin, seine Gemahlin, mit der Königin saß, sie ihr zu überreichen. Ihre Hoheiten sagten dem Sieger manche artigen Dinge, und viele edle Damen, hier versammelt, bezeugten nicht minder Freude. Hierauf ward von den Herolden sein Name als Sieger ausgerufen und rund um des Königs Banner ertönte von den Minstrels der Triumpfgesang.

Der arme Kaufmann sah aus dem Thürmlein, wie die Sache ging, und daß nichts als Beifall und Ehre den Schritten des Ritters zu folgen schien, der, war Gerechtigkeit, blos Schande und Strafe verdient hätte, und fühlte er, daß seine letzte Hoffnung hin sei. Jetzt hatte sein Schmerz den höch-

sten Grad erreicht. Er ging nun vom Gitter weg, selbst beim freundlichen Lichte der Sonne trauernd, und warf sich wieder auf sein Lager.

Aber warum blasen denn die Trompeten so laut, so schmetternd, so furchtbar auf, daß Alles, was früher gehört war, Schlaf und Stille im Vergleich dazu ist? Und kein Geschrei mischt sich den Trompetenstößen bei; kein anderer Laut wetteifert mit ihnen, die längs dem Thale allein hinrollen? — Sie hallen so lange, daß sie den Gefangenen wiederum von seinem Stroh aufjagen und aufs neue ans Fenster rufen.

Da gewahrt er, nicht unter den Rittern, aber unter den Zuschauern in der Ebene unten, einen ausserordentlichen Aufstand und ein gewisses, feierliches, neugieriges, scheues Wesen, das von dem, was sich früher gezeigt hatte, ganz verschieden war. Alle Gesichter gingen nach der Richtung hin, woher die Trompeten kamen; es waren aber nicht die der Herolde.

In allen Zelten standen die Leute, aber keiner sah hier oder sonst an einem Orte, den er überschauen konnte, deshalb, weil er wußte, was vorging, zufrieden aus. Auf dem Turnierplatze gewahrte er blos den Marschall und Großkonstabler. Sie ritten herum und sammelten die Herolde an den Eingängen, den Trompetenstößen zu antworten,

die eine lange Zeit, so schien es, gar kein Ende nehmen wollten. Die Ritter, welche an den Schranken Wacht hielten, schienen Jemand, der einreiten würde, zu erwarten.

Endlich bemerkte Woodreeve am Eingange im Morgen einen Ritter, der vom Kopf bis zum Fuß gewappnet war und ein schwarzes Roß ritt. Der Marschall, der hier hielt, fragte in den ernstesten Worten: Wer er wäre, wen er zum Kampfe fordere, was er für Ursache zur Beschwerde habe? Die Antwort hierauf konnten nur solche verstehen, welche dicht am Eingange standen. Allein man sah, wie des Fremden Herold vor den Augen des Marschalls ein Banner entfaltete, das dieser ganz versteinert anstaunte, während die Ritter vor den Schranken sich lebhaft herbeidrängten und der Marschall nochmals fragte: Warum er käme? Der Ritter machte mit der Lanze ein Zeichen in der Luft und hielt sie hoch empor, und während der Verwunderung, die deshalb rings herum herrschte, ließ ihn ein Herold, ohne Befehl dazu abzuwarten, und blos durch eigne Gedanken und Bedenklichkeiten getrieben, schwören, daß er nicht mit verbotenen Waffen und unziemlichen Mitteln käme, worauf der fremde Ritter die Lanze in Ruhe brachte.

Der Marschall schien sich immer noch zu wundern und in Verlegenheit zu sein, was er thun

solle, dann aber besann er sich und ritt zum Ritter hin, ihn, wie die Sitte war, das Visier öffnen zu lassen, um zu sehen, ob er Wahrheit, in Betreff seiner Person gesprochen. Doch dieser schlug es selbst empor und zeigte sich. Welche Züge der Marschall erblickte, konnte der Gefangene im Thürmlein freilich nicht wissen, allein er sah, sowohl den Marschall, wie den Großkonstabler die Rosse umwenden und die Ritter am Einlaß zurücktreten, während ein großer Lärm und Aufstand unter den Hellebardirern hier entstand, als fürchteten sie, daß der fremde Ritter forteilen könne, und wollten sie ihm dann Widerstand leisten.

Doch er zeigte, daß er nicht auf solche Dinge sinne, denn schnell, wie der Pfeil vom Bogen, setzte er in die Schranken, und gleich hernach ritt er so finster und düster im Kampfplatz umher, wie eine Donner schwere Wolke, überall, wo er hinkam, Schrecken und Starren bereitend. Alles rings umher war still durch ihn geworden, die Luft war so ruhig, daß man nichts, als den Hufschlag seines Hengstes hörte; nur manchmal sandten die Trompeten ihren unbekannten Ton aus der Ferne über die Wälder dahin. Sein Banner ward vor ihm hoch emporgetragen, mit vieler Pracht und gehöriger Ceremonie, doch was darauf zu sehen, konnte der Gefangene in seiner Höhe nicht erkennen; auch

Gesicht und Wappen des Fremden blieb ihm fremd. Wie dieser so heran kam, lief ein Gesause durch die Menge mit schwachem Schreien untermengt, doch endlich, als er ganz dicht da war, folgte ein Augenblick des Schweigens, als ob kein Zuschauer vor Spannung und Verwunderung Athem holen könne. Ganz langsam, aber fest und mit dem gehörigen Schritte, wie er einen vollendeten Ritter zeigt, ritt er nach des Königs Zelte hin und hielt hier sein Roß an, ohne aber ein Zeichen oder eine Geberde blicken und sein Banner von seinem Herolde neigen zu lassen. Gleich darauf gewahrte Woodreeve einen Aufstand, eine Verwirrung im Volke. Der König wehrte mit der Hand ab; der Erzbischof machte ein Zeichen des Kreuzes; einige Edeln, welche um den Sessel Seiner Hoheit herumstanden, drängten vor, andere zogen sich zurück und wer hinten war, schien hin und her in großer Unordnung zu eilen.

Die Königin und ihr Gefolge schien nicht minder ergriffen. Ihre Hoheit wendete das Gesicht vom fremden Ritter weg, alle Frauen auf den Sesseln hinter ihr, standen auf, und manche bogen sich so eifrig vor, daß sie sich einander fast aus dem Gleichgewichte gebracht hätten und niedergefallen wären. Der Baron von Blondeville war nach seinem Rennen und Siege immer ruhig auf

seinem Hengste mit emporgehaltener Lanze geblieben.

Die Leute auf dem Felde sahen in des Ritters Banner die Abbildung eines Mordes und auf dem schwarzen Helme statt des Abzeichens eine feurige Flamme. Das Gesicht desselben konnten sie nicht erkennen, weil er jetzt das Visier geschlossen trug, nur über den Einschnitten desselben sah man die Augen, und diese, behaupteten manche der Zuschauer, glänzten wie Feuer. Einige gingen so weit, daß sie, ob sie schon solche Sprache behaupten zu können, zu wenig sahen, meinten, er sei derselbe Ritter, der in der Festhalle erschien. Andere aber glaubten dies nicht und bestritten es lebhaft.

Auf dem Banner las man einige Worte, die den König sehr beunruhigten, denn wie er sie sah, ließ er den Marschall und Großkonstabler holen, und seine Trompeter bliesen auf. Der Marschall und Großkonstabler hielten noch an der Pforte in Osten, weil sie die Unordnung beschäftigte, die hier noch sehr groß war, obschon Niemand in der Ferne, wo des Königs Zelt stand, die Ursache davon wußte, denn keiner, der Zeuge des ersten Aufstandes an diesem Orte bei Annäherung des so seltsamen Fremden gewesen war, hatte nur einen Tritt weg gethan.

Ein jeder war entweder zu beschäftigt, oder zu

neugierig, um die halbe Kunde weiter zu verbreiten, und darum fort zu eilen. Einige, welche nach dem ersten Hinblicken beiseite gedrängt wurden, sagten, der Marschall sei vom Pferde gestürzt, andere, er sei krank, und noch andere, daß er vom Großkonstabler und den Rittern an den Schranken gefangen genommen worden sei. Das Letztere schien aber eine unwahrscheinliche Mähr.

Doch sei dem, wie ihm wolle, genug, er war hier, als der fremde Ritter noch einige Schritte näher zum Zelte des Königs kam und eine Art Reverenz machte, dann aber, so hoch nur der Arm reichte, ein Schwert von seltner Gestalt vor Seiner Hoheit emporhielt. In unsern Turnieren war diese Waffe ganz unbekannt, und einige in der Nähe versicherten, daß auf der Scheide in feurigen Worten „Gerechtigkeit!" zu lesen stand.

Mag dies wahr oder unwahr gewesen sein, so wurde doch der König höchlich davon ergriffen, und befahl straks dem Großkämmerer, der hinter seinem Stuhle stand, den Ritter um seinen Namen und seinen Titel und warum er in so seltsamer Art käme, zu fragen.

Der Ritter antwortete darauf nur, indem er mit demselben Schwerte nach dem Baron von Blondeville zeigte. Da vermuthete der König, es sei der geheime Feind des Barons, welcher in der

Festhalle erschien; und er möchte wohl im Bunde mit dem Gefangenen sein; ja am Ende sei es dieser selbst, der, durch seine mächtige Kunst entronnen, mit sicherer Hülfe sich verkleidet und Absichten gegen das Leben des Barons habe. Er sandte deshalb sogleich einen Diener an den Großkonstabler, mit dem Befehl, den Fremden in Gewahrsam zu bringen, und eben so ließ er im Stillen einen Boten gehn, der Erkundigung einzög, ob auch der Kaufmann noch in seinem Kerker sei. Seine Trompeter riefen aber nochmals den Marschall des Turniers herbei.

Was den Kaufmann betraf, so hätte König Heinrich dem Pagen den Weg ersparen und mit geringer Mühe, wenn er nur dahin blickte, des armen Mannes Gesicht am Gitter des kleinen Thurmfensters sehen können; denn dieser schaute nur nach dem, was auf diesem Platze, der jetzt gestörten glänzenden Freude vorging, und wußte noch weniger davon, als Seine Hoheit, so wenig auch dies war. Der Marschall aber verließ jetzt langsam die Schranken und ritt über den Kampfplatz, wie halb ohnmächtig und kaum im Stande, sich auf dem Pferde zu halten. Zwei Ritter vom Eingang folgten ihm, aber fast nicht minder ergriffen.

Während dessen hatte der fremde Ritter immer so mit dem Schwert nach dem Baron von Blon-

deville gezeigt, der auf seinem Rosse saß und die Lanze in einer Art hielt, daß man wohl sah, er hätte, falls es ihm erlaubt war, keinen Stoß damit, noch einen Schritt thun können. Hierauf zog sich der andere ein wenig zurück, ohne aber etwa zu fliehen, weil der Marschall und Großkonstabler kamen, und Befehl erließen, ihn festzunehmen. Er hielt im Gegentheil auf der Stelle, wohin er langsam gekommen war, mit eingelegter Lanze, das Schild emporgehalten, als ob er alle zum Angriffe auffordere.

Nicht einer von allen, die den Befehl empfingen, kam ihm nahe, mochte sie nun Furcht oder Achtung abhalten, und wie nun der Großkonstabler zornig selbst hintritt, und fragte, warum er so unziemlicher Weise sich zu einem Schimpfspiel dränge, und es störe, sintemalen er das, was blos zur Freude dienen solle, in rachevollen und boshaften Kampf wandle, bekam er keine Antwort. Dagegen erblickte er den Fremden plötzlich in einem andern entferntern Punkte in gleich ausfordernder Stellung.

Nun verwandelte sich des Königs Zorn in das größte Staunen. Er wendete sich an den Bischof, der ihm zur Rechten saß, und sah, wie dieser mit Ruhe in dem feierlichen Antlitze eher ein Bild des Todes als des Lebens war. Er schien über eine

schreckliche Wahrheit nachzudenken. Seine Augen waren auf einen Gegenstand gerichtet, der seine Aufmerksamkeit zu sehr beschäftigte, um des Königs Worte zu hören, und dessen Gegenwart zu bemerken. Seine Hoheit suchte zu erspähen, was ihm solche tiefe Theilnahme einflöße, und erblickte wieder den fremden Ritter auf seinem Rappen vor dem Zelte mit dem erhobenen Schwerte, auf dem jetzt, wie manche sagen, das Wort: „Gerechtigkeit!" in blutigen Buchstaben und nebenbei der Name Gaston von Blondeville erschien.

Dann flog des Ritters Visier in die Höhe, und Seine Hoheit sah nun dasselbe Gesicht, welches er in der Festhalle gesehen hatte. Aber es schaute ernster den König an, als damals; die Augen waren nicht düster und schwermüthig, sondern sprühten Feuer, und wiederum zeigte der Fremde mit seinem Schwerte nach dem Baron von Blondeville, der eines, diesem im Knopfe, doch nicht in der Klinge ähnliches trug, und jetzt, nachdem er lange ohne Bewegung auf seinem Hengste gehalten hatte, die Lanze fallen ließ, im Sattel schwankte, den Kopf seitwärts senkte, im nächsten Augenblicke ohnmächtig wurde und todt herabstürzte. Der Fall zog alle Augen dahin, als sein erschrockenes Roß wild, längst den Schranken hinjagte und zu den entfernten Zuschauern kam, wo dann die Wahrheit in eini=

ger Art kund wurde. Seine zwei Knappen und andere in der Nähe eilten zu seinem Beistande und es war nun eine allgemeine Bestürzung.

Der König hatte ihn gar nicht fallen sehen, und wußte noch nicht recht, was dazu Veranlassung gab, aber wie er den wilden Hengst über die Ebene hinsprengen sah, muthmaßte er, das Thier sei scheu geworden und habe den Ritter abgeworfen. Während des ritt der Marschall hin, den Fremden zu fahen.

Mit Bestürzung und bald vor Schreck in Ohnmacht fallend waren die Königin und ihre Damen Zeugen des Vorfalls gewesen. Einige sanken leblos hin, andere, minder überwältigt, bemühten sich, die Baronin von Blondeville wegzubringen, welche hingesunken und bewußtlos war. Andere kamen von ihrer ersten Bestürzung zurück und drängten herbei, zu sehen, was noch geschehen würde. Noch andere verbargen sich und wünschten alles weitern Anblicks von solchem traurigen Specktakel überhoben zu sein. Die so fern auf den Schloßmauern und an den Fenstern standen und diese entsetzliche Unruhe und Bestürzung gewahr wurden, hätten gern Flügel gehabt, um mitten hinein fliegen zu können; denn der ganze Verdruß über ihre übelbefriedigte Neugier und der unvollkommne Anblick aller jener Aufzüge und kriegerischen so schön nachgeahmten Spiele war

nichts im Vergleich mit dem, welcher ihnen jetzt durch solchen Schimmer der Wahrheit erwuchs.

Den Fall des Barons hatte der Gefangene aus seinem Thurm gesehn und gleich nachher auch das Schreien und Lärmen und Summen der laut und leise sprechenden Menschen gehört. Dann beobachtete er, wie der Hengst fortjagte; wie in des Königs Zelt Aufstand wurde; wie der Marschall und Großconstabler hinsprengten und der gewappnete Ritter nicht mehr da war. Doch hatte er nicht gesehen, auf welchem Wege er und sein Herold entwichen sei.

Jetzt gewahrte er, wie Seine Hoheit aufbrach, um das Zelt zu verlassen, indessen seine Knappen und Pagen den Baron auf eine Bahre legten und aus der Ebene fortschafften.

Die Königin und ihre Damen machten, von verschiedenen Herrn geleitet, sich ebenfalls so schnell als möglich fort. Der Marschall beritt noch den Turnierplatz und auch manche Ritter thaten dies, damit die Wärtel hier nicht denken sollten, ihr Dienst sei zu Ende. Am Einlasse jeder Seite kam eine doppelte Wache und alles zeugte von Verdacht, von Eile, von Mißtrauen. Seine Hoheit hatte von des Barons Unglück Nachricht bekommen und meinte, er sei in Ohnmacht gefallen, weil er den fremden Ritter gesehn habe, und von dem außeror=

dentlichen Wesen ins Auge genommen wurde, dessen Gegenwart ihn beinahe selbst ganz außer Fassung gebracht hatte. Er sandte ihm daher seinen Arzt, zu Hülfe und befahl, strenge Nachsuchung wegen des Mannes zu halten, der solche Bestürzung wiederholentlich bewürkt habe.

Doch als er das ganze Verhältniß erfuhr, und wie des Barons Leben unwiederruflich dahin sei, wurde sein Schreck, sein Schmerz unaussprechlich. Er ließ gleich das Turnier aufheben, den Hof aufbrechen und nur so viel zurück, als zur Bewachung der Schranken und zur Aufsuchung des Fremden vonnöthen war. Mit dem Erzbischof, und einigen, denen er vornehmlich Vertrauen schenkte, zog er sich in sein Prunkgemach zurück.

Der ehrwürdige Prälat ermangelte nicht, bei dieser Gelegenheit aufrichtigen und heilsamen Rath zu ertheilen, und obschon derselbe dem Könige keinesweges gefiel, so wendete er anfangs doch nichts dagegen ein, als daß er seine Gedanken dahin äußerte, wie dies nicht Menschenwerk, sondern Zauberei sei. Worauf der Erzbischof antwortete: daß er solches nicht für ein Zauberwerk halte. Man könne, wenn ein Unschuldiger in so großer Gefahr schwebe, und Gerechtigkeit gegen einen Schuldigen geübt werden solle, dem man vor Richtern, die unglücklicher Weise zu seinen Gunsten vorher eingenommen,

nichts an haben möge, die Sache auch wohl anders erklären.

Bei dieser so kecken Aeusserung seiner Ansicht über den verstorbenen Baron, den der König so schmerzlich beklagte, während ihm dabei jetzt nun auch selbst Ungerechtigkeit vorgeworfen wurde, erwachte der Zorn Seiner Hoheit und er antwortete bitter. Die Reden des Erzbischofs waren, wie wenn siedendes Oel auf eine Wunde träufelt und den Schmerz zum Wahnsinn steigert, auf sein verstummtes Herz gefallen. Wie er fort war, bat einer um Zutritt, der es besser wußte, die Leidenschaften eines Fürsten zu seinem Vortheil zu stimmen.

Es war der Prior von St. Marien, der das Schicksal des unglücklichen Barons erfahren hatte, und herkam, unmittelbare Rache gegen den Gefangenen zu fordern, um so, wie er hoffte, seine eigne Sicherheit zu fördern. Er nahm zu dem Zwecke, wieder zu dem alten Satze von der Hexerei seine Zuflucht. Auch schien er mit dem Könige, in Betreff des Schmerzes über den schnellen Tod des Barons, gleich zu fühlen, weshalb Seine Hoheit allem, was er sagte, horchte, und geneigt war alles zu thun, um was er bat. — Der Prior behauptete, daß, wenn gegen den Kaufmann gleich Gerechtigkeit geübt worden wäre, des Barons Leben erhalten sei; würde aber die Gerechtigkeit noch lange

hingehalten, so wär' es gar nicht unwahrscheinlich daß noch ein anderes unschuldiges Leben, durch seine unglückliche Kunst vernichtet, ja daß des Königs Leben selbst bedroht werden könne. Er erinnerte Seine Hoheit daran, wie er die Wahrscheinlichkeit von dem, was nun gekommen, behauptet und gefürchtet hätte, als er gebeten, seinen falschen Ankläger sogleich ohne Zeitverlust zu bestrafen, ja, daß der unglückliche Baron selbst darauf gedrungen, und, so seine Bitte gehört worden sei, lebte er aller Wahrscheinlichkeit nach, noch.

Dadurch verdoppelte sich der Kummer des Königs. Er schien sich nun selbst als Urheber des Todes seines Günstlings anzuklagen und ehe der Prior noch das Gemach verließ, hatte er ihm versprochen, des Gefangenen Urtheil zu unterschreiben, mit dem Geheiß, ihm sagen zu lassen, daß er sich für morgen auf seinen Tod bereiten sollte.

Als der Erzbischof den traurigen Entschluß des Königs vernahm, bat er um ein neues Gehör, weil er zum Rathe Seiner Hoheit gehörte und versuchte den verderblichen Rathschlägen, welche ihm gegeben waren, durch alle Gründe entgegen zu würken. Länger konnte er seinen Verdacht gegen den Prior nicht verbergen, und so bat er mindestens um Aufschub des Urtheils in der Hoffnung, daß sein Bote in der Zwischenzeit aus Exeter einige ge-

wisse Nachricht von dem Gegenstande seines Verdachtes mitbringen würde. Doch der irre geleitete König klagte sich selbst wegen des frühern Vertagens an, weil er des Barons grausames Ende dadurch bewürkt habe, und durch den Baron schon früher von seinen Ansichten eingenommen, da dieser geäußert hatte, wie der Erzbischof den Prior nicht leiden könne, weigerte er es, irgend einer Vorstellung und Bitte Gehör zu geben.

Schmerz und Gewissensbisse, die Folge von falsch verstandener Wahrheit, schienen den König jetzt allein zu beschäftigen. Er hatte sich vorgenommen, wie er selbst sich überredete, ferneres Unheil zu verhindern und gerade ging er so nun daran, eine Handlung der Ungerechtigkeit, wie der ärgsten Grausamkeit zu üben. Und so geht es, wenn die königliche Gewalt einem schwachen Kopfe zufällt, der nicht durch frühe Belehrung gegen jene Gefahren gesichert ist, die alle Macht, öffentliche oder häusliche, die des Fürsten wie des Unterthanen begleiten müssen. Denn die Leidenschaften sind das Steuerruder, dessen sich kluge Leute bemächtigen, es nach ihren Wünschen zu lenken. Und so ward jetzt das Mitleid zu einem Werkzeuge der Grausamkeit gemacht.

Prinz Eduard sah, ob schon noch jung, die Sache viel besser ein, als sein Vater, und da-

für den armen Kaufmann, ja er wagte sogar seine Meinung zu äußern, daß derselbe keine unziemlichen Künste treibe. Allein der König war verstockt und hieß den Prinzen des kostbaren Ringes zu gedenken, der ihn in der Schlacht unüberwindlich machen sollte, aber aus seiner sichern Verwahrung zu seinem Feinde Lewellyn von Walis gekommen sei, welcher dann natürlich gesiegt habe.

Da wurde des Prinzen Antlitz aber feuerroth und der Zorn sprühte aus seinen Augen. „Gebt mir ein Heer!“ rief er, „daß ich mit Euren Feinden kämpfen und ihnen zeigen möge, wie der Ring nicht unüberwindlich sei!“ Der König sah hierbei seinen edlen Sohn an und wegen seines feurigen Muthes vergab er ihm die Unbescheidenheit.

Des Erzbischofs Braunen entrunzelten sich da und sein Blick weilte lange auf dem Prinzen mit großem Wohlwollen, während dieser selbst die Augen, weil sie denen des Prälaten begegneten, niederschlug und fühlte, daß er solche werthe Belobung zu verdienen, wohl schlimmern Feinden entgegen gehen könne, als die, von welchen er gesprochen.

Der König entließ jetzt sein Gefolge, selbst den Sohn, und hing dem Kummer nach, so wie den ganz unzeitigen Gewissensbissen. Doch was war sein Schmerz verglichen mit dem der ver-

zweifelten Baronin von Blondeville, die, unschuldig, den Baron liebte, wie ihn ihr die Einbildungskraft schilderte und nicht ahnte, wie er in Wahrheit war. Allein was hätte sie in ihm gefunden, wär' er leben geblieben? Den Vollbringer jener bösen, gesetzwidrigen That, deren er beschuldigt war, und, noch mehr, den grausamen Feind häuslicher Treue und Glückseligkeit.

Es gab da noch eine Mähr zu erzählen, welche ihren Frieden für immer vertilgt hätte, und von der schon bekannten, unglücklichen Dame, die in der Schloßhalle den Schild berührte, um dann zu verschwinden, wohl düster genug geschildert werden konnte. Sie war hier eine Fremde, aber etwas von ihrer Historie war doch verbreitet und zum Theil von einigen am Hofe, namentlich von Peter, der Königin Minstrel, aufgefangen worden. Auf seiner Harfe hatte er in der Königin Zimmer dunkel darauf angespielt, die Wahrheit mit Erdichtung vermischt, entstellt. Der Baron hatte es gehört und allein gewußt, wie Wahrheit und Dichtung zu trennen sei, aber mit solcher Bestürzung es vernommen, daß er nicht so lange blieb, um Peter zu fragen, wie er die Linie zwischen beiden ziehe?

Der schuldige Baron vermuthete, daß der Minstrel absichtlich dies Lied vorgebracht habe, und brannte vor Begierde es ihm zu sagen, allein der

Muth hatte er nicht dazu, da es eine Wahrheit ans Licht gezogen hätte, die ihn für immer vernichtete und in Ungnade stürzte. Ob er den Minstrel mit Recht oder Unrecht in Verdacht hatte, ist ungewiß, aber er hegte bittern Groll im Herzen gegen den vermeinten Angeber der Wahrheit, und bei der ersten Gelegenheit wollte er ihn zeigen, wenn er, von dem gegen ihn beabsichtigten Schimpf den vollen Beweis hätte.

Und gerade heute hatte er nach gleichem Sinne gehandelt, als er im Turnier mit Robert von Grendon zusammen kam, dem er hinterrücks die gefährliche Wunde beibrachte, die ihn zu Boden stürzen ließ. Wer die klägliche Geschichte der Dame und ihre, obschon ferne Verwandtschaft mit diesem Robert kannte, fragte, ob selbst auf des Letztern Seite das Zusammentreffen mit dem Baron ganz zufällig gewesen sei?

Einige vermutheten sogar, er habe es unterlassen als ihr Ritter förmlich aufzutreten, weil er wußte, daß der König dann den Kampf verbieten und er selbst in Gefahr kommen könne, wie der arme Kaufmann. Deshalb hatte er, sagte man, mit seiner Muhme verabredet, daß sie des Barons Schild anrühre. Das kann nun alles sein, doch Näheres weiß man von der Sache nicht und es ist bis auf diesen Tag auch kein Licht hinein ge=

kommen. Robert war aber vom Baron so schlimm getroffen, daß des Königs Aerzte sein Leben für bedroht hielten.

Die arme Dame, Roberts Muhme, grämte sich und starb vor Schmerz und Kummer über ihren frühern Mißgriff. Wie hätte aber sein unglückliches Weib, mit einem Gemahl, wie der Baron von Blondeville war, Glückseligkeit finden können? Doch er starb, ehe sie ihn kannte.

Woodreeve hatte zwar den Baron von seinem Rosse stürzen und aus dem Felde tragen sehen, ohne aber darum die Wahrheit ganz zu ergründen. Doch daß sich alles so plötzlich änderte, was wie ein Urtheil gegen die Verbrechen seines Feindes schien, hatte den armen Kaufmann mit Hoffnung, obschon mit einer Art feierlichen Staunen, einer Art ruhigen Wehmuth erfüllt, die ihn ernsten Blickes am Fenster weilen ließ, bis die ganze Menge des Volkes rings um den weiten Kampfplatz, auf den Gallerien, in den Zelten, auf den Zinnen, Pferden und Streitrossen zerstreut und verschwunden war, wie die Wölkchen vor der Morgenluft.

Und so war das Turnier bald zu Ende gegangen, zum großen Verdrusse aller, die aus ferner Gegend manche Stunde Weges gekommen, es zu schauen. Viele hatten sich mit der Morgenröthe aufgemacht und Stundenlang Hunger und

Beschwerde getragen, denn des Königs Schloß und die Dörfer umher konnten nicht die Bedürfnisse der großen, hier versammelten Menge schaffen. Jetzt mußten sie nun heimkehren und ihre Neugier war so wenig gestillt, wie ihr Hunger, ja sie konnten auch nicht einmal erzählen, wie eigentlich das Fest zu Ende gegangen.

Indessen nahmen sie doch eine ungefähre Kenntniß von einem Schauspiel mit heim, das wunderbarer als jenes war, wegen des sie eigentlich erschienen. Sie breiteten die Kunde davon in fernen Städten und andern Grafschaften, einige auf Lincolns Haiden, andere auf Leicesters angenehmen Bergen, noch andere in den Wäldern Nottinghams und manche auch in den höhern Gegenden Derby's aus.

Die siebente Nacht.

Die siebente Nacht.

Hier war ein Prunkgemach zum Theil mit vielem Glanz gemahlt. Unter einem Himmel sah man eine Schlafstätte, es lag aber Niemand darauf. In einem andern Theile des geräumigen Zimmers, wo das Licht minder hell hinfiel, saß einer, gedankenvoll über einen Tisch gebeugt, mit der Hand das Gesicht verdeckend. Nahe dabei stand eine andere Gestalt, doch so dunkel gehalten, daß man kaum begriff, warum sie hingezeichnet war. Armleuchter, Kerzen haltend, sah man in dem Zimmer an den Wänden gemahlt.

Die siebente Nacht.

In selbiger Nacht unterzeichnete König Heinrich den Befehl zum Tode des Kaufmanns, und ließ kund thun, daß er am andern Morgen nach seinem Pallast in Woodstock aufbrechen werde. Und der Gefangene, sagt man, glaubte in eben dieser Nacht wieder die Stimme des Todes zu hören. Das nehmliche Lied des Friedens ging gerade um die Stunde, wie den vorigen Abend an seinem Thürmlein vorüber. Andere aber, die in dem Schlosse herum waren, hörten in dieser Nacht auch sonderbare Töne und gewahrten mehr Dinge, als sie eigentlich verstehen konnten.

Unter ihnen befanden sich die Wächter an einem Orte auf den nördlichen Mauern. Sie meldeten, wie sie ein Stöhnen vernommen und mehr als einmal im Bereich ihrer Hellebarden einen hätten vorübergehn sehn. Wenn sie ihm das Wachwort abverlangten, antwortete er nicht, und hoben sie die Waffe auf, entfloh er. Dasselbe Gesicht gesehen, wenn auch nicht gleiches Stöhnen gehört zu haben, be=

richteten auch die, welche die östlichen Wälle bewachten und der Knecht des Burgwärtels sah, wie man sagt, als er unter der Halle zum Eingang in des Königs Zimmer saß, plötzlich eine Gestalt vor sich stehen. Nicht einen Tritt hatte er gehört, erst als er in die Höhe blickte, schaute er dieselbe. Man vermuthete, daß er geschlafen und die seltsame Sache geträumt habe, die ihm Nachts vorher begegnet war. Doch mag nun die Erscheinung würklich oder blos Würkung seiner Furcht gewesen sein, so bleibt doch gewiß, daß er, allein auf der Wache, denn sein Herr hatte seit jener unruhigen Nacht nicht wieder die erste Stunde abgerufen, nicht Muth zu sprechen und einen Schritt zu thun besaß, bis der Gegenstand seines Schreckens verschwunden war. Dann trat er aus dem Eingange zwar vor, aber ohne großen Nutzen; denn alles war still und einsam und nichts zu schauen, als die hohen finstern Thürme im Hofe rings umher und die Sterne, die helle über denselben blinkten.

Manchmal hörte er aber auch eine traurige Weise und glaubte, es wär das Requiem in der Kirche. Und da ihm das jüngste Ereigniß in dem nehmlichen Hofe hier ein fiel, wie er hier die Runde gemacht hatte, dachte er, es wäre wohl wirklich der Prior von St. Marien gewesen, der wiederum herum schleiche, dem gefangenen Kaufmann Uebles

zu zufügen. Stracks lenkte er daher nach des Gefangenwärters Thüre im Cäsars Thurm, dort Lärm zu machen.

Aber da hörte ihn Niemand, denn der Gefangenwärter war gerade um diese Zeit in dem Vorgemach des Königs, dessen Befehl erwartend. So ging er nun zum Meister, dem alten Wärtel, der in seiner Wohnung selbst ausschlief, und wie er mit diesem nun zurück kam, war von der unbekannten Gestalt keine Spur mehr da.

Wenn diese Leute mitten im Schlosse so von Gedanken der Furcht geängstet wurden, so war es der arme Gefangene in der Höhe und Ferne, vergessen und trauernd, nicht weniger; denn wie er so wachend und kummervoll die außerordentlichen Ereignisse im Turniere überdachte, hörte er plötzlich außen seinen Namen rufen. Er wollte sich deshalb nicht umdrehen, aus Furcht hinten am Gitter das häßliche Gesicht des Priors von St. Marien wieder zu erblicken, wie in der vorigen Nacht, weil er wußte, daß ihn doch blos Bosheit herführen konnte. Ja er zog sogar, schon den Ton dieser Stimme fürchtend, den Mantel über den Kopf und hüllte sich ein, weil er jetzt kaum zu sehen und zu hören wagte.

Ein lautes Pochen und dann ein Rufen weckte ihn und endlich hörte er seinen Namen, und wie

er nun einen Augenblick sich um sah, erblickte er hinter dem Gitter nicht das finstere Gesicht des Priors noch das ernste des Gefangenwärters, sondern das seiner geliebten und unglücklichen Gattin. Kaum wagte er es, seinen Sinnen zu trauen, und leuchtete näher mit der Lampe hin, bevor er überzeugt war: sie sei es. Ohne Frage, ohne ein zärtliches Wort, bat sie ihn nur zitternd, sich durch die Flucht zu retten und seinen Namen mit beschleunigender Eile wiederhohlend, hieß sie ihm den Riegel öffnen, mit der Versicherung, daß die Mittel zu seinem Entkommen bereit seien, aber nicht einen Augenblick dürfe er verliehren, ehe der Kerkermeister wiederkehre.

Fast in Ohnmacht sinkend vor Furcht zog sie die Riegel außen hinweg, und wurde von der Anstrengung dabei so erschöpft, daß sie sich an dem Gitter anhalten mußte. Woodreeve zauderte nicht, wie in der vorigen Nacht, den innern Riegel wegzuschieben. Eilend vor Hoffnung und Freude ob dieses unerwarteten Zusammenkommens und solcher Kunde brachte er ihn geschwind zurück, und erwartete, so weit ging seine bezaubernde Freude, daß nun gleich die Thüre sich aufthun werde. Er hatte vergessen, wie des Kerkermeisters oder des Priors Schlüssel nöthig sei, aufzuschließen.

Mit dem Gedanken daran kehrte ihm die Ver-

zweiflung wieder, denn alle seine Kraft reichte nicht hin, das Schloß zu sprengen. Als seine Hand nachließ und er einigermaaßen sein Weib beruhigt hatte, fragte er, auf welche Art sie von seiner Lage Kunde bekommen habe. Denn der Bote, so er abgefertigt, konnte, dies war ihm wohl bekannt, nicht in so kurzer Zeit zu ihr gelangt sein. Er wollte auch wissen, wie sie in sein Gefängniß Zutritt erhalten habe? Auf alle diese Fragen antwortete sie, daß sie einen frühern Brief von ihm mit der Nachricht, wie er in Hull gelandet sei, zu der Zeit bekam, als sie bei ihrer Schwester in Gloucester war, auch hätte sie ihm durch den Boten melden lassen, daß sie bei derselben bleiben wolle, bis er auf seinem Heimwege da hindurch kommen werde. Indessen sie aber sein dort wartete, habe sie erfahren, was in Kenilworth vorgefallen sei, von einem, der nach Warwick gekommen, als dort der König einen Imbiß nahm und sich an seinen Zug angeschlossen hätte, um das Fest im Schlosse zu sehn.

Kaum hatte dieser aber den Namen des Gefangenen nennen gehört, dessen ausserordentliche Anklage gegen den Baron von Blondeville im ganzen Walde und Lande bekannt geworden war, so habe er auf die Hoffnung, schöne Dinge zu schauen verzichtet, um sie eilig mit ihres Ehegemahls Gefahr bekannt zu machen und mittelst seiner Hülfe sei es ihr gelungen, hier Einlaß zu

erhalten. Auch Hoffnung sei ihr geworden, eine Flucht möglich zu machen. Seit zwei Nächten wandele sie bereits ums Schloß herum und habe laut gesungen, wenn alles still war, in der Hoffnung, er werde ihre Stimme hören, und daraus abnehmen, daß sie ihm nahe sei. Er zweifelte nun auch nicht, daß er dieselbe vernommen habe, wie er glaubte, einem Todtenrufe zu lauschen.

Sie ging nun daran, ihm einige einzelne Umstände von dem Plane zur Rettung mit zu theilen, als sie Jemanden die Treppe heraufsteigen hörte. Das Weib machte keinen Versuch, sich zu verbergen, denn da alle Hoffnung zur Flucht hin war, blieb ihr nichts mehr zu fürchten, und gleichgültig erwartete sie die Erscheinung des Kerkermeisters.

Der Kerkermeister — denn er war es in der That — kam, mit der Lampe in der Hand und einem Pergament in der andern, und wie er eine fremde Gestalt vor der Thüre sah, fragte er gar ungestüm, wer sie sei, was sie begehre? Ihre Antwort that ihm einen Theil der Wahrheit kund, was ihn einigermaaßen zu beruhigen schien. Er weigerte ihr nicht den Eintritt in den Kerker und so sah denn der arme Gefangene zu gleicher Zeit das geliebte Weib und den Kerkermeister, der ihm das Todesurtheil brachte! Zum Glück für sie, merkte sie dieses nicht; sie sah blos ihren Gatten und stürzte in

seine Arme und weinte an seiner Brust. Was er duldete, dem nicht blos sein Elend, sondern auch das Ihrige vor Augen schwebte, mag wohl Niemand beschreiben können.

Als Woodreeve wieder seiner Sinne mächtig war, gab er dem Kerkermeister ein Zeichen, das furchtbare Pergament zu verbergen, damit er sie auf das, was kommen werde, vorbereiten könne. Der Mann achtete auch das Unglück, von dem er Zeuge war, in dem Maaße, daß er einwilligte und das Gefängniß verließ. Da nahm nun Woodreeve alle seine Standhaftigkeit zusammen, um mit Ruhe sein ganzes Geschick zu erzählen, seit dem er an Englands Küste kam und leitete sie so Schritt für Schritt zur Kenntniß von Allem, was vorgefallen war. Wie er aber nun so weit war, daß er die Art seines Verhörs und was darin vorgekommen, eröffnen sollte, nutzten alle seine Bemühungen das unglückliche Weib auf den traurigen Ausgang vorzubereiten, zu nichts, und ehe er noch zum Todesurtheil selbst kam, sah er sie, nichts mehr zu hören im Stande, ohnmächtig wie todt an seiner Seite liegen.

Der Kerkermeister war durch Woodreeves Geschrei nach Hülfe wieder herbei gekommen, und ungemein ergriffen von dem, was er schaute, leistete er Hülfe, daß sie langsam zum Bewußtsein erwachte.

15 *

Kaum war dies geschehen, so geleitete man sie aus dem Kerker, während der Kerkermeister dem Gefangenen das Todesurtheil eröffnete, worin die Hinrichtung früh am Morgen festgesetzt war. Umsonst und grausam wäre es, bei dem Jammer des unschuldigen Mannes zu weilen, der so durch wiederhohlte Verbrechen anderer ins Unglück kam. Wie sollte er die traurige Kunde seinem armen Weibe mittheilen? Dies wußte er nicht, und doch mußte sie dieselbe bald erfahren. Es wäre besser, meinte er, daß sie dieselbe aus seinem Munde erhalte, als von einem andern. So waren sie also nach langer Abwesenheit so spät vereint, um nun für immer zu scheiden. Er bat den Gefangenwärter, sie wieder in das Gemach zu bringen, so bald er meinte, daß sie Kraft genug habe, die Wahrheit, welche doch mitgetheilt werden müsse, zu tragen, ohne gänzlich vernichtet zu werden. Und hier falle denn der dunkle Schleier des Jammers auf diesen Auftritt des Leidens, das zu heftig, zu ergreifend war, um beschrieben zu werden!

Aber auch manchen andern im Schlosse war diese Nacht fürchterlich, namentlich der jungen Baronin und dem Könige selbst. Wie ganz anders hatte sich das Schloß gestaltet, verglichen mit dem, was es gestern Abend war! Da waren dessen Bewohner blos wach, weil sie die Freude und die

Vorbereitung auf das große Fest am Morgen nicht ruhen ließ. Wo waren nun die Lieder, die Musik hin, die in diesen Mauern wiederhallten? Wohin das Spiel, der Tanz, welcher jede Minute den armen Sterblichen so schnell hinfliehen ließ, deren Stunden unter diesen Dächern des Fürsten dahin schwanden? Alles hatte sich in Kummer und Schweigen gewandelt! Man hörte blos die Fußtritte der Diener in den Hallen und Gängen; aber keine Stimme vernahm man; es schien als fürchte ein jeder zu reden. Ging etwa einmal die Thüre eines Gemachs auf, so drang nicht der Schall der Fröhligkeit, des Gesanges heraus; keine Harfe tönte, keine Stimme war laut. Wie sehr sich alles verändert hatte, mag am besten beurtheilt werden, wenn man sich vorstellt, was man in kleinerem Verhältnisse bei einer Umwandlung fühlen würde; wenn z. B. in einer Halle, welche eben von ihren glänzenden Gästen verlassen worden wäre, nur noch die wenigen hier brennenden Lichter dazu dienten, die Größe und Verlassenheit zu zeigen, indessen ein schwerer Fußtritt um die Tafeln herum dröhnte, die Kerzen aus zu löschen und das lange Wiederhallen der Thüren die Leere und Wüste des ganzen Ortes kund thäte.

Ueber das Befinden des Königs und was ihm in dieser Nacht begegnete, gehn verschiedene Nach-

richten umher. Die Wahrheit wäre auch bei der Abgeschiedenheit, die einen König in seinem einsamen Gemach vor Augen und Ohren bewahrt, schwer zu finden. Doch giebt es Fälle, die so seltsam sind, daß sie nicht zu der Ordnung dieser Welt passen, und die Treue der Diener, ja wohl die Klugheit anderer, so dabei ins Spiel kommen, zu sehr überraschen und demnach überwältigen, um nicht von ihnen zu sprechen, ob sie schon, in minder stürmischer Zeit, dieselben in ihrem innersten Herzen bewahrt und so blos ihre Furcht und Verwunderung genährt hätten. So mag es auch wohl diese Nacht gegangen sein. Es sind davon manche sonderbare Erzählungen im Umlaufe. Die, welche hier folgt, war zu jener Zeit sehr verbreitet. Auch sind einige Umstände davon durch die aufwartenden Pagen und selbst durch die hingeworfenen Worte des Königs erhärtet, wodurch so die ganze Historie bestätigt wird. Sei dem aber wie es wolle, ich sage, was damals am Hofe selbst erzählt ward.

Man trug sich also damit, daß der König, als er das Todesurtheil Woodreeves unterschrieben hatte, alle aus seiner Gegenwart gehn ließ und sich für die Nacht in sein Schlafgemach zurückzog. Hier konnte er kaum gestatten, daß die Pagen zugegen blieben, indem er der gewöhnlichen Ceremonie des

Entkleidens nachgab. Kaum hatten sie ihm Mantel und Oberkleid abgenommen und das Schlafgewand umgehängt, als er nun in seinem düstern Sinne und peinigenden Gedanken nicht ferner gestört sein wollte. Finster saß er da, und tadelte sich selbst — was man wohl glauben mag — den zu frühen Tod eines, von ihm geliebten und geachteten Ritters veranlaßt zu haben, dessen Geschick er sich vorwarf, weil, hätte er es nicht so lange aufgeschoben, gegen den Kaufmann Gerechtigkeit zu üben, wie er es nannte, denn er hielt ihn immer für einen falschen Ankläger, der Baron, seiner Meinung nach, wohl noch lebe.

So saß er sinnend da, indeß alles umher still war, und was er in der Ferne hörte, schien eben nicht geeignet, seine Stimmung zu ändern. Es war eine feierliche, traurige, wie er meinte, mit Klagen gemischte Musik. Er horchte und unterschied einen Chorgesang von Stimmen, die bald leise ertönten und schwanden. Es war die Seelenmesse, welche in der Kirche für den verstorbenen Baron von Blondeville gehalten wurde; in derselben Kapelle, wo man wenige Tage zuvor seine Hochzeit unter den Augen des Königs feierte, wo kürzlich Gesänge der Freude, der Hoffnung, des Segens aufstiegen!

Dann und wann tönten die Posaunen, und in

düsterer, abgebrochener Weise sang man: „Finsterniß ist mein Bett — der Wurm ist mein Bruder, ich bin mit dem Dunkel des Todes bedeckt und das Auge des Menschen sieht mich nicht.“

Der König ging an ein Bogenfenster, welches nach der Kirche die Aussicht gewährte, und hörte, wie sich der Gesang der Mönche bei den Worten höher hob: „Ewige Ruhe gieb ihm!“ Und wie dann mit leiser Stimme geantwortet ward: „Schlafe in Frieden!“ Jetzt tönten alle Instrumente nur noch leise nach, und keine Stimme vernahm man mehr.

Wie nun Seine Hoheit, erzählt man, diese Worte des Requiem vernommen hatte, wurde er von den traurigen, dadurch erweckten Gedanken übermannt, setzte sich in seinen Sessel und weinte sogar, den Arm auf den Tisch legend, ohne zu bemerken, was hier lag. Als der König aber die Hand von den Augen wegthat, gewahrte er ein Schwert — dasselbe Schwert, das der Baron von Blondeville trug, das Woodreeve als die Waffe seines ermordeten Vetters in Anspruch nahm, dasselbe, von welchem ein Aehnliches dem Könige am heutigen Tage vom fremden Ritter im Turnierplatze hingehalten wurde, der es mit tödtlicher Gewalt gegen den Baron hinrichtete.

Der König war von dem Anblick sehr über-

rascht. Er wunderte sich, wie und zu welcher Absicht es hergelegt sei. Doch als er hinsah, lief die Klinge an und wurde schwarz und es erschienen nach und nach große Tropfen, welche eine blutige Farbe annahmen. Seine Hoheit, von dem, was er wahrnahm, erschrocken, und in der Meinung, daß hier Zauberei sei, blickte ins Vorgemach, wo die Leibknappen waren, mit dem Willen, einen zu rufen. Er sah auch einen, wie er glaubte, allein im Zimmer herumwandeln. Die silbernen Leuchter, welche die Kerzen trugen, waren nicht da; eine Düsterheit, die nahe an Finsterniß gränzte, herrschte im ganzen weiten Gemach, den Ort ausgenommen, wo einer von der Wache zu sein schien. Der König richtete sein Wort dahin und stand dann auf, um die Sache zu untersuchen. Nun war auf den Tapeten des Zimmers die berühmte Belagerung von Acon abgebildet, wo Richard der Erste solche tapfere Thaten that, und das Licht fiel so auf diesen König zu Pferde, daß es Seiner Hoheit vorkam, als reite er ganz ausser dem Bereich der Tapete und schwinge das Schwert hin und her.

Es war dies blos so eine selbst erzeugte Phantasie des Königs, wie nachher kund gethan wurde, allein was dann erfolgte, soll doch keine Täuschung des Gehirns gewesen sein.

Er war nämlich aufgestanden, um zu sehen,

ob Jemand im Vorgemach sei, da, wo er den Schein eines hin- und hergehenden Dieners gehabt hatte. Da bemerkte er nun einen Lichtstrahl, wie vom blinkenden Schwerte Richards, aber sonst keinen Menschen, keine Gestalt. Allein das Licht kam wieder und kam näher und verschwand nicht gleich wieder wie vorhin, und bevor es wich, nahm es Gestalt und Antlitz an, und der König sah wieder den fremden Ritter vor sich stehen. Er hatte nun alle Kraft verlohren, denen, die draussen Wache hielten, zuzurufen, und Seine Hoheit hörte blos die Worte! „Der Wurm ist mein Bruder!"

Vor Schrecken haschte der König nach Athem und fragte: „Wer bist Du? Warum kommst Du?"

Die Stimme antwortete: „Gieb mir Ruhe, der Wurm ist mein Bruder. Das Dunkel des Todes ruht auf mir!"

Der König fragte nochmal: „Warum bist Du kommen?"

Darauf antwortete das Phantom: „Gieb mir Ruhe!"

„Wie vermag ich das?"

„Erlöse einen Unschuldigen!"

„Woran mag ich erkennen, daß er es sei?"

„Am Schwerte der Gerechtigkeit, das vor Dir

liegt. Ein Hospitalritter ward mit diesem Schwerte erschlagen, und diesen Tag hat es seinen Mörder, Gaston von Blondeville, getödtet. Der Prior von St. Marien war sein Genosse. Strafe den Schuldigen. Erlöse den Unschuldigen. Gieb mir Ruhe!"

Der König soll sich jetzt von seinem Schreck genug erhohlt gehabt haben, um den Beweis von des Priors Schuld zu verlangen. Darauf versetzte die Erscheinung: „Ich will Jemand aufrufen, der Niemand mehr hintergehen kann!"

Man sagt, daß hier dem Könige der Muth entfallen sei, und er gebeten habe: „Laß es sein!"

„So widerrufe Deinen Befehl!" antwortete da das Gespenst, „ehe es zu spät ist, einen unschuldigen Mann zu retten!"

In diesem Augenblicke läutete die Glocke zur Mette.

„Meine Zeit ist kurz!" sagte die Gestalt. „Wenn er meinetwegen stirbt, soll er nicht allein fallen. Laß Dich warnen!"

Während diese Worte in des Königs Ohren wiederhallten, hörte er aufs Neue den Gesang in der Kirche ertönen. Er wußte, daß sie das zweite Requiem begönnen.

„Ich werde gerufen!" sprach die Erscheinung.

„Mein Bett ist Finsterniß und der Wurm mein Bruder. Doch meine Hoffnung —"

Der König blickte auf und sah blos noch das blaße Antlitz des Ritters. Seine Gestalt war verschwunden. Im nächsten Augenblicke waren auch die Züge dahin. Doch wer kann den Schreck des Königs aussprechen, als er an dessen Stelle den Baron, aber wie im Tode, erblickte, mit feierlichem, schmerzlichem Ausdrucke im Gesichte, und er die Worte vernahm: „Meine Schuld ward gerichtet. Ich werde Dich nicht wieder schauen. Der Gefangene ist unschuldig. Der Prior von St. Marien ist heimgegangen, Rechenschaft abzulegen! Laß Dich warnen!"

Bei diesen Worten traten dem Könige die kalten Schweißtropfen auf die Stirn und seine Augen starrten in die Weite, immer dahin gerichtet, wo eben des Barons Gestalt gestanden hatte. Im nämlichen Augenblicke stiegen die Worte des Requiem empor zu seinem Ohre: „Ich wandle auf dunkelm Pfade, der mit der Nacht des Todes bedeckt ist; in ein Land des Jammers und der Finsterniß, wo der Schatten des Todes und keine Ordnung herrscht. Das Auge des Menschen mag mich ferner nicht mehr schauen."

Der König verlor hier alle Besinnung und sein Ohr war für jeden Laut verschlossen. Wie lange

er in solchem Zustande blieb, weiß Niemand; doch war es bereits früher Morgen, als die im Vorgemach schlafenden Knappen von seinem Rufe erweckt wurden. Da fertigte Seine Hoheit gleich einen an den Schloßvogt ab, mit dem Befehl, vor ihm zu erscheinen; einen andern schickte er nach dem St. Marienkloster, um zu erfahren, wie es mit dem Prior stehe, und noch einen, den Grafen von Cornwallis herbei zu hohlen. Was den Erzbischof betraf, so wünschte der König, wie er selbst meinte, die seinem Alter schuldige Ruhe nicht zu stören, in der That aber mochte er ihn nicht gern sehen, denn es hatte derselbe Wahrheit gesprochen und Seine Hoheit fürchtete zu sehr, daß es ihm Pflicht gewesen wäre, darauf zu achten.

Der nach dem Kloster gesandte Bote war kaum über den Burggraben und jenseits des großen Thores, als er einen Wagen sah, welcher unter den Mauern aufgefahren stand, um den armen Gefangenen fortzubringen, ehe man im Schloße den traurigen Anblick hatte, wie er zum furchtbaren Loose so über ihn verhängt war, fortgeführt würde. Er ersah auch in der düstern Dämmerung alle das kleine Gefolge, das trauernd und schweigend darauf harrte, seine Beute in Empfang zu nehmen. Der Page beklagte den Ausspruch der Geschwornen über den Gefangenen, und ging mit schweren Herzen

weiter, denn der Kaufmann ward von Vielen bemitleidet.

Wie er ins Kloster kam, befanden sich die Brüder in der Mette, und man sagte ihm, der Prior sei in seinem Gemache. Sie wunderten sich ob des Königs Botschaft und einer ging so schnell als möglich, den Prior damit bekannt zu machen. Er klopfte an dessen Thüre, und weil er keine Antwort bekam, trat er herein, wo er dann den Prior so fand, wie voraus gesagt war: leblos lag er im Bette, vom Tode schrecklich entstellt.

Der, welcher ihn so sah, stieg geschwind die Treppe hinauf, den noch versammelten Brüdern, das was geschehen war, kund zu thun, fand sie aber in nicht geringerer Bestürzung als seine eigne war, nur in Betreff einer ganz andern Veranlassung.

Es verlöschten nämlich die Kerzen und das einzige Licht, welches noch stark auf die Mauer hinfiel, kam von dem Orte her, wo die geharnischte Gestalt eines Hospitalritters stand. Sein Schild warf tiefern Schatten auf die Gräber umher und selbst auf die Kerzen der Mönche. Er zeigte mit dem Schwerte auf den Stein, wo er stand und rief mit trauriger Stimme: „Hier liegt ein gemordeter Hospitalritter, sucht nach seinen Gebeinen und rettet einen unschuldigen Mann vom Tode!“

Die Gestalt stand einen Augenblick so da und

hob dann ihr Schild empor, wo dann im hohlen Visier es leuchtete und die finstere, aber traurige Miene des Ritters sehen ließ, wie er vor dem Könige erschienen war.

Hierauf sank die Gestalt mit der Flamme in die Erde.

Eine Weile standen die Brüder ganz sprachlos und versteinert da. Dann sahen sie sich einander an, und fragten sich, was denn dies heißen solle, und wie sie so thaten, stöhnte eine Stimme aus der Erde, daß es durch Mark und Bein ging. Da ließen sie gleich den holen, dessen Geschäft es war, die Gräber zu graben, er solle straks eingraben, wo der Ton her gekommen zu sein schien. Die Mönche aber, die in diesem Aufstande des Wunders und der Furcht noch Zeit gehabt hatten, den Tod ihres Priors zu vernehmen, eilten nun in dessen Gemach, die Wahrheit zu erforschen. Andere blieben in der Kirche.

Einige von den letztern wagten sich nun auch dem Orte zu nähern, wo das Gespenst erschienen war, und fanden, es sei über einem namenlosen Grabe, in dessen Nähe der arme Kaufmann Zuflucht gefunden und von dem ihr verstorbener Bruder Anselmus behauptete, daß er eine widernatürliche Erscheinung gesehn habe. Als der Laienbruder, der Todtengräber, kam, der noch nicht lange im

Dienste gewesen war, untersuchte er den Stein, und wunderte sich, daß ein erst vor so kurzer Zeit Gestorbener weder Namen noch einen Monatstag, noch irgend eine Innschrift auf seinem Grabe habe. Einige, die in der Nähe standen und es sahen, hätten es wohl sagen können, wenn sie sich der Sache erinnerten, daß dem nicht immer so gewesen sei, allein sie schwiegen.

Indem er den Stein aufhob und die Erde auswarf, kam ein Sarg zum Vorschein mit der Aufschrift:

„Reginald von Folville, Hospitaliterritter von St. Johannes, im Ardennerwalde erschlagen, ruht hier!"

Ueber dem Grabe brannte weder eine Kerze, noch war sonst eine Flamme zu schauen, und doch konnte man bei einem starken Scheine hier alles deutlich lesen. Die Sargdecke, die gleich dem Sarge selbst von Stein und so ausgehauen war, daß Kopf und Helm Raum fand, ward weggenommen. Da sah man nun die Gestalt des todten Ritters in der Rüstung liegen, worin er erschlagen ward, und wie er eben auf dem Grabe gesehen wurde. Das Schild hatte er auf der Brust, aber kein Schwert an der Seite. Bei diesem Anblick fuhren einige Mönche zurück, andere wurden von so traurigem Gesichte überwältigt, noch andere drängten sich her-

bei und schauten mit gespannter Neugier ins Grab hinein.

Die Züge des Ritters waren noch unverstellt, obschon eingefallen und vom Tode verändert. Sie zeigten einen edlen Charakter und ganz die Miene, welche die Erscheinung hatte. Auf der Stirn sah man die tödliche Wunde. Wie sie so hinsahen, verwandelte sich aber der Leichnam allmählig, und das Gesicht schien zu verfallen und zu verschwinden. Einige meinten, dies sei blos Folge der frischen Luft, die auf den Leichnam würke, der so lange gelegen habe. Andere meinten, dem sei nicht so, sondern dadurch solle, wie durch alles Uebrige, die Wahrheit ans Licht gebracht und an einem Unschuldigen Gerechtigkeit geübt werden. Der Sargdeckel wurde wieder aufgelegt und der grauenvolle Anblick des Todes für immer den Augen entzogen. Während des hörte man in den Lüften eine leise Musik, wie ein Requiem, einen seeligen Geist gleichsam begrüßend.

Die Brüder wurden, wie sie diese hörten, von himmlischen Gefühlen ergriffen. Einige knieten am Grabe hin, Andere hoben Augen und Hände empor, als folgten sie den Tönen aufmerksam. Noch andere zogen die Kutte über ihr Antlitz, neigten das Haupt und weinten. In den alten Eichen draussen vor der Kirche saußte der Wind mit dem

immer schwächer werdenden Chorgesänge in hoher, feierlicher Harmonie vermischt, bis sein Rauschen allein noch übrig blieb. Die, welche der wohlthuenden Weise gelauscht hatten, standen noch lange da, immer noch von der Ruhe eingewiegt, welche jene Töne athmeten, bis endlich der friedliche Sinn zur fröhlichen Hoffnung erwachte.

Der Todtengräber, welcher sich etwas entfernt hatte, faßte sich zuerst wieder, und seine Fußtritte tönten, daß die heiligen Männer rings um ihn her wieder auf das Leben der Gegenwart zu denken veranlaßt wurden.

Sie gedachten jetzt an den Tod ihres Priors und wie des Königs Bote noch auf Nachrichten warte, welche Seine Hoheit bei seiner ausserordentlichen Besorgniß schon voraus geahnt zu haben schien. Einer ging daher ins Schloß mit dem Knappen selbst, und als dieser sich ängstlich umsah, ob der arme Kaufmann bereits fort sei, sein Urtheil zu empfangen, bemerkte er, daß die Wagen mit der ganzen Vorbereitung zum Tode sich schon entfernt hatten. Indem er dies gewahrte, schlug er voll Kümmerniß und Verzweiflung mit so heftiger Geberde die Hände zusammen, daß es die Aufmerksamkeit seines Begleiters rege machte. Dieser erfuhr dann bald, aus welch edlem Beweggrunde er so ergriffen sei und klagte mit ihm.

Wie sehr aber würde jeder erst gelitten haben, hätten sie alles gesehn, was im Gefängniß vorfiel, während sich solche Wunder im Hofe, im Kloster ereigneten, die wir bereits erzählten! Wie noch vielmehr, wenn sie alle den Kampf von Woodreeve sahen, als er Ruhe und Fassung zu gewinnen suchte; als er, noch härtere Probe! sich bemühte sein Weib vorzubereiten, und mit ihrem Schmerz zu versöhnen, ihren Jammer zu lindern! Sie wollte gar nicht die Möglichkeit einräumen, daß ihr Gatte so ungerechter und schimpflicher Weise in einer Angelegenheit der Menschenliebe umkommen könne, und hätte sich den Weg zu dem Könige selbst gebahnt, dort die Wahrheit sofort zu sprechen, weil sie ihn dann zu überzeugen vermeinte, daß er sich irre, wären ihr nicht die Riegel und Schlösser im Wege gewesen. Die Gründe, welche ihr der Gatte entgegenstellte, galten ihr in solchem Augenblicke der Verzweiflung gar nichts. Und so gingen nun den armen Duldern die bleiernen Stunden dahin, bis der Kerkermeister kam und Woodreeven gebot, sich zum Tode zu bereiten, indem die Wache schon harre, ihn fortzuführen. — Der arme Gefangene merkte jetzt, was ihm bis zu diesem Augenblicke selbst nicht bewußt gewesen war, daß trotz allen Gegengründen die Hoffnung doch in seinem

Herzen geweilt habe, denn erst jetzt regte sich bei ihm der ganze Stachel der Verzweiflung.

Wie er nun in der Ferne das Läuten der häßlichen, dumpfen Glocke hörte, bebte er vor Schrecken, und wußte nicht mehr, wie ihm war, ja wußte nicht einmal, daß sein Weib leblos auf dem Strohe lag! Da tönte aufs Neue der hohle Todtenruf. Keinen Fußtritt, der die Treppe Besteigenden vernahm er; keinen Riegel des Gefängnisses hörte er; nur dieser Schaudererregende Ton klang in sein Ohr!

Indessen sah er doch, daß der Kerkermeister nicht mehr im Gemache, sondern an der Thüre sei, wie er allmählig wieder zur Besinnung kam, so wie einer, der von einem Schlage betäubt worden ist. Eine düstere und furchtbare Stille war rings umher und in seinem Innern. Er sah sich nach seinem Weibe um, und beugte sich über sie hinweg, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Seufzer zu thun. Sie lag blaß wie ein Leichnam da. Auch er hatte gleiche Farbe, aber doch rief er nicht nach Hülfe.

Der Gefängnißwärter trat in das Gemach; andere blieben, gleich als wenn sie das Unglück achteten, draussen vor der Thüre. Wie er den Zustand des armen Weibes sah, schickte er einige nach Hülfe und nahm Woodreeve bei den Arm,

und sah ihn an, als wolle er gern mit ihm reden und fürchte es doch. Doch der Gefangene merkte dies nicht, denn er hob gar nicht die Augen in die Höhe. Da schüttelte der Kerkermeister ihn bei dem Arm; aber er hörte kein Wort. Wie er sich noch einmal umdrehte, seinem armen Weibe einen langen, letzten Blick zuzuwenden, merkte er, daß sein Auge sie nicht mehr genau erkennen konnte.

Er seufzte bitterlich und ging nun fort, aber der Kerkermeister sagte ihm, und zwar in minder rauhem Tone als gewöhnlich: „Lies doch das Papier!"

„Ich kann die Buchstaben nicht mehr erkennen!" antwortete der Gefangene. „Mein Auge ist hin. Es ist ja auch unnütz, mein Todesurtheil zu lesen!"

„Kannst Du es denn aushalten, wenn Du es lesen hörst?"

„Warum nicht? Was hab' ich noch auf dieser Welt zu fürchten?"

„Hast Du nichts mehr zu hoffen?"

Da richtete der Kaufmann sein Gesicht empor. Die Kraft des Auges kehrte wieder. Er sah den Kerkermeister an. In seinem Blicke zitterte seine Seele.

Der Wärter wagte nun den Ausruf: „Es ist aufgeschoben!" und im Augenblick war Woodreeve's

ganzes Aeußeres verklärt, wie das eines Mannes, der dem Tode entnommen wird.

Doch sein Muth dauerte nicht lange. Im nächsten Augenblick rief er aus: „Mein Weib! Mein Weib!“ Und da beugte er sich mit tödlichem Schmerze über sie hin. „Ist denn keine Hülfe für sie!“ rief er. „Sie ist hin! Deine Rettung kommt zu spät!“

Aber indem er so sprach, kehrte einer zurück, der nach einem belebenden Mittel geschickt war, und nach langem Gebrauche desselben kam sie wieder zu sich.

Als Woodreeves erste Freude sich gemindert hatte, gedachte er aber, daß hier nur von Aufschub, nicht von Erlösung die Rede, und sein Leiden vielleicht nicht zu Ende, sondern nur noch hinaus vertagt sei. Dieser Aufschub, der von ihm nun allmählig mit zweifelndem Auge betrachtet wurde, hätte sein Weib beinahe vor plötzlicher Freude getödtet, denn in ihrer Seele war dadurch nicht nur Hoffnung, sondern sichere Rettung ihres Gatten rege gemacht. Sie fiel in Ohnmacht und schwebte eine kurze Zeit in so großer Gefahr, als vorher. Kaum hatte sie sich wieder erhohlt, als vom Burgvogt der Befehl kam, Woodreeve die Freiheit zu geben und ein Gemach im Schloße, das besser für ihn passe, einzuräumen. Als er

dessen gewiß war, zog er den Mantel über die Augen und stand einige Zeit schweigend und weinend da. Blos sein Schluchzen hörte man. Dann erhob er Augen und Hände zum Himmel und beugte das Haupt. Sein Weib weinte über seinem Gewande, bis er sie ans Herz drückte. Hierauf verließen sie den Kerker Hand in Hand.

Da der König von des Priors Tode hörte, wurde er von wundersamer Furcht ergriffen und überzeugt, wie er sich geirrt habe; und daß der Kaufmann unschuldig sei. Bitterlich bereute er die günstige, von ihm so lange gehegte Meinung den Baron vom Blondeville betreffend, und die schwache Leichtgläubigkeit, womit er so lange, lieber den listigen Einflüsterungen des falschen Priors, als den Gründen und starken Beweisen des Erzbischofs Gehör gegeben hatte. Doch der erstere kam seiner Leidenschaft entgegen und der letztere war ihr Feind und er hinterging sich selbst gerne.

Wenn er seinen Irrthum gewahr wurde, arbeitete er ihm mit Feuer und Edelmuth entgegen, und als er daher überzeugt war, wie ungerecht der arme Kaufmann hatte leiden müssen, überhäufte er ihn mit Güte und Geschenken, und traf Vorkehrung, es ihm durch große Vorrechte und Freiheiten auszugleichen, die Woodreeve zu dem reichsten Kaufmann in seinem Fache machten.

Auch die verlassene Wittwe und die Kinder des ermordeten Ritters vergaß Seine Hoheit nicht. Er unterstützte und erhob sie edelmüthig. Das Bild des Ritters und die goldne Kette, welche er getragen hatte, gab er seiner Familie zurück, und der Jude, der sich auf Antrieb des Barons verschworen hatte, wurde mit schwerer Buße und Gefängniß bestraft. Die Buße war mit unter den Geschenken, die der König Woodreeven gab. Doch obschon Seine Hoheit seine größte Freude daran fand, dem Kaufmann und der Familie von dessen unglücklichem Vetter Güte zu bezeugen, so konnte er doch nicht den Anblick desselben ertragen, wenn gleich der ganze Hof beinahe darauf gespannt war.

Und nun wie der Prior todt war, kamen Dinge, in Betreff seiner, an den Tag, die man nicht vermuthet hatte. Er war von so niedriger Geburt, daß man gar nicht erfahren konnte, woher er stamme. Allein es ergab sich, daß er vor noch nicht vielen Jahren ein Reisiger und im Gefolge Gastons von Blondeville gewesen war, einer der Knappen, die der Letztere vorstellen mußte, als er seine goldnen Sporen empfing.

Man meinte, daß er mit diesem aus der Gaskogne gekommen sei, denn er sprach jenen Dialekt und hatte alle den Witz, die großthuende Prahlerei dieses Volks. Doch war er nicht dort geboren und

hatte auch keine fremde Aussprache. Wie er in jenen gesetzlosen Zeiten mit seinen Reichthümern und dem Gebrauch, den er davon machte, zu Ansehn gelangte, läßt sich leicht denken. Und es scheint, als habe der Erzbischof von York dies auch wohl vermuthet, denn er betrachtete ihn mit ungünstigem Blicke und bemühte sich, immer seinem schädlichen Einfluße zu begegnen.

Als sein Bote aus Exeter zurück kam, scheint in jener Gegend kein Mensch den Prior als den, für welchen er sich ausgab, gekannt zu haben. Die Ränke, welche der Letztere mit mehreren Mönchen die um Reginalds von Folville Begräbniß wußten, so wie mit einigen Leuten in Kenilworth spielte, die sich der Sache erinnerten, wurden nun alle klar. Männer, die ihrer Erziehung und Familie nach, solcher niedriger Handlung nicht verdächtig sein konnten, wurden jetzt allgemein bekannt und hätten sich gern vor Scham verkriechen mögen. Das Andenken des Priors wurde so der Schande preißgegeben. Doch muß man sich erinnern, daß er kein wahrer Sohn der Kirche war.

Der achte Tag.

Der achte Tag.

Hier war ein in zwei Felder getheiltes Bild. Das eine zeigte einen Erzbischof, der die Hand eines gekrönten Königs küßte. Auf dem andern sah man blos das Gemälde eines Prinzen. Nach dem Mantel, und den darauf gestikten Federn zu urtheilen, schien er ein Prinz von Wales.

Der achte Tag.

An diesem Tage reißten der Kaufmann und sein Weib von Kenilworth ab, wo ihnen solche außerordentliche Unfälle und glückliche Ereignisse begegnet waren. Sie entfernten sich mit Freude und Segen überhäuft. Doch erst als sie ein großes Stück Weg im Walde zurück gelegt hatten, hielten sie sich vollkommen für frei. Als sie hier zurück und in der Ferne die grauen Thürme des Schlosses über den gelblichen Wäldern, ja so gar das über alles emporragende Gefängnißthürmlein sahen, das Woodreeve nimmer wieder, als in der Todesstunde zu verlassen wähnte, da flossen ihre Herzen von Dankbarkeit über und eine Freudenthräne folgte der andern. Doch plötzlich wendeten sie sich weg, und gingen schneller, als vorher weiter. Wie sie diesen Wald zurück gelegt hatten, wanderten sie friedlich in die Heimath.

Auch viele andere vom königlichen Hofstaat reißten am selbigen Tage in ihre Heimath. Namentlich nahm der Erzbischof von York feierlichen Ab-

schied von Seiner Hoheit, dem Könige, der ihm für seine weisen Rathschläge alle schuldige Ehre erwieß und nur bedauerte, ihnen nicht schneller gefolgt zu sein. Der Erzbischof war zufrieden, daß Woodreeve entlassen und diesem so viel Gutes erwiesen war. Er verbeugte sich mit williger Reverenz gegen den König, seinen Herrn, und sagte dem jungen Prinzen Eduard mit zärtlicher Hochachtung und stolzer Hoffnung auf das, was dieser einst an den Tag legen werde, Lebe wohl.

Auch die unglückliche Baronin von Blondeville verließ selbigen Tags Kenilworth von ihren edlen Eltern nach ihrem Schlosse geleitet, dort die Zeit der Betrübniß in ruhiger Einsamkeit hin zu bringen. Wer in dieser Historie mit ihr geweint hat, mag wohl gerne in den Spiegel ihrer Zukunft schauen. Nun da kann er sehen, daß sie manche Jahre des Schmerzes und der Betrübniß innerhalb den Thürmen ihres Vaters vertrauert, aber endlich leuchtet der Strahl der Hoffnung und Freude auf ihren Pfad und der ruhige Sonnenschein des Glücks weilt auf ihrem Hause, wo sie wiederum einem, ihrer vollkommen würdigen Edelmanne angetraut wird. Und damit wollen wir solchen Spiegel der Zukunft verhüllen und zu dem zurückkehren, was jetzt vorfiel.

Der König selbst, dem Kenilworth nun zu wider war, ließ am nehmlichen Tage seinen Hof auf-

brechen und ging mit seinem ganzen Gefolge nebst der Königin nach seinem Pallaste in Woodstock ab. Die ereignißvollen Tage und Stunden eines sehr kurzen Zeitraums brachten in seinem Herzen, wie in den Hoffnungen und Aussichten mancher vom Gefolge eine große Veränderung hervor. Einige hatten von dem, was sie erfuhren und sahen, an Weisheit gewonnen, andere die Wahrheit vor ihren Augen hingleiten sehen, ohne genug darauf zu achten, um sich eine Lehre daraus zu nehmen.

Und so zog der König mit seinem ganzen Hofe unter den Thoren des stattlichen Schlosses in vollem Pomp und aller Ordnung heraus, mit welchem er vor acht Tagen herangekommen war. Seine Trompeten bliesen den Thürmen Abschied zu und von diesen hallte das Lebewohl zurück, worauf sie der Einsamkeit und Stille überlassen blieben. Es war der letzte Strahl vom Glanze eines Hofes, der unter der Regierung dieses Königs auf Kenilworths Mauern leuchtete.

Der welkende Wald bestreute den unter ihm sich hinschlängelnden Reuterzug mit seinen gelben Blättern und flüsterte der scheidenden Größe eine heilsame Lehre zu. Die hohen Gipfel der Bäume rauschten vom Winde bewegt, als seufzten sie über die, welche sie nun für immer in ihrer Ruhe lassen wollten.

Des Königs Banner wehte auf der Warte, bis Seine Hoheit das Ende des Weges, den letzten Punkt desselben erreicht hatte, wo er noch einmal einen Blick auf das Schloß thun konnte, das mit allen seinen festen Thürmen und Mauern unter den reichen mannigfachen Farben des Herbstes da stand. Wie er so hinblickte, überschattete eine Wolke dasselbe. Ein Lichtstrahl gleitete darüber hin und beleuchtete jede Zinne, jede Thurmspitze, jede Mauer, jedes Bollwerk, jedes Fenster und alle Schießscharten der Reihe nach, sogar die Thore und die Spitzen des Fallgitters, das oben im Bogen des großen Gewölbes schwebte, unter dem sein Zug hinaus gegangen war.

Aber wie Seine Hoheit in den dichten Forst einbog, flatterte sein Banner nochmals auf der Warte ihm zu Ehren, dann ward es herabgenommen und erst nach vielen Jahren wieder aufgesteckt, als das Lager des Königs im Ardennerwalde war und Prinz Eduard die königliche Fahne über des Rebellen Montfort Söhne schwang, auch Kenilworth seinem rechtmäßigen obersten Herrn und Vater wiederschaffte.

Das Traumbild der Welt und des Lebens, das in dieser wilden Einöde so schnell erschienen war, und in so kurzer Zeit in dieses Dunkel des Ardennerwaldes Freude und Jammer des menschlichen

Herzens verpflanzte, das hier gezecht und sich abgemüht, gehofft und gefürchtet, Ränke gespielt und Strafe erlitten, gesiegt und sich geängstigt, den größten königlichen Glanz und den größten häuslichen Jammer, niedrige Schurkerei und edle Menschenliebe, irdische List und Klugheit, aber auch alles beherrschende Gerechtigkeit gezeigt hatte: dieses Traumbild war nun in Luft zerflossen, um hier nicht mehr gesehn und gespürt zu werden, denn Friede und Stille herrschte nun über den Thürmen, wo es geweilt hatte.

Die Halle, wo jüngst das Banquett tobte, oder das Scepter der Gerechtigkeit drohte, hallte nur noch von den unsichern Schritten einiger alten Diener wieder. In den Höfen, die erst königlicher Glanz und Lärm gefüllt hatte, wo eilig die Diener unaufhörlich hin und wieder liefen, wo so mancher Hufschlag tönte, manche Stimme laut wurde, war nun alles so still, daß, wenn der einsame Burgwächter seinen gewohnten Schritt hielt, man das Flüstern des Epheus oder den fernen Wiederhall einer eben verschlossenen Thüre eines verlassenen Gemaches vernehmen konnte, wie es durch die leeren Gänge hinlief, die man erst vor kurzem ganz voll von großen Frauen und lustigen Herrn, so hindurch wandelten, mit Verwunderung sehen konnte. Diese Höfe wurden jetzt nur zu manchen Stunden laut,

wenn das Losungswort umher lief, oder eine einzelne Trompete, so oft die Wache abgelößt ward, die wenigen bewaffneten Mannen zusammen rief, welche an dem Thore und auf dem Walle standen. So schnell schwand dies Bild eines Hofes aus dem Ardennerwalde! Und so schnell entflieht vor jedem Auge, auch das Bild des Lebens, es mag nun im einsamen Walde, oder in der geschäftigen Stadt, im Lager oder an einen Hofe erscheinen. In den Grenzen weniger Tage sind hier die tobenden Leidenschaften mit allen ihren verschiedenen Arten und Stufen, die zahllosen Ereignisse und weisen Erfahrungen zusammengedrängt, welche den Gang der Jahre des gewöhnlichen und des schönen, dem Scheine nach nie zu Ende gehenden, Klosterlebens machen; denn auch hier geht schnell ein Augenblick nach dem andern hin, wie ein Regentropfen dem andern folgt, aber er stimmt wehmüthig zu den Gesängen, die zu oft wiederhohlt werden, um den gehörigen Eindruck — auf einige wenige ausgenommen — machen zu können, und zu den feierlichen Seelenmessen. Doch auch hier ist das Leben ein **flüchtiges Traumbild.** Gleich solchem schwindet es dahin im Hofe und im Kloster, und läßt keinen Strahl zurück, als das Licht von guten Werken.

Und so endet diese wahrhaftige Chronik.

S ch l u ß.

Willoughton war noch lange nicht mit seiner wahrhaftigen Chronik zu Ende, als ihm über ihren Ursprung einige Zweifel aufstiegen. Feurig, wie ein Alterthümler, hätte er gern angenommen, daß sie würklich eine Mönchshandschrift sei, obschon einige Umstände widersprachen. Die Bilder, die mancherlei Abkürzungen, die neue Schreibart, wovon er in dieser Mittheilung nur wenig, nur hier und da einmal eine Spur walten ließ, wenn sie ihm zur Erzählung zu passen schienen, diese Eigenheiten mit einem Worte, rechtfertigten allerdings in einigem Grade seine Lieblingsmeinung.

Wer mit alter Zeit genauer bekannt ist, würde freilich gefunden haben, daß hier manche Hofceremonien geschildert werden, die besser zu Eduard des Vierten, als zu Heinrich des Dritten oder Richards

des Zweiten Zeit passen. Sie würden die Handschrift einer spätern Periode überwiesen haben, als die der Titel angiebt oder auf welche im Buche später angespielt wird, es mag nun von einem Mönch oder einem Laien geschrieben worden sein. Der Titel sagt freilich, daß diese Chronik aus der Normännischen Sprache von Grymbald, einem Mönche zu St. Marien, übersetzt; aber nicht, daß es von einem solchen verfaßt worden sei und die Handschrift selbst scheint gegen eine solche Vermuthung zu zeugen, insofern man beachtet, wie hierin von einigen zu Heinrichs des Dritten herrschenden abergläubischen Meinungen und dem Mönchsleben überhaupt gesprochen wird. Es mußte der Mann, der zu jener Zeit selbst unter einer Kutte in Betreff der Zauberei und Hexerei einen Zweifel zu äußern wagte, vielen Muth haben. Doch kann man auch wieder nicht in Abrede stellen, daß in anderm Betrachte die Begriffe eines Mönchs aus dem dreizehnten Jahrhunderte nicht unwürdig sind; das heißt, wenn er in der That würklich alle die vermeinten Ereignisse in der Halle und in einigen andern Theilen des Schlosses glaubte. Die Art, wie er von der traurigen Einförmigkeit und andern Entbehrungen des Klosters spricht, scheint aus der Erfahrung des eignen Herzens zu entspringen. Wäre dies aber der Fall gewesen, so

hätte er sich wohl nicht unterstanden, so seine Gefühle zu äußern.

Doch mochte nun die Zeit, wo diese „wahrhaftige Chronik" geschrieben war, sein welche sie wollte, mochte sie von dem oder jenem geschrieben sein: Willoughton dachte doch eine Arbeit früherer Zeiten gefunden zu haben und mochte nichts von Beweisen gegen den angenommenen Ursprung hören, nicht die Angabe des alten Bauers in Betreff der Art bezweifeln, wie sie gefunden sei. Schon hatte er Lust, eine zweite solcher wunderbarer Geschichten anzufangen, betitelt: „Eine wahrhaftige Historie von zwei Minstrells, welche zur Nachtzeit in die Comthurei des St. Johannes nach Dalby kamen und was sie da entdeckten." Doch aus der Finsterniß stieg das Licht eines neuen Tages in die Höhe. Er gewahrte, als er den Vorhang aufzog, die Dämmerung am Horizonte, und wer sah je die ersten reinen Strahlen des Lichts am dunkeln Himmel, die rührender und beredsamer zum Herzen reden, als der glänzende Sonnenaufgang selbst, um sich schnell davon abzuwenden? Bald zeigten sich Warwicks Thürme selbst in Osten. Friedlich und still stiegen ihre mächtigen Schatten beim zunehmenden Lichte empor. Nur der Morgenstern funkelte noch hell über ihnen am

Rande eines milden Purpurwölkchens zitternd, das in der Morgendämmerung hinzog.

Willoughtons Herz war von der fast himmlischen Ruhe, der Stille, der Ordnung in der Natur, und der Güte Gottes, von denen er in den ersten Augenblicken eines neuen Tages Zeuge war, tief ergriffen. Er blickte zum Himmel auf und athmete ein erhebendes Gebet voll Dank, voll Andacht. Dann begab er sich zur Ruhe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rande eines milden Purpurwölkchens zitternd, das in der Morgendämmerung hinzog.

Willoughtons Herz war von der fast himmlischen Ruhe, der Stille, der Ordnung in der Natur, und der Güte Gottes, von denen er in den ersten Augenblicken eines neuen Tages Zeuge war, tief ergriffen. Er blickte zum Himmel auf und athmete ein erhebendes Gebet voll Dank, voll Andacht. Dann begab er sich zur Ruhe.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Radcliffe, Anne Ward,

Gaston von Blondeville, oder die Hofhaltung Heinrichs des Dritten im Ardennerwalde

Bd.: 2

Leipzig 1830

P.o.angl. 315 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10929369-5